Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

No. 15 (16 Seiten.) | Chicago, Sonntag, den 9. April 1899. | Elfter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost“.)

Ausland.

Deutsche Streiflichter.

Englands Nachgeben im Samoastreit wirkt abkühlend, aber die extremsten Heißsporne bestehen nach wie vor auf schneidigem Auftreten Deutschlands. — Das deutsch-ostafrikanische Eisenbahn-Projekt. — Wollte Ex-Kanzler Bismarck einmal Selbstmord begehen?

Berlin, 8. April. Das verhältnißmäßig rasche Entgegenkommen Englands in der Samoa-Frage ist den maßgebenden Kreisen dahier wie eine Hilfe aus einer Verlegenheit gekommen und hat auf die „All-Deutschen“, welche sich schon so sehr in dieser Angelegenheit erhitzt hatten, einigermaßen beruhigend gewirkt. Zwar scheint das Bombardiren auf Samoa seitens der Briten und Amerikaner lustig fortzudauern; aber man kann wenigstens sagen, daß die Regierungen der drei Schutzmächte (Deutschland, England und die Ver. Staaten) den Frieden wollen, und sieht deshalb der weiteren Entwicklung der Dinge auf Samoa mit ziemlichem Vertrauen entgegen, da ja alle drei Regierungen jetzt eingewilligt haben, daß die Entscheidungen der einzusetzenden Kommission einstimmig sein müssen. Deutschland hat nach Ansicht der behördlichen Kreise Alles erreicht, was unter den Umständen möglich war, und besonders preist man von dieser Seite das entgegenkommende Verhalten der amerikanischen Regierung, weil durch dasselbe auch England zur Annahme des Einstimmigkeits-Vorschlages bewogen wurde.

Uebrigens dauern die Wühlereien gegen Hrn. v. Bülow als Reichs-Staatssekretär des Auswärtigen Amtes fort, wenigstens seitens der radikalsten Wortführer der „Altdeutschen Liga“. In einer neuerlichen, an den Minister gerichteten Depesche des Elberfelder Zweigverbandes dieser Vereinigung wird die Hoffnung ausgesprochen, daß die deutsche Regierung „keinen Faschoda“ oder „Muskat-Frieden“ in der samoanischen Frage abschließen werde. Augenblicklich aber hat diese extreme Bewegung keinen starken Rückhalt beim Publikum.

Ein hoher Beamter des Auswärtigen Amtes erklärte Ihrem Korrespondenten heute Folgendes: „Die gemeinsame Kommission, welche laut Beschluß der drei Mächte nach den Samoa-Inseln gesandt wird, hat festzustellen, wer für die kürzlichen Vorkommnisse verantwortlich ist, und hat zu berichten, ob sämmtliche Konsuln, oder welche derselben aus Apia zurückberufen werden sollen. Wir legen daher den neuesten Meldungen aus Samoa keine Wichtigkeit bei; was in den letzten Tagen geschah, hätte sich auch ereignet, wenn der Vorschlag der Einsetzung einer Kommission nicht angenommen worden wäre, und konnte noch nicht durch unsere Verhandlungen beeinflußt werden. Uebrigens ergeben jene Meldungen, daß der jetzige Stand der Dinge daselbst dem samoanischen Vertrag zuwiderläuft. Wir haben daher heute den deutschen Botschaftern in London und Washington telegraphirt, den betr. Regierungen mitzutheilen, daß unser Standpunkt der folgende ist: Wir protestiren gegen die Handlungen der englischen und amerikanischen Offiziere, und wir wiederholen, daß, wenn Konsul Rose den Widerstand Mataafa's ermuthigt haben sollte, er seine Instruktion überschritten hat.

Wir haben das deutsche Mitglied der gemeinsamen Kommission noch nicht ausgewählt; aber wir werden jedenfalls einen Mann von entschieden versöhnlicher Gesinnung senden; denn wir sind entschlossen, Friede zu machen.“

Dem Kaiser scheint es mit der Verwirklichung des ostafrikanischen Eisenbahn-Projektes eilig zu sein. Wenigstens meldet die „Volkszeitung,“ es verlaute in privaten und politischen Kreisen ganz bestimmt, daß der Kaiser die rasche Gutheißung der Reichs-Garantie für eine deutsche ostafrikanische Zentralbahn von Dar-es-Salaam nach dem Tanganyika-See durch den Reichstag wünsche. Diese Bahn dürfte im Anschluß an das geplante Rhodes'sche Trans-Afrika-Bahnsystem gebaut werden, und ist anscheinend eine Verständigung mit Hrn. Rhodes auch in dieser Sache zustande gekommen, obwohl derselbe seine ursprünglichen diesbezüglichen Absichten (deutsche Konzession zur Errichtung einer britischen Bahnlinie auch durch das deutsche Gebiet) hier nicht durchgesetzt hat.

Für die Uneinigkeiten im deutschen sozialdemokratischen Lager ist es auch bezeichnend, daß die, in Krimmitzschau tagende Delegatenversammlung der sozialistischen Vereine des Königreichs Sachsen — welcher kein Mitglied der Zentralleitung beiwohnte — im Gegensatz zu der von Berlin gekommenen Parole beschloß, die Parteimitglieder zu kräftiger Theilnahme an den sächsischen Landtagswahlen aufzufordern. Von vielen Rednern wurde der Berliner Parteivorstand sehr scharf kritisirt.

Berlin, 9. April. Maximilian Harden veröffentlicht in seiner „Zukunft“ wieder eine Reihe Erinnerungen an Bismarck und besonders Aussprüche von demselben, worin der Altkanzler sich darüber äußert, wie gegenstandslos es sei, weiterzuleben, wenn jedes Interesse am Leben geschwunden sei, und wie er nach dem Hinscheiden seiner Gattin wirklich kein Interesse mehr am Leben gehabt habe. Ja Bismarck sagt in diesen Gesprächen sogar, daß er zeitweise ernsthaft an Selbstmord gedacht habe!

Man stelle sich vor, welch' ungeheure Aufregung ein Selbstmord des Ex-Kanzlers verursacht haben würde! Und doch war er, wenn man den obigen Mittheilungen Glauben schenken will, ganz nahe daran.

Wie aus Paris gemeldet wird, fragt man sich jetzt dort, ob Kaiser Wilhelm seine Absicht, zur Weltausstellung von 1900 nach Paris zu kommen, wirklich werde ausführen können. Die Meisten glauben es nicht; doch wird versichert, daß der Kaiser diesen Plan keineswegs aufgegeben habe. Das ist mehr, als man bis jetzt in der deutschen Reichshauptstadt weiß.

Der Samoa-Streit.

Amtlicher Depesche von Kautz zufolge herrscht seit einiger Zeit Ruhe.

Washington, D. C., 8. April. Der Flottensekretär Long hat heute Abend folgende Depesche vom Admiral Kautz erhalten:

(Ueber San Francisco, 8. April2)— Malietoa Tanus wurde am 23. März unter entsprechenden Zeremonien als König eingeführt. Bericht folgt auf dem Postwege. Keine Kämpfe mehr seit dem 21. Kautz.

Außer dieser kurzen Depesche hat die amerikanische Regierung keine neuerlichen Nachrichten über die politische Lage in Samoa erhalten. Der Botschafter des deutsches Reiches sprach im Staatsdepartement wegen dieser Frage vor, hatte aber gleichfalls keine neuen Nachrichten aus Apia zu übermitteln. Großbritanniens Zustimmung zur Ernennung einer gemeinsamen Kommission ist noch immer nicht formell gegeben, ist jedoch sicher. Wahrscheinlich werden die Mitglieder dieser Kommission sehr bald enannt werden, sodaß sie unverzüglich nach Samoa abgehen können. Es besteht die Absicht, diesen Kommissären die höchste Machtbefugniß zu verleihen, sogar einschließlich der etwaigen Entthronung von Malietoa Tanus und Uebernahme der Regierungsfunktionen auf eigene Hand.

„Geld wie Heu“.

Die Lage in Madrid und Spanien als gedeihlich geschildert.

Madrid, Spanien, 8. April. Gegenwärtig ist Madrid voll von Geld. Die Leute, welche von Cuba hier eingetroffen sind, haben das Gold haufenweise, und die Ladenbesitzer sowie die Theater profitiren davon. Auch ist die Bau-Thätigkeit gegenwärtig in starkem Gange, und das ganze Land befindet sich trtz seines politischen Mißgeschickes in gedeihlichen materiellen Verhältnissen.

Die Spanier würden es ganz gerne sehen, wenn die Amerikaner schließlich von den Filipinos geschlagen würden, und sogar die hervorragendsten Staatsmänner verhehlen nicht ihre Befriedigung darüber, daß die Amerikaner auf den Philippinen-Inseln eine so harte Nuß zu knacken haben.

Italien macht Ernst.

Wird es nächstens von der San Man-Bai Besitz ergreifen?

London, 8. April. Das italienische Kreuzerboot „Stromboli“ befindet sich jetzt schon weit auf dem Weg nach den chinesischen Gewässern, mit einem Kontre-Admiral an Bord und mit etwa 100 Mann Seesoldaten mehr, als die gewöhnliche Besatzung beträgt. Dies bildet ein sicheres Anzeichen, daß Italien es Ernst meint, — und das ist mehr, als man von China sagen kann. Kabeldepeschen, welche neuerdings hier eingetroffen sind, besagen, daß chinesischerseits noch kein Schritt zur Vertheidigung der San Mun-Bai gethan worden sei.

Für Märchen

Werden jetzt die angeblichen Entdeckungen der Südpolar-Expedition erklärt.

Brüssel, 8. April. Dr. du Fief, der Sekretär der „Belgischen Georgraphischen Gesellschaft“ bezeichnet jetzt die Nachricht, daß der belgische Südpolardampfer „Belgica“ neue Länder, Vulkane und offenes Wasser in der Nähe des Südpols entdeckt habe, als durchaus erfunden. Wie er glaubt, wird Kapitän de Gerlache während der schlechten Jahreszeit in Punta Arenos (Patagonien) oder in Melbourne (Australien) bleiben und im Oktober wieder nach Viktorialand abgehen. Doch hängt dies auch noch von den verfügbaren Geldern ab, welche für die antarktische Expedition übrig bleiben.

Des Papstes Zustand.

Er bessert sich anhaltend, doch ist noch Gefahr.

Rom, 3. April. Papst Leos Zustand wird anhaltend besser; aber seine einzige Gefahr liegt in den gelegentlichen Schwäche-Anfällen, deren einer vielleicht in einem Schlag resultiren könnte, von welchem er nicht mehr sich zu erholen imstande wäre. Sein Appetit ist gut, sein Schlaf ebenfalls.

Sogut wie möglich macht sich der Papst im Zimmer Bewegung, und sobald die Witterung es gestatten sollte, will er auch seine Besuche im Garten wieder aufnehmen. Er gibt täglich mehrere offizielle Audienzen.

„Figaro“ wird verknurrt,

Setzt aber die Dreyfus-Enthüllungen fort.—Die gewichtigen Aussagen des Artillerie-Hauptmanns Hartmann. — Alles spricht jetzt wieder von dieser Angelegenheit.

Paris, 8. April. Das Blatt „Figaro“ ist zu 500 Franken Geldstrafe und den Gerichtskosten wegen Veröffentlichung geheimer Aussagen verurtheilt worden, die im Dreyfus-Fall vor dem Kassationsgericht gemacht wurden. Die Regierung hatte die Klage gegen das Blatt angestrengt, und dieses hatte gar keine Vertheidigung einreichen lassen. Die höchste Strafe, welche das Blatt hätte treffen können, wäre eine Geldbuße von 1000 Franken gewesen.

Gleichzeitig wurde dem Blatt verboten, seine betreffenden Veröffentlichungen fortzusetzen, indeß ist der französische Justizgang in derartigen Fällen ein so langsamer, daß das Blatt noch Zeit genug hat, seine Enthüllungen zum Abschluß zu bringen.

Die heutigen Enthüllungen des „Figaro“ enthalten die Aussagen von Major Hartmann, vom 22. französischen Artillerie-Regiment, vor dem Kassationsgericht. Hartmann erklärt u. A., daß die Geschütze von Kaliber 120 im Jahre 1894 nicht mehr neu gewesen, sondern schon 1890 durch die Verrätherei Bontonnel's einer auswärtigen Macht bekannt geworden seien. Seine Aussagen sind im Einzelnen nur für Fachkreise von Interesse; sie beweisen aber offenbar, daß die sogenannten „Geheimnisse“ schon lange Gemeingut waren! Hartmann war auch ein wichtiger Zeuge für die Dreyfus-Vertheidigung.

Wie er mittheilt, waren auch die Schieß-Instruktionen keine „vertraulichen“ mehr, und nicht nur viele Offiziere, sondern auch Zivilisten waren 1894 damit bekannt. Mehrere Artillerie-Regimenter konnten keine Abschriften erhalten und ließen sie daher durch die Regierungs-Druckerpressen vervielfältigen.

Hartmann wies darauf hin, daß Mayor Esterhazy bei den Massen-Manövern der Artillerie in den Feldern von Chalons zugegen gewesen sei und wahrscheinlich die Abfeuerung der 120-kalibrigen Kanonen beobachtet habe. Er fügt noch hinzu, es sei unmöglich, daß ein Artillerie-Offizier das vielbesprochene „Bordeau“ geschrieben habe, sei es Dreyfus oder ein Anderer.

Die Aussagen Hartmann's füllen allein elf Spalten des „Figaro“.

Eine Fluth von Zurückweisungen haben die, jüngst im „Figaro“ veröffentlichten Dreyfus-feindlichen Aussagen des Generals Roget erfahren. Richter Bertulus verlangt, Roget gegenübergestellt zu werden, damit er dessen Zeugniß zerschmettern könne. Madame Dreyfus stellt auf's Neue die Roget'schen Aeußerungen über den Lebenswandel ihres Gatten mit Entrüstung und Verachtung in Abrede. Es scheint, daß Viele geneigt sind, den General Roget auf Eine Stufe mit dem Fälscher und Selbstmörder Henri zu stellen.

Paris, 6. April. Die Enthüllungen der Dreyfus-Aussagen vor dem Kassationsgericht bilden jetzt den einzigen Gegenstand des öffentlichen Interesses, und ohne Zweifel werden sie auch weiterhin das Publikum in Spannung erhalten, bis die Veröffentlichungen ganz abgeschlossen sind. Es braucht kaum gesagt zu werden, daß alle Freunde der Revision des Dreyfus-Prozesses über diese Veröffentlichungen jubeln, welche ein- für allemal den Schleier des Geheimnisses von der Geschichte wegreißen. Alles, was die bisher veröffentlichten Geheim-Aussagen zur Unterstützung der Ansicht enthalten, daß Dreyfus schuldig sei, besteht aus den Aussagen des Generals Roget, und diese sind, von allen Phrasen und allem bloßen Hörensagen entkleidet, so fadenscheinig, daß man darüber erstaunen muß, wie ein Mann von so hoher militärischer Stellung sich dermaßen dem Gelächter preisgeben kann! Und was den Streit der Wahrheitsliebe zwischen General Roget und Richter Bertulus anbelangt, so ist man in allen halbwegs zurechnungsfähigen Kreisen der Ansicht, daß dieselbe weit mehr bei Richter Bertulus sei, und Roget durch seine Schmähung eines anerkannt ehrlichen Richters nur sich selber herabsetze.

Man ist jetzt besonders neugierig auf die Zeugenaussagen von Oberst Picquart, Ex-Kriegsminister Mercier und den Generälen Boisdeffre und Gonse; diese Aussagen sollen in den nächsten Tagen erscheinen.

Wie der „Figaro“ das Material erlangt hat, weiß man immer noch nicht. Bezeichnenderweise munkelt man sogar stark davon, daß Premierminister Dupuy darüber ganz genaue Auskunft geben könnte. Jedenfalls hat Dupuy guten Grund, diese Veröffentlichungen, wenn nicht mit Befriedigung, so doch mit Gleichmuth anzusehen. Denn ihre Wirkung, soweit die öffentliche Meinung in Betracht kommt, dürfte es ihm seinerzeit erleichtern, die beiden Opfer der niederträchtigsten Verschwörung der Neuzeit in Freiheit zu setzen!

Mehr und mehr gewinnt auch die, für nächstes Jahr geplante Pariser Weltausstellung an politischer Bedeutung, — und alle Parteien erkennen an, daß der Dreyfus-Fall in naher Zukunft endgiltig erledigt sein muß, wenn man nicht 1900 ein vollständiges Fiasko erleben will. Jeder ehrgeizige Politiker in Frankreich ist begierig, einen möglichst hervorragenden Antheil an den sozialen und sonstigen Herrlichkeiten von 1900 zu haben, und dieser Gedanke scheint gegenwärtig den mächtigsten Faktor zugunsten von Dreyfus und Picquart zu bilden. Die Wahrheitsliebe kommt erst in zweiter Linie, wenn überhaupt!

Paris, 8. April. Das Blatt „Le Soir“ will wissen, daß ein Frauenzimmer nach Paris gekommen sei, um einem Dreyfusfreundlichen Blatt Schriftstücke im Namen des Ex-Majors Esterhazy anzubieten, worin dieser sich direkt für den Verfasser des „Bordereau“ erkläre.

London, 9. April. Der „Observer“ theilt eine, schon im letzten Herbst erfolgte Unterredung mit dem französischen Ex-Major u. s. w. Esterhazy mit. Esterhazy sagt darin unumwunden, daß er auf besonderen Befehl, welcher ihm durch den Stabsoffizier Sandherr übermittelt wurde, das „Bordereau“ geschrieben habe. Dann sagte er noch, einige der Worte auf diesem gefälschten Schriftstück — wie es im Gericht produzirt wurde — seien undeutlich gewesen und von einer anderen Hand nachgeahmt worden, und er, Esterhazy, habe daher wahrheitsgemäß erklären können, daß er nicht das ganze Bordereau verübt habe!

Londoner Kabelbrief.

Dr. Schweninger bringt eine interessante Bismarck-Erinnerung. —Vermischtes.

London, 9. April. Die Sonntagsausgabe der „Daily Mail“ veröffentlicht eine längere Mittheilung von Dr. Schweninger, welcher so viele Jahre hindurch der Leibarzt Bismarcks war. Schweninger erzählt darin von einem dreißigjährigen Kampfe Bismarcks mit dem Tode. Er sagt u. A.:

Auf der Jagd in Schweden, im August des Jahres 1857, stürzte Bismarck vom Pferde, und nachher fühlte er einen leichten Schmerz in seinem linken Bein. Er besuchte dann einen Quacksalber, welcher ein Pflaster auflegte und Bismarck anwies, mit dem Bahnzug heimzukehren. Dieses Pflaster enthielt hauptsächlich spanischen Fliegen-Extrakt, welcher eine Vergiftung verursachte!

Nachts erwachte Bismarck unter heftigen Schmerzen. Er riß das Pflaster ohne Weiteres ab, — und es zeigte sich eine tiefe Wunde, welche vollständig schwarz war! Eine brennende Entzündung entwickelte sich, und man glaubte anfangs, das Bein müsse abgenommen werden.

Es gelang indeß durch besondere Behandlung, den Schmerz zu mäßigen und der Entzündung Einhalt zu thun. Aber der Schmerz kehrte im Laufe der Jahre häufig wieder, sogar noch kurz vor dem Tode des Ex-Kanzlers! Bei mehreren Gelegenheiten sagten ihm seine Aerzte, er sei nur eine Handbreit vom Tode entfernt.

Ueber die irländischen Countyraths-Wahlen, die ersten unter dem neuen örtlichen Selbstverwaltungs-Gesetz, sind Berichte hier eingetroffen, wonach 300 Nationalisten und 83 Unionisten gewählt sind. Die Arbeiterkandidaten gewannen im Distrikt Limerick 11 von den 16 Sitzen. Auch wurde dort der einzige weibliche Kandidat, Frl. Barlington, gewählt.

London, 8. April. Der schreckliche Sturm, welcher im Britischen Kanal tobt, hat die Vermittlung von Botschaften durch das Marconi'sche drahtlose Telegraphie-System nicht zu beeinträchtigen vermocht. Der Wind heulte furchtbar um den Leuchtthurm von South Foreland (die Experimentirstation auf englischer Seite) und beständig ging starker Regen hernieder. Aehnliche Verhältnisse herrschten auch zu Boulogne sur Mer, in dessen Nähe sich die französische Experimentirstation befindet. Aber die Telegraphen-Botschaften kamen so prompt und deutlich zur Geltung, als ob das Wetter ganz ruhig sei.

In ganz England macht jetzt die allgemeine Einführung amerikanischer Lokomotiven und anderer amerikanischer Maschinerien viel von sich reden. Bis vor Kurzem hatte man dem britischen Maschinisten-Streik die Schuld an dieser Lage der Dinge gegeben,—jetzt aber kommen von Fabrikanten mehrere aufsehenerregende Erklärungen, welche besagen, daß die amerikanischen Maschinen besser und wohlfeiler seien und sogar rascher abgeliefert würden. Dies hat natürlich der Erörterung eine neue Wendung gegeben. Alles dringt jetzt in die britischen Fabrikanten, sich besser auf der Höhe der Zeit zu halten.

Ansiedler aus Wales, die sich in Patagonien (Südamerika) niedergelassen haben, beschweren sich über schlechte Behandlung, welche besonders schlimm geworden sei, als sie, im Verein mit Anderen, zwei Delegaten nach England sandten, um die britische Regierung um ihr Einschreiten zu ersuchen. Es fanden in dieser Sache mehrere Unterredungen zwischen dem argentinischen Gesandten dahier und dem britischen Amt des Auswärtigen statt. Dabei stellte aber der Gesandte jene Angabe entschieden in Abrede. Es wurde ihm schließlich versichert, daß die Regierung keine offizielle Kenntniß von der Geschichte nehmen werde. Mittlerweile hat die Angelegenheit die sonderbare Wirkung gehabt, daß noch hunderte von Walisern nach dem Schauplatz der angeblichen Wirren ausgewandert sind!

In England nimmt noch immer kein einziger Staatsmann die Abrüstungs-Konferenz, welche im Mai Im Haag zusammentreten soll, besonders ernst. Ebenso wie in der deutschen Reichshauptstadt, erwartet man sogut wie gar nichts davon und ist sogar nicht ohne Mißtrauen in Bezug auf die Motive des Zaren. Dabei dauert aber im Publikum die Weltfriedns-Bewegung unter Führung von Wm. T. Stead u. A. lebhaft fort.

Ein Aufruhr in Indien.

Den Eingeborenen gefielen die Straffsteuern nicht.

Simla, Indien, 8. April. Es trifft hier die Nachricht ein, daß eine Partie Angehöriger des Cham-Kannis-Stammes im Peschawur-Distrikt eine Kompagnie Milizen von Kuram angriff. In einem blutigen Gefecht wurden die Angreifer mit Verlust von zwei Todten zurückgeschlagen. Die Mißlichkeiten, wurden dadurch verursacht, daß dem Cham-Kannis-Stamm Straffsteuern für „Raubzüge“ auferlegt wurden, wogegen er sich empörte.

Ein Betrunkener

Wirft einen Stein nach der Königin von Italien.

Rom, 8. April. Ein betrunkener Mann warf einen Stein in die Equipage, in welcher die Königin Margherita ausfuhr. Das Geschoß ging aber fehl. Die Königin bewahrte vollständig ihre Fassung. Man nahm den Steinwerfer fest, doch wird dem Vorfall keine politische Bedeutung beigelegt.

Inland.

Ungünstige Berichte

Ueber die gesundheitlichen Verhältnisse in Süd-Cuba.

Washington, D. C., 8. April. Der Eintritt wärmeren Wetters in Cuba hat auch bereits zu einer bedeutenden Erhöhung der Sterblichkeit unter der Zivilbevölkerung im südlichen Cuba, namentlich in Santiago, geführt. Hilfs-Stabsarzt Rosenau berichtet von dort, daß schon seit vier Wochen die Todesfälle wieder bedeutend zahlreicher geworden sind. Hauptsächlich werden dieselben durch Malariafieber, Ruhr und Tuberkulose verursacht. Nachtheilig haben auch die neulichen Regenfälle gewirkt. Man verspricht sich in der Stadt Santiago indeß das Beste von der neuen Wasserleitung und Straßenpflasterung, welche jetzt in der Arbeit sind.

Onkel Sams Kasse.

Augenblicklich ein Defizit von über 85 Millionen.

Washington, D. C., 8. April. Die heutigen Einnahmen der Bundesregierung betrugen im Ganzen $1,918,890, die Ausgaben $1,570,000. Somit war für heute ein Ueberschuß von $348,890 vorhanden. Die Einnahmen des laufenden Rechnungsjahres bis zum heutigen Tage beliefen sich auf $393,776,009, die Ausgaben auf $479,149,303; somit ist gegenwärtig ein Defizit von $85,373,294 vorhanden.

Im Schatzamt waren heute, nach amtlicher Zählung, $280,569,791 verfügbares Baargeld vorhanden (gegen $284,043,164 vor acht Tagen). Davon kommen $245,606,695 auf die Goldreserve (gegen $245,413,707 vor einer Woche).

Verhängnißvolles Schlachtspiel.

Sieben Personen zufällig niedergeschossen!

London, 8. April. Zu Oadby bei Leicester nahm gestern Abend eine Unterhaltung einen sehr traurigen Ausgang. Es wurde eine Schlacht zwischen Briten und Chinesen dargestellt, und das Spiel verwandelte sich plötzlich in blutigen Ernst: 7 Personen wurden niedergeschossen und eine derselben liegt jetzt im Sterben. Man hatte nicht gewußt, daß die benutzten Gewehre scharf geladen waren.

Automobile für Chicago.

New York, 9. April. Chicago wird nächstdem eine „Auto-Truck Co.“ haben, welche pferdlose Wagen betreiben wird. Ihr Kapital ist auf 10 Millionen Dollars angegeben, und ihr Name wird sein: „Woods Motor Vehicle Co.“

Muthmaßliches Wetter.

Washington, D. C., 8. April. Das Bundes-Wetteramt stellt für den Staat Illinois folgendes Wetter am Sonntag und Montag in Aussicht:

Schön und wärmer am Sonntag. Veränderliche Winde. Am Montag ebenfalls schön und wärmer.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: St. Louis von Southampton; Etruria und Britannic von Liverpool; Adria von Antwerpen; Phoenicia von Hamburg.

Liverpool. Nomadic und Umbria von New York.

Abgegangen.

New York: La Champagne nach Havre; Amsterdam nach Rotterdam; Lucania nach Liverpool; Furnessia nach Glasgow.

Moville: State of Nebraska, von Glasgow nach New York.

Bremen: Bremen nach New York.

Havre: La Touraine nach New York.

Queenstown: Campania, von Liverpool nach New York.

Frauenstimmrecht

Wird bei der Illinoiser Legislatur gefordert. —Nämlich wegen der Wirthschafts-Lizensen.—Wird das Jolieter Zuchthaus verlegt?

Springfield, Jll., 8. April. Heute wurde die Staatslegislatur wieder um den Erlaß eines Gesetzes angegangen, welches Frauenstimmrecht einführt. Gewöhnlich kommt eine solche Petition von Chicago; diesmal aber ging sie von Frauen und Fräulein der Stadt Monmouth aus, denen es zunächst darum zu thun ist, in der Wirthschaftslizensen-Frage mitzustimmen. Eine diesbezügliche Vorlage wurde von George Rankin im Abgeordnetenhaus eingebracht. Die besagte Petition ist, außer von 1300 Frauenspersonen, auch von 400 Mannsleuten unterzeichnet. Die Vorlage Rankin's wurde zur zweiten Lesung beordert, hat aber diesmal wenig Aussicht auf Annahme, da der Schluß der Tagung schon zu nahe ist.

In aller Stille schlüpfte gestern im Abgeordnetenhaus eine Vorlage durch, welche das Amt eines „staatlichen Ober-Architekten“ schafft. Es heißt, dieses Pöstchen sei für Bruce Watson in Chicago, einen der „Lieutenants“ Lorimer's, bestimmt. Watson ist gegenwärtig der offizielle Architekt für das County Cook; indeß ist dieser Posten nicht so einträglich, wie in früheren Jahren, und wie man hört, wird Watson abdanken, wenn ihm Gouverneur Tanner das obige Amt gibt, für welches ein Jahresgehalt von $5000 bestimmt ist. Wenn man bedenkt, daß sogar der Bundes-Oberarchitekt nicht mehr als $4500 pro Jahr kriegt, so erscheint das erstere Salär für einen entsprechenden Illinoiser Beamten gewiß nobel. Es ist übrigens möglich, daß die Vorlage im Senat auf Widerstand stößt.

Abg. Walter Lantz von Cook County versucht eifrig, die „Groß-Chicago-Resolution“ zu Falle zu bringen, und zwar auf den Grund hin, daß seine Wähler gegen eine Verschmelzung der Stadt- und der Countyverwaltung seien. Man glaubt indeß, daß die Resolution eine Zweidrittels-Mehrheit erhalten wird.

Das Haus nahm eine, vom Verwilligungs-Ausschuß einberichtete Resolution an, welche den Gouverneur ermächtigt, eine Kommission von fünf Mitgliedern der Legislatur zu ernennen, welche die Frage einer Verlegung des Zuchthauses in Joliet nach einem anderen Platz erwägen soll.

Es war heute das erste Mal in der jetzigen Tagung der Legislatur, daß das Abgeordnetenhaus eine Samstagssitzung abhielt.

Springfield, Jll., 8. April. Die Rennbahn-Vorlage (welche u. A. von den Washington-Park-Leuten in Chicago so gefürchtet wurde) ist so gut wie todt. Obwohl sie im Abgeordnetenhaus weiter vorgerückt wurde, scheint sie noch nicht eine unter hundert Aussichten auf Annahme zu haben. Vor Allem ist der Sprecher Sherman gegen sie, und das ist gegenwärtig, so kurz vor Schluß der Tagung, recht verhängnißvoll. Aber auch viele andere Republikaner sind gegen sie, da sie befürchten, die Demokraten könnten sie im nächsten Jahr als Kampagne-Material ausnützen.

Die Geschäftslage

Im Allgemeinen günstig, außer für spekulative Geschäfte.

New York, 8. April. In fast allen Zweigen des Schnittwaaren-Marktes herrschte heute ein stetiger Umsatz. Die Nachfrage nach Baumwollwaaren ist während der ganzen Woche stark gewesen, besonders infolge des zusätzlichen Handels in Druckzeugen und des anhaltend lebhaften Verkaufs von Stapel-Baumwollstoffen. In regulären Druckzeugen wurden diese Woche keine Geschäfte von Bedeutung abgeschlossen, und die Verkäufe waren nicht von erster Hand. Die Preise von Waaren-Restpartien erhielten sich trotz der geringen Verkäufe noch immer hoch.

Gebleichte Waaren verkaufen sich von Tag zu Tag in genügenden Mengen, um die Versender stark zu beschäftigen. Braunwaaren für einheimischen Gebrauch standen in ziemlich guter Nachfrage. Exportwaaren zeigen vortreffliche Ergebnisse.

Nach wie vor besteht eine sehr große Nachfrage in allen Zweigen der Eisenindustrie, wenigstens bezüglich des verarbeiteten Eisens, und bis jetzt ist die Produktion der Nachfrage nicht gewachsen. Gebessert hat sich das Leder- und das Schuh- und Stiefelgeschäft. Die Woll-Industrie hat im Ganzen noch nicht viel gewonnen, aber die Preise der feineren Wollwaaren sind stetig. Wie meistens in dieser Jahreszeit, sind die Getreidepreise schwankend, da man nicht genau weiß, wie man dran ist.

Was die Bankerotte im verflossenen ersten Vierteljahr betrifft, so war in den Pacific- und den Weststaaten im Allgemeinen eine bedeutende Abnahme, und im Südosten und Nordosten, namentlich in den Neuengland-Staaten, eine kleine Zunahme zu verzeichnen. Größere Bankerotte kamen aber sehr wenige vor.

Für die Spekulanten ist augenblicklich keine günstige Zeit; denn es ist sogut wie gar keine spekulative Stimmung im Markt zu bemerken. Der jüngste Maklerfirma-Bankerott scheint in dieser Beziehung noch nachzuwirken.

Gegen Miles

Soll das Verdikt der Rindfleisch-Untersuchungs-Kommission ausfallen. — Was der Erfinder des „Einbalsamirungs-Prozesses“ sagt. — Ein Professor über Büchsen-Roastbeef.

Washington, D. C., 8. April. Vor der Militärkommission, welche die Miles'schen Rindfleisch-Beschuldigungen weiter untersucht, erschien heute A. B. Powell von New York, Erfinder oder doch Verkäufer des (auch in dem Brief von Armour & Co. vom Juli letzten Jahres erwähnten) Prozesses zur Frisch-Erhaltung von Rind- und anderem Fleisch.

Powell sagte, er sei Fleisch- und Geflügelhändler in New York und habe die feinsten Fleischwaaren an vornehme Hotels und Restaurationen zu liefern. Er meinte, General Miles habe an solchen Plätzen in New York und anderwärts wahrscheinlich mehr von dem sogenannten „einbalsamirten“ Rindfleisch und Wild gegessen, als jeder Andere, welcher mit der Bundesarmee in Verbindung stehe; denn Miles sei als Feinschmecker bekannt. Auch sei das Powell'sche Konservirungs-Verfahren weder Miles, noch den Küchen-Chefs, welche solches Fleisch so viel verlangten, unbekannt gewesen. Das Verfahren sei durchaus harmlos und könne nicht als Einbalsamirung oder Einspritzung von Flüssigkeit in das Fleisch bezeichnet werden, sondern es sei eine Art Durchräucherungs-Prozeß, der sich nicht viel von demjenigen unterscheide, welchen gar manche Jäger und Farmer im Westen anwendeten. Er stellte in Abrede, Bor- oder Salizylsäure oder irgend einen anderen Stoff, welcher dem Fleisch einen fremden Geschmack geben könnte, benutzt zu haben. Wie er sagt, ist sein Verfahren nicht patentirt, und es ist zweifelhaft, ob es überhaupt patentirt werden kann, — aber er bewahrt es als sein Geheimniß.

Schließlich bemerkte er noch, er habe der Firma Armour & Co. die Erwerbung des Verfahrens angeboten, wenn die Regierung dasselbe gutheiße und jener Firma einen diesbezüglichen Kontrakt gebe; dies sei jedoch nicht geschehen.

Der nächste Zeuge war Professor Chittenden von der Yale-Universität. Seine Aussagen bezogen sich auf Roastbeef in Büchsen. Sechs Kannen solchen Fleisches, die aus Havana zurückgebracht wurden, nachdem sie fünf bis sechs Monate in den tropischen Gegenden gewesen waren, hat der Professor untersucht, und er erklärt sie für gesund und nahrhaft, — im direkten Widerspruch zu den früheren Angaben einer Anzahl Offiziere.

Es wird in bestimmte Aussicht gestellt, daß die Untersuchungskommission die Miles'schen Anschuldigungen für unbegründet erklären werde, trotz der Aussagen von Dr. Daly und anderen Aerzten, welche jenes Fleisch verdammten, es aber nicht selbst probirt hatten.

Daß das Krankwerden einer Anzahl Leute gerade auf die Fleischwaaren zurückzuführen sei, ist nach Ansicht der Kommission nicht bewiesen worden.

Man fragt sich jetzt, was der Präsident mit General Miles thun wird!

Vom Kriegsfeld.

Weitere Verstärkungen auf der Fahrt nach Manila.

Madrid, 8. April. Der Ministerpräsident Silvela hat aus den Philippinen-Inseln Meldung erhalten, daß die, bei den Filipinos gefangenen Spanier gut behandelt werden, aber daß ihrer Freigabe noch immer bedeutende Schwierigkeiten im Wege stehen. Wie es heißt, will Aguinaldo diese Gefangenen festgehalten, bis der Krieg mit den Amerikanern beendet ist, damit er dann bedeutendere Zugeständnisse für ihre Freilassung herausschlagen kann.

Silvela hält es für bedeutsam, daß Aguinaldo den Gebrauch — oder vielmehr Weitergebrauch — der spanischen Sprache auf der Philippinen-Inselgruppe proklamirt hat.

Washington, D. C., 9. April. Es wird gemeldet, daß das Kanonenboot „Princeton“, welches Befehl hat, zu dem Dewey'schen Geschwader zu stoßen, heute von „Singapore“ nach Manila abgegangen ist.

Das Hilfs-Kreuzerboot „Yosemite“ fuhr Samstagnachmittag vom Flottenbauhof in Norfolk, Va., nach Manila und Guam ab. (Ueber New York.) Dasselbe hat eine Besatzung von 267 Mann u. 15 Offizieren und führt acht Geschütze mit sich. Commodore Ide ist sein Befehlshaber.

Washington, D. C., 9. April. Nachrichten von General Otis lassen erkennen, daß derselbe Vorbereitungen zu einem neuen Vordringen gegen die Filipinos trifft, und zwar gleichzeitig im Norden und im Süden von Manila, und zu Lande sowie zu Wasser. Ueber die Einzelheiten wird natürlich Schweigen bewahrt; aber es wird angekündigt, daß am Montag Meldungen über neue, wichtige Kämpfe erwartet werden könnten. Das bedeutet wohl, daß am Montag das Vorrücken beginnen wird.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

Bremen: München von Baltimore.

Genua: Kaiser Wilhelm II. von New York.

Liverpool: Cymric von New York.

Aldermen-Installirung.

Die neuen Stadtväter werden morgen Abend in Amt und Würden eingeführt.

Hoffnungslose Zukunftspläne des „Gangs".

Das amtlich festgesetzte Wahlergebniß.

Allerlei Rathhaus-Neuigkeiten.

Morgen Abend werden Mayor Harrison und die neu-gewählten Mitglieder des Stadtraths feierlichst in Amt und Würden eingeführt werden. Man hat es heuer hiermit sehr eilig, jedoch nicht ohne triftigen Grund! Man will nämlich dem „Gang" und den strammen Parteikleppern, die von einer partei l o s e n Zusammensetzung der verschiedenen Ausschüsse nichts wissen wollen, keine Zeit lassen, um die vielleicht nicht ganz sattelfesten Mitglieder der Majorität durch allerlei Verlockungen und Versprechungen zu sich herüberzuziehen. Daß die Powers-Cullerton-Martin Klique Himmel und Hölle in Bewegung setzen wird, um die Organisirung des Stadtraths thunlichst hinauszuschieben, unterliegt nicht dem geringsten Zweifel; die Budelräthe wissen ganz genau, was die Glocke geschlagen hat, dennoch lebt immer noch ein Fünkchen Hoffnung in ihnen, durch allerlei Kniffe die jüngstentstandene ehrliche Majorität sprengen zu können. Um Zeit hierfür zu gewinnen, suchen deshalb Powers und Genossen die beabsichtigte schnelle Vereidigung der neuen Aldermen mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln zu hintertreiben — indessen voraussichtlich, und auch hoffentlich, ohne Erfolg! Mayor Harrison hat längst die Strategie seiner Gegner erkannt, und durch einen geschickten Gegenzug ihre Pläne zu durchkreuzen gesucht. Das in der Versammlung im „Grand Pacific Hotel" ernannte parteilose Komite, — aus den Aldermen Schlake, Carey, Maypole, Griffith, Beilfuß und Mavor bestehend — welches die Mitglieder der einzelnen Ausschüsse nominiren soll, wurde gestern angewiesen, seinen Bericht am Montag Abend dem Plenum des Stadtraths zu unterbreiten, und man erwartet bestimmt, daß die Majorität denselben ohne Weiteres gutheißen wird. Selbstredend wird auch die Minorität ihre Vorschläge einreichen, und die Abstimmung über die beiden Berichte wird dann gleich die Stärke der beiden Fraktionen darlegen.

Stadtklerk Loeffler hat bereits seine Vorkehrungen getroffen, um die neuen Aldermen zeitig genug vereidigen zu können, und da auch die städtische Wahlkommission die amtliche Nachzählung des Votums vom 4. April heute zu Ende gebracht hat, so steht der Installirung der Stadtrathsmitglieder nichts im Wege.

Trotz der kurzen Zeit, welche diesmal zwischen dem Wahltag und der Amtseinführung der neu-erkorenen Aldermen liegt, wird es morgen Abend doch nicht an den üblichen Blumenspenden und Gratulationskundgebungen im Sitzungssaale fehlen. In ganz besonders herrlichem Schmucke dürfte aber das Pult des Mayors prangen, der morgen ebenfalls vereidigt wird und damit seinen zweiten Amtstermin offiziell antritt.

* * *

In dem oben erwähnten parteilosen Komite scheinen übrigens doch starke Meinungsverschiedenheiten vorzuherrschen, namentlich in Bezug auf die Besetzung der Vorsitzerstellen in den einzelnen stadträthlichen Ausschüssen. Es heißt, daß nicht weniger als 7 Kandidaten gerne den Vorsitz im Finanz-Ausschuß führen möchten, und daß man sich bis jetzt noch nicht in Bezug hierauf habe einigen können. Die Wahl soll angeblich zwischen den Aldermen Fitch, Jackson, Walker und Mavor liegen. Kann sich das Komite bis morgen nicht einigen, so wird aus der Organisirung des Stadtraths morgen auch wohl noch nichts werden — und dann schöpft der „Gang" natürlich neue Hoffnung.

* * *

Alderman Novak, von der 8. Ward, erklärte gestern, daß er ohne sein Wissen und Wollen zum Mitglied des Organisationsausschusses der stadträthlichen Minorität ernannt worden sei. Er sei ganz zufällig in den „Caucus" der Powers-Cullerton-Martin-Fraktion gerathen und habe nichts mit dieser gemein. Eine gleichlautende Erklärung gab auch Alderman Hurt, der Amtskollege Cullertons, aus der 9. Ward, ab. — Beide werden treu zu der ehrlichen Majorität des Gemeinderathes halten.

* * *

Die städtischen Wahlkommissäre haben gestern Abend die amtliche Nachzählung der Stimmen, die am vergangenen Dienstag abgegeben worden sind, beendet. Sie überreichten kurz vor 6 Uhr dem Countyrichter Carter ihren Schlußbericht, und die Aldermen werden gleich morgen früh vom Stadtclerk vereidigt werden:

Das Ergebniß der Nachzählung lautet wie folgt:

Mayor.

Kandidat	Stimmen
Zina R. Carter	107,439
Carter H. Harrison	148,412
John P. Altgeld	47,162
John A. Wadhams	1,023
August Klenkie	1,175
Thomas G. Kerwin	367

Stadtschatzmeister.

Kandidat	Stimmen
Emil C. Schaefer	125,959
Adam Ortseifen	131,298
Charles F. Driscoll	32,046
John Nuveen	992
J. Wanhope	1,588
Jakob Winnen	493

Stadtanwalt.

Kandidat	Stimmen
Thomas H. Cannon	123,592
Andrew J. Ryan	132,067
Charles M. Mitchell	32,617
William H. Kline	1,088
E. Pement	1,607
Charles Soelke	489

Stadtschreiber.

Kandidat	Stimmen
Charles Pierson	117,581
William Loeffler	132,808
Frank A. Stauber	39,838
Edward E. Blake	982
Jas. Smith	1,544
Charles A. Harrison	457

Ward	Kandidat	Stimmen
1. Ward	Gould, R.	1725
	Kenna, D.	5146
	Murphy, M. O.	589
2. Ward	Pike, R.	2777
	Cook, D.	2439
	Follansbee, M. O.	494
3. Ward	Alling, R.	3736
4. Ward	Foreman, R.	3692
	Philpot, D.	1612
	Brennan, M. O.	380
	Baldwin, Unabh. R.	1492
5. Ward	Lehman, R.	3070
	Blake, D.	4259
	Miller, M. O.	959
	Dreisvogt, S. A.	50
	Cary, Unabh. R.	41
6. Ward	Umbach—, R.	1794
	McCormick, D.	4752
	Sheehan, M. O.	1358
	Sloan, Unabh. D.	2017
7. Ward	Brenner, R.	3938
	Penshorn, D.	2190
	Zimmer, M. O.	259
	Weissfeld, Soz. D.	27
	Wolf, Unabh.	53
8. Ward	Siman, R.	2479
	Gary, D.	2796
	Levine, M. O.	649
	Baumel, Soz. D.	63
9. Ward	Crane, R.	2793
	Hurt, D.	4378
	Buhman, M. O.	581
	Kosterski, Soz.	79
	Muder, Soz. D.	61
10. Ward	Novak, R.	6272
	Zimmer, D.	6304
	Murphy, M. O.	1228
	Bowman, R.	5791
	Brennan, D.	6484
	Sale, Soz.	88
	Layer, Soz. D.	80
	Nagle, Unabh.	82
	Schmitt, Unabh.	2345
	Koop, Soz. D.	76
11. Ward	Duddleston, D.	4219
	Kent, R.	2875
	Wilson, M. O.	541
12. Ward	Patterson, R.	8736
	Smith, D.	5622
	Wilson, M. O.	925
13. Ward	Fowler, R.	4978
	Walsh, D.	3299
	Strickland, M. O.	685
14. Ward	Bos, R.	4647
	Strauß, D.	4608
	Bretschneider, M.O.	1821
15. Ward	Hallstrom, R.	5639
	Gildea, D.	4062
	Johnson, M. O.	3203
16. Ward	Smulski, R.	4468
	Kowalski, D.	3509
	Raap, M. O.	744
17. Ward	Johnson, R.	1894
	Shay, D.	1667
	Walsh, M. O.	644
18. Ward	Brennan, D.	6055
	Karch, R.	1356
	Robertson, M. O.	931
19. Ward	Morris, D.	6064
	Pacelli, R.	1977
20. Ward	Alwart, D.	2281
	Pettibone, R.	2272
21. Ward	Werno, D.	3302
	Schmidt, R.	2014
	Großberg, M. O.	953
22. Ward	Smith, R.	3121
	Roderwald, D.	2440
	Goldzier, D.	2829
	Muelhofer, R.	2525
	Sandberg, M. O.	1024
23. Ward	Peterson, R.	2972
	Gibbons, D.	2873
	Dalton, M. O.	494
24. Ward	Helm, R.	3398
	Barry, D.	3368
	Cruice, M. O.	854
25. Ward	Butler, Rep.	5536
	Holst, Dem.	3099
	Freudenthal, M. O.	1024
	How, Unabh. D.	72
	Foskett, Unabh. R.	191
26. Ward	Blake, Rep.	4512
	Haynes, Dem.	4462
	Skamper, M. O.	2070
27. Ward	Keeney, Rep.	2631
	Julian, Dem.	1559
	Sokup, M. O.	947
	M'Mahon, Unabh.	612
28. Ward	Rector, Rep.	2011
	Kennan, Dem.	1713
	Klier, M. O.	389
	Larson, Soz. A.	21
	Sayle, Unabh. R.	1116
29. Ward	Webb, Rep.	2589
	Russell, Dem.	4489
	Heilbron, M. O.	479
	M'Carthy, Unabh.	112
30. Ward	Zeman, Rep.	7739
	Reichardt, Dem.	6251
	Pauly, M. O.	2973
	Gliefer, S. A.	95
31. Ward	Eidmann, Rep.	4884
	Holding, Dem.	4183
	Fritz, Soz. A.	83
	O'Donoghue, U.	49
32. Ward	Nelson, Rep.	7935
	Waters, Dem.	3709
	Moffitt, M. O.	694
33. Ward	Jones, Rep.	3276
	Watkins, Dem.	3768
	Black, M. O.	558
	Postußny, S. A.	61
34. Ward	Bennett, Rep.	8206
	Rothmann, Dem.	4579
	Cunnea, M. O.	1705
	Osterling, S. A.	224

* * *

Der Stadt-Kontrolleur wird künftighin die Ansprüche von Wucherern, die städtischen Angestellten auf ihre Gehälter Vorschüsse gewähren, nicht mehr anerkennen. Es geschieht dies im Einklang mit einer Empfehlung des Korporationsanwaltes, der es für gesetzlich unstatthaft erklärt, den Geldverleihern die verpfändeten Saläre der Beamten auszuzahlen.

* Dem „Chicago Preß Club" wurde gestern von Hrn. Melville E. Stone ein von Louis Betts gemaltes, vortrefflich gelungenes Bild des bekannten Anwaltes Luther Laflin Mills zum Geschenk gemacht.

Lokalbericht.

Ein gefeierter Gast.

Gouverneur Roosevelt von New York kommt nach Chicago.

Wird morgen Abend im Auditorium sprechen.

Heute Nachmittag kommt, mit der Michigan Central-Bahn, Gouverneur Roosevelt von New York nach Chicago. Er wird hier morgen Abend eine Rede halten bei einem Bankett, das vom Hamilton-Club im Auditorium veranstaltet wird, zur Feier des 34. Jahrestages der Uebergabe von General Lee und seinem Heere an General Grant. Der blutige Hader, welcher vor einem Menschenalter das Land zerklüftete, ist jetzt geschlichtet, und an der Bankett-Tafel im Auditorium werden morgen Abend Veteranen der Großen Armee friedlich neben ehemaligen Offizieren des Rebellenheeres sitzen, und Beide werden sie mit gleichem Enthusiasmus dem „schneidigen" Vertreter der Gegenwart zujubeln, dem Gouverneur Teddy, der als Reit.roberst der Erste auf dem Platze war, als es bei Santjago galt, im Kugelregen Lorbeeren zu ernten, und der nun d'rauf und d'ran ist, einen Heerbann von „rauhen Reitern" zu werben, an deren Spitze er binnen zwei Jahren als Präsident der Republik in Washington einzuziehen hofft. Der Hamilton-Klub wird während des Banketts dem Publikum die Gallerien des Auditoriums öffnen, doch muß, wer Herrn Roosevelt zu hören wünscht, Eintrittsgeld zahlen. Das Thema der Rede des Gouverneurs von New York lautet: „Das Leben ein Kampf" („The Strenous Life"). Außer Herrn Roosevelt werden bei dem Bankett sprechen: General John C. Black von Illinois, über Grant; Kongreß-Abgeordneter Evan E. Settle von Kentucky, über Lee; General-Postmeister Smith von Pennsylvanien, über die Union.

Herr Roosevelt wird bei seiner Ankunft in Chicago schon auf dem Bahnhofe an der 63. Straße von einem Komite des Klubs begrüßt werden. Klub-Präsident Cody steigt an der 39. Str. auf den Zug. Auf dem Bahnhofe an der 12. Straße wird Gouv. Roosevelt eine Schaar ehemaliger Reiter seines Regimentes vorfinden, die ihm das Geleite zum Union League-Klub geben werden, in dessen Vereinshause am Jackson Blvd. der Gouverneur Quartier nehmen soll. Am Abend gibt dort Herrn Roosevelts Freund Stephan D. Demmon zu Ehren des Gouverneurs ein Diner. Morgen Vormittag wird der Gouverneur von New York die Chicagoer Universität besuchen und dort im Kent-Theater eine Ansprache an die Studenten halten. Um 1 Uhr erwarten ihn die hiesigen Graduirten der Harvard-Universität und der University-Klub zum Lunch bei Kinsleys. Abends um 6 Uhr beginnt im Auditorium das Bankett, und nach dem Bankett fährt Herr Roosevelt nach Ann Arbor, Mich., wo er am Dienstag vor den Studenten der dortigen Staats-Universität sprechen soll.

Harrison und Altgeld.

Am nächsten Mittwoch Abend findet im Monticello Klub das jährliche „Jefferson Bankett" statt. Zu demselben sind Einladungen an Mayor Harrison, Ex-Gouverneur Altgeld und Col. Bryan erlassen worden, doch hat der Erstgenannte gestern bestimmt erklärt, daß er nicht wieder mit Altgeld an ein und demselben Tisch sitzen wolle und daß er deshalb die Einladung dankend ablehnen müsse. Der Ex-Gouverneur sei kein Demokrat mehr und er gehöre deshalb auch nicht als Gast in einen demokratischen Klub. Des Mayors Freunde wollen jetzt auch Bryan zu bewegen suchen, dem Bankett fernzubleiben, und vielleicht gelingt es ihnen sogar, den ganzen Festschmaus zu vereiteln.

Feuer im Holzhofbezirk.

Schwerer Brandschaden in einer Schneidemühle angerichtet.

Kurz nach 11 Uhr gestern Abend brach in der an der Südwest-Ecke von Loomis und 21.Str. gelegenen Schneidemühle ein gefährlicher Brand aus, der eine Zeit lang den ganzen Holzhofbezirk schwer bedrohte. Nach fast zweistündigem, hartem Kampfe gelang es den Löschmannschaften glücklicherweise, das entfesselte Element unter Kontrolle zu bekommen, nachdem den Firmen Bursik, Hulka & Co., sowie Coallier und Lang jr. ein schwerer Brandschaden zugefügt worden war.

Derselbe wird auf $20,000 geschätzt, doch steht dem Verlust eine genügend hohe Versicherung gegenüber.

Die Spritzenzüge konnten in Folge des schlechten Zustandes der Straßen nur langsam an Ort und Stelle gelangen, und Extra-Pferde mußten angespannt werden, um die im Schmutz und Dreck stecken bleibenden Spritzen und Leiterwagen wieder loszueisen.

Louis Wallerberg und Gottfried Ruthenberg waren die Ersten, die das Feuer bemerkten und Alarm schlugen.

Auf dem Wege nach der Brandstätte kollidirte der Haken- und Leiterwagen Nr. 28 an Throop und 22. Straße mit einer Rangirlokomotive, wobei Kapt. John Connors auf das Straßenpflaster geschleudert wurde und eine Knöchelverrenkung erlitt.

Pabst' „Blue Ribbon".

Chicago ist seit gestern um ein prachtvolles Restaurant und ein ganz nach deutscher Art geführtes Familienlokal reicher geworden. Dasselbe führt den Titel „Pabst Blue Ribbon" und befindet sich in dem Gebäude No. 137 Madison Str. Es ist dies der erste Unterhaltungsplatz dieser Art in den Ver. Staaten, der, mit einem Kostenaufwand von $40,000 von der weltbekannten „Pabst Brewing Co." in Milwaukee errichtet, thatsächlich zu den vornehmlichsten Sehenswürdigkeiten unserer Metropole gehört. Das neue Lokal besteht aus einer prachtvoll dekorirten Halle, die durch einen wundervoll ausgestatteten Eingang von Madison Str. aus erreicht wird. Die innere Einrichtung ist höchst elegant und dabei einzig in ihrer Art, während Küche und Keller nur das Beste liefern werden. Mittags und Abends finden regelmäßig Konzerte statt, und es unterliegt durchaus keinem Zweifel, daß sich „Pabst Blue Ribbon" daher bald die Gunst des Publikums erobert haben wird.

Die Herren E. H. Hough und Tony A. Franker, tüchtige, energische Geschäftsleute, sind die Eigenthümer dieses Unterhaltungslokales, das von dem bekannten Architekten Herrn Paul Gerhardt erbaut worden ist.

Grausiger Fund.

In dem Gepäckwagen eines gestern Abend aus New Orleans im Bahnhof an Park Row angelangten Zuges der Illinois Central-Bahn entdeckte man eine Holzkiste, welche den Leichnam eines ungefähr 45 Jahre alten, wie ein Arbeiter gekleideten Mannes enthielt. Die linke Hand des Todten ist zerquetscht, und auch der Schädel theilweise zertrümmert. Die Gepäck-Expedienten erklärten, daß sie nicht zu sagen vermöchten, wo die Kiste, welche keinerlei Kennzeichen trägt, aufgegeben worden ist. In den Kleidern des Todten fand man nichts, was zu seiner Identifizirung hätte dienen können. Die hiesige Polizei ist der Ansicht, daß der Mann durch einen Eisenbahnzug getödtet worden ist, und daß die Leiche nach abgehaltenem Inquest nach Chicago gesandt wurde. Der Leichnam ist vorläufig in Rolston's Morgue aufgebahrt worden.

— Erklärt. — „Das junge Ehepaar drüben ist ja plötzlich so still geworden?" „Ja, die haben sich eben gründlich ausgesprochen."

Zentral-Organisation.

Delegaten-Versammlung am 17. April in der Orpheus-Halle.

Den deutschen Vereinen, Kirchengemeinden und Logen ist während der letzten 10 Tage folgende Zuschrift übermittelt worden:

Geehrte Herren!

Im Auftrage der großen, deutschen Versammlung, welche am 27. März im Auditorium stattfand, ersuchen wir Sie freundlichst, zu einer am Montag, den 17. April, Abends 8 Uhr, in der Orpheus-Halle, Schiller-Gebäude, No. 109 Randolph Straße, stattfindenden Versammlung einen Delegaten zu senden, falls Sie mit uns der Ansicht sind, daß ein engeres Zusammenschließen des Deutschthums im Sinne der gefaßten Beschlüsse nicht nur der Wohlfahrt des Landes, sondern auch der Erstarkung der deutschen Gemeinden und Vereine förderlich sein wird.

Das Exekutiv-Comite:
Wm. Bocke, C. H. Plautz, Wm. Rapp, Richard Michaelis, Fritz Glogauer, G. D. Heldmann, Heinrich Hachmeister.

Eine Anzahl der abgesandten Briefe sind als unbestellbar wieder zurückgekommen, viele Adressen waren überhaupt nicht zu erlangen, deshalb sind alle Gemeinden, Vereine, Clubs und dergl., welche einen Brief nicht erhalten haben sollten, hiermit ersucht, dessen ungeachtet einen Vertreter zu entsenden.

Hier anschließend sei auch bemerkt, daß sich die abhanden gekommene Fahne der Sektion 3 des bayerisch-amerikanischen Vereins wieder im Besitze der Sektion befindet. Die Fahne war seit der Protest-Versammlung in einem sicheren Raume des Auditoriums aufbewahrt gewesen, was aber den Bureaubeamten anfangs nicht mitgetheilt worden war.

Greifen zur Selbsthilfe.

Der Advokat John Stelk und eine Anzahl von Geschäftsleuten der 10. Ward haben in Engels Halle, Eck 21. und Robey Str., einen Verein unter dem Namen „Property Owners League of the 10th Ward" in's Leben gerufen. Derselbe besteht aus 125 Mitgliedern und hat den Zweck, seinen Mitgliedern folgende Vortheile zu gewähren: Reine Straßen und Gassen, gute Bürgersteige, genügende Straßenbeleuchtung, richtige Handhabung des neuen Gesetzes betr. Steuern für bewegliche Habe, gerechte Besteuerung des Grundeigenthums, sowie Erlangung der Kontraktarbeiten bei Reparaturen auf Kosten der Eigenthümer durch einen vom Verein zu stellenden Kontraktor oder doch wenigstens durch den Mindestbietenden unter Kontrolle des Vereins. Die Beamten sind folgende:

Präsident, John Stelt;
Vizepräsident, Rudolph Garbe;
Sekretär, Hugo Richter;
Schatzmeister, Louis Müller.
Thürhüter, Theodor Dau.

Am 3. Mittwoch im Mai findet die nächste Versammlung statt, und zwar wiederum in Engels Halle, wozu alle Grundeigenthümer herzlich willkommen sind.

Ungastliches Quartier.

In der Polizeistation zu South Chicago ist in der vorletzten Nacht ein armer Teufel, Namens Frank Mayon, welcher dort um eine Schlafstelle nachgesucht hatte, in seiner Zelle von mehreren Dutzend Ratten angefallen worden, die ihn übel zurichteten, ehe auf das Jammergeschrei des Mannes einige Polizisten hinzukamen und ihn von den wüthenden Nagethieren befreiten. Acht von diesen haben die Retter erschlagen.

* In seiner Wohnung, No. 4609 Woodlawn Ave., ist gestern Abend Herr R. R. Donnelley, Präsident der bekannten Druckerfirma „R. R. Donnelley & Sons", — Lakeside Preß-Gebäude, Ecke von Plymouth Court und Polk Straße — durch einen Schlaganfall jäh dahingerafft worden.

Klaus Groths 80. Geburtstag.

Schleswig-Holsteiner Sänger thun Schritte zur Feier desselben.

Der Schleswig-Holsteiner Sängerbund hat kürzlich beschlossen, zu Ehren des größten Sohnes der alten meerumschlungenen Heimath am Sonntag, den 23. April, eine Feier zu veranstalten, welche den Zweck haben soll, den 80. Geburtstag des Dichters in würdiger Weise zu begehen. Klaus Groth, der weltberühmte Dittmarscher Dichter, der mehrere Jahre vor Fritz Reuter das Plattdeutsche zu einer Literatursprache gemacht hat, ist am 24. April 1819 zu Heide in Holstein geboren und erreicht demnächst sein 80. Lebensjahr, ein Ereigniß, das nicht allein er selber, in echt Dittmarscher Rüstigkeit, als Professor der plattdeutschen Sprache an der Universität Kiel feiern wird, sondern das mit ihm die Plattdeutschen, und besonders die Schleswig-Holsteiner feiern werden, wo immer auf dem weiten Erdenrunde sie sich befinden mögen. Aus diesem Grunde hat auch der Schleswig-Holsteiner Sängerbund beschlossen, hier in Chicago eine Feier zu veranstalten, welche des großen Mannes würdig sein wird.

Das zu diesem Zwecke ernannte Komite besteht aus folgenden, auch in weiteren Kreisen bekannten Schleswig-Holsteinern: Jens L. Christensen, Präsident; August Lueders, Sekretär; F. Schümann, Schatzmeister; Hugo Sievertsen, Joachim Reiners, Wilhelm Studt, John M. Krause, Jul. Clausen, Adolph Off, Christ. Jensen, Fr. Sachau, Julius Meyer, Hans Jensen, Julius Leibold, C. H. Menzel, Henry Pieper und H. Kaul.

Die Zusammensetzung dieses Komites bietet volle Gewähr dafür, daß die Feier eine solche sein wird, daß sie dem Anlaß entspricht. Das Programm ist noch nicht entworfen, doch wird dasselbe später veröffentlicht werden.

Wichtig für Oesterreicher u. Ungarn.

Bekanntlich hat Kaiser Franz Josef I. anläßlich seines 50jährigen Regierungs-Jubiläums durch Erlaß vom 2. Dezember 1898 allen Jenen volle Amnestie gewährt, die sich einer Verletzung der Militär-Vorschriften, sei es durch Nicht-Abmeldung oder Nicht-Folgeleistung der Einberufung zur Waffenübung schuldig machten. Diesfällige Gesuche um Straf-Erlaß müssen bei den in den verschiedenen Fällen jeweilig kompetenten Behörden vor dem 25. November 1899 eingereicht werden.

Der Anwalt des hiesigen österreich-ungar. General-Konsulats, Dr. Adolph D. Weiner, ist gern bereit, alle gewünschte nähere Auskunft zu ertheilen. Seine Amtsräumlichkeiten befinden sich im Zimmer No. 934 im „Unity"-Gebäude, No. 79 Dearborn Str.

Aus dem Postamt.

Große Zunahme der Geschäfte in der Geldanweisungs-Abtheilung.

Laut einem gestern dem Postmeister überreichten Quartals-Bericht weisen die Geschäfte in der Geldanweisungs-Abtheilung im Postamt während der ersten drei Monate des laufenden Jahres im Vergleich mit der entsprechenden Zeitperiode des Vorjahres eine sehr große Zunahme auf. Der Gesammtwerth der Geldanweisungen belief sich auf $13,279,803 gegen $10,217,286 im Vorjahre — eine Zunahme von $3,062,577. Von letzterer entfallen auf den Monat März $1,401,566. Interessant ist der Bericht über die Resultate, welche der von Postmeister Gordon am 1. März eingeführte Nachtdienst in der Geldanweisungs-Abtheilung ergeben hat. Es wurden während des ersten Monats nach 5 Uhr Nachmittags im Ganzen 390 Geldanweisungen im Betrage von $4253 an 374 Personen ausgestellt. Bis jetzt werden während des Nachtdienstes keine Geldanweisungen ausgezahlt, doch trägt sich der Postmeister mit dem Gedanken, auch diese Neuerung einzuführen.

Mit der Errichtung einer neuen Poststation auf dem Grundstück No. 580 S. Western Ave., nahe 12. Str., ist bereits begonnen worden, und man hofft, daß dieselbe am 1. Juli eröffnet werden kann. Zu derselben Zeit werden noch drei weitere neue Poststationen in Betrieb gesetzt werden.

* * *

Der Sekretär der Bundes-Zivildienstkommission in Chicago, Peter Newton, macht bekannt, daß am nächsten Dienstag Prüfungen zur Besetzung der folgenden Stellungen im Bundesdienst abgehalten werden sollne: Für Hilfs-Fleischbeschauer, Apotheker, Zivilingenieure, Wetterbeobachter, Bauinspektoren, Schiffszeichner, Fleischinspektoren, Pensions-Prüfer, Nachts-Clerks, Matronen, Lehrer und Krankenwärter für den Indianer-Dienst. Die Prüfung aller Bewerber mit Ausnahme der Kandidaten für die Hilfs-Fleischbeschauerstellen findet im Postamt statt. Die Letzteren werden in Zimmer 400 im Rathhaus geprüft werden. 159 Chicagoer haben sich zu den Prüfungen gemeldet.

Kurz und Neu.

* Ein Streik, mit welchem die Ziegelmosaikarbeiter drohten, wurde durch eine Vereinbarung vermieden, welche von dem Verbande der Unternehmer mit dem Gewerkverein der Arbeiter getroffen worden ist.

* Laut gestern Abend gefaßtem Beschluß der Townbehörde von Cicero wird jener Vorort künftighin ganz und gar ein striktes Muckernest sein. Wirthschaftslizensen werden fortan auch nicht mehr in dem Distrikt ertheilt werden, der östlich von 52. Ave. und südlich von Ogden Ave. liegt.

Feste und Vergnügungen.

Der 43. „Geburtstag" des Grütli-Vereins. — Auf dem Altenheim-Stiftungsfest. — Ein fideler Ball des Gambrinus-Frauenvereins. — Geistig-gemüthliche Versammlung der Deutschen Gilde von Amerika. — Das heutige große Schauturnen im „Sozialen". — „Der schwarze Freiwillige" kommt. — Konzerte und und andere bevorstehende Vereinsfestlichkeiten.

Grütli-Verein und Männerchor.

Ein schönes Doppelfest begingen gestern Abend der Grütli-Verein und der Grütli-Männerchor in Uhlich's nördlicher Halle. Beide feierten ihren Geburtstag, der erstere seinen 43., der andere, noch jung an Jahren, aber nicht minder lebenskräftig, erste seinen fünften. Die Bühne prangte im Festschmuck, und Feststimmung gab sich allerorten im Saale kund. An der Ehrentafel saßen die vier Gründer des Vereins, die sich noch am Leben befinden, die Herren Coelestin Birchmeier, Stephan Walther, John Meier und John Liegenthaler, in ihrer Mitte Hr. Konsul A. Holinger, der Festredner des Abends. An den anderen Tischen im Saale hatten ehemalige Landeskinder der Schweiz, die hier eine zweite Heimath gefunden haben, es sich bequem gemacht und warteten in froher Stimmung der mancherlei Vergnügungen, die ihnen der Abend bringen sollte. Keiner wurde enttäuscht. Die Freunde des deutschen Liedes fanden an den Liedervorträgen des Grütli-Männerchors vollauf den erwarteten Genuß. Unter der Leitung seines rührigen Dirigenten A. Gutzwiller hat der Chor eine überraschende Leistungsfähigkeit im deutschen Männergesang erlangt. Der Vortrag von Krenger's „Röslein im Walde" und Schneeberger's „Schweizer Senn" gab davon den vollgiltigsten Beweis. Die zahlreich versammelten Festgäste applaudirten die Sänger nach jeder Nummer heraus und ruhten nicht, bis dieselben mit einer Zugabe antworteten. Stürmische Begeisterung rief auch die Rede des allbeliebten Schweizer Konsuls wach, welcher in ungekünstelter, herzlicher Rede auf die Bedeutung des Abends hinwies, allen Anwesenden, ganz besonders aber den vier Begründern, den Gruß des Vereins entbot und auch den Sängern hohes Lob zollte. Die Instrumentalsolisten — die Herren Chas. Gutzwiller jr., Violine, und H. Blumer jr., Zither — fanden mit ihren Vorträgen eine sehr freundliche Aufnahme. Den Beschluß des Unterhaltungsprogrammes bildete die Aufführung des Singspieles „Katzenständchen", an der Fred. Gisler, A. Tennler, A. Langenegger und der Grütli-Männerchor betheiligt waren. Jeder der Solisten brachte seine Rolle zur schönsten Geltung, und der Chor leistete wieder Vorzügliches. Da ist es denn nicht zu verwundern, daß die zahlreich versammelten Festgäste in der vergnügtesten Stimmung sich auch den Freuden des zweiten Theiles des Stiftungsfestes hingaben. Bis lange nach Mitternacht verblieben die meisten, und das junge Volk hätte gewiß gerne bis zum frühen Morgen lustig weiter getanzt, wenn die Aelteren nicht zum Aufbruch gemahnt hätten. Alle traten aber in dem Bewußtsein den Heimweg an, einen wirklich genußreichen, frohen Abend verlebt zu haben.

Altenheim-Fest.

Das gestern vom Frauenverein des Deutschen Altenheim in der Nordseite-Turnhalle veranstaltete Stiftungsfest nahm einen glänzenden Verlauf. Der Besuch war ein erfreulich zahlreicher, die Ausführung des Unterhaltungs-Programmes eine durchaus gelungene und somit allbefriedigende. Das gestrige Stiftungsfest bildete in so fern eine Ausnahme von seinen zahlreichen Vorgängern, als der darstellerischen Kunst ein sehr großer Raum auf dem ersten, der Unterhaltung der Festgäste gewidmeten Theile des Festprogramms zugestanden worden war. Drei kleine Bühnen-Aufführungen waren von der vortrefflichen Gesanglehrerin Frau Hüfner-Harken vorbereitet worden, und jede einzelne ging in künstlerisch-vornehmer Gestaltung flott in Szene. Wohldurchdachter Vortrag, graziöse Bewegungen, gute Schulung, eine mehr künstlerische denn dilettantische Entfaltung des Stimmmaterials und scharfe Charakterisirung der dargestellten Figuren waren die charakteristischen Merkmale der Darbietung jeder einzelnen der drei kleinen Singspiele „Faust und Gretchen", „Eine Tanzstunde" und „Guten Morgen, Herr Fischer". Es würde zu weit führen, alle die einzelnen Leistungen zu besprechen, die den Mitwirkenden stürmische Anerkennungsbezeugungen von der Hörerschaft einbrachte; es genüge deßhalb, nur die Namen der Mitwirkenden zu nennen und es bei obigem Gesammtlob bewenden zu lassen. In die Rollen der drei Stücke hatten sich getheilt: die Damen Frau Dr. Doepp, Frau August Kochs, Frl. Della Rinn, Frl. Anna Griewisch und die Herren Arthur und Alfred Spielmann, Dr. Doepp, August Kochs und Eduard Schrader. Für Herrn Richard Asmus, der in zwei verschiedenen Rollen auf dem Programm verzeichnet, aber durch Erkrankung an seinem Auftreten verhindert war, waren die Herren Alfred Spielmann und Dr. Doepp so ziemlich in letzter Stunde in die Bresche gesprungen und haben durch ihren Fleiß und Eifer nicht nur die Aufführungen gerettet, sondern viel zu deren genußreicher Gestaltung beigetragen. Den größten Theil an dem Erfolg des ganzen Abends darf aber Frau Hüfner-Harken für ihre meisterhafte Einstudirung und das geschmackvolle szenische Arrangement der Aufführungen in Anspruch nehmen. Doch auch der nimmermüden langjährigen Mitglieder des Frauenvereins, besonders der Präsidenten Frau Maria Werkmeister, der stets für das Altenheim arbeitenden Frau Buschick und Frau Wolter, die die anderen Vorbereitungen für das Fest so erfolgbringend gestaltet hatten, sei gedacht. Das gestrige Stiftungsfest hat sich nach jeder Richtung hin würdig seinen Vorgängern angereiht.

Gambrinus-Frauenverein.

Unter überaus zahlreicher Betheiligung feierte gestern der Gambrinus-Frauenverein in der Arbeiter-Halle an 12. Str., nahe Blue Island Ave., seinen ersten Geburtstag mit einer wohlgelungenen Ballfestlichkeit. In den Pausen sang die kleine Elsie Dahm mehrere mit großem Beifall aufgenommene Lieder und führte dann mit ihrem Bruder, Philipp Dahm, höchst graziös den „Cake-Walk" auf. Für die Unterhaltung der Besucher war aufs Beste gesorgt, sodaß die Stunden sehr schnell dahinschwanden, und man nur höchst ungern Abschied nahm, als der Morgen längst angebrochen war. Sicherlich hat der festgebende Verein sich durch seinen gestrigen großen gesellschaftlichen Erfolg viele neue Freunde und Gönner erworben und kann frohen Muthes in die Zukunft sehen. Um die vortrefflichen Arrangements haben sich vor Allem die Mitglieder des Arrangements-Komites: Frau Caroline Weber, Frau Christine Bauer und Frau Helene Huff, verdient gemacht. — Der junge Verein, der das edle Prinzip der Wohlthätigkeit auf seine Fahne geschrieben hat, zählt bereits 68 gutstehende Mitglieder.

Deutsche Gilde von Amerika.

In der Fortschritt-Turnhalle, Nr. 1824—1830 Milwaukee Avenue, veranstaltet die „Deutsche Gilde von Amerika" heute eine große geistig-gemüthliche Versammlung, verbunden mit Tanzkränzchen. Da die „Geistiggemüthliche" vornehmlich den Zweck haben soll, für den Verein Propaganda zu machen, hat der mit den Vorbereitungen betraute Ausschuß sich redlich Mühe gegeben, ein abwechselungsreiches und für alle Besucher genußbringendes Programm zusammenzustellen. Die Theilnahme an dieser Festlichkeit wird demnach eine sehr zahlreiche werden, und um den Gästen recht Vieles und das Viele in recht guten Aufführungen bieten zu können, hat das Arrangements-Komite den Beginn auf 3 Uhr Nachmittags festgesetzt und nur solche Kräfte zur Mitwirkung herangezogen, deren Leistungsfähigkeit erprobt und allgemein bekannt ist. Eintrittspreis, 10 Cents pro Person.

Sozialer Turnverein.

Heute Abend begeht dieser rührige Verein in seiner freundlichen Halle, Ecke Belmont Ave. und Paulina Str., sein 13. Stiftungsfest mit einem Schauturnen und darauffolgendem Ball. Den Vorbereitungen nach zu urtheilen, wird den Besuchern zunächst eine ganze Reihe von Genüssen für das Auge und auch für das Ohr und dann die Gelegenheit geboten werden, recht flott das Tanzbein zu schwingen. Damit die Tanzlustigen voll zu ihrem Rechte kommen, wird das Schauturnen schon Nachmittags um 3 Uhr eröffnet. Die Veranstaltungen des Sozialen Turnvereins sind als genußbringend allgemein bekannt, und so wird sich auch die heutige unzweifelhaft eines sehr zahlreichen Besuches zu erfreuen haben. Turner haben freien Eintritt, für Nichtturner ist der Eintritt auf 25 Cts. für Herrn und Dame festgesetzt.

Minstrel Vorstellung.

Die Chicago Turngemeinde führt auch in diesem Jahre ihre „Ritter vom gebrannten Korn" dem Publikum vor. Dieselben hatten mit ihrer vorjährigen „Minstrel Show" einen glänzenden Erfolg zu verzeichnen und wollen diesen „Succeß" noch verdoppeln, ja womöglich verdreifachen mit der am Samstag Abend, den 15. April, im großen Saale der Nordseite-Turnhalle stattfindenden Gala-Vorstellung. Die Minstrels werden sich bei den Besuchern zunächst mit der Aufführung der originellen Schöpfung „The Darkey Volunteer" arrangirt von A. G. Hambrock, einführen. Das Publikum wird durch Hornsignale zur Ordnung gerufen, worauf die ganze Künstler-Gesellschaft das Lied zu singen beginnt „Tenting To-night". Nach dem ersten Verse hebt sich der Vorhang und man sieht eine Kompagnie farbiger Freiwilligen vor Santiago de Cuba verschanzt. Nach Absingen des zweiten Verses entwickelt sich eine Konversation unter den Offizieren, in deren Verlauf der Vorschlag gemacht wird, am Abend eine „Minstrel Show" zu geben. Es wird Morgen, der Tag bricht an. Bei Schluß des unvermeidlichen „Ersten Theils" fällt ein Schuß, vom Feinde auf die Vorposten abgegeben und alarmirt das Feldlager; sofort wird Schlachtstellung genommen. Exerzier-Uebung, Marsch, Schlachtgebet, kurze Anrede des Kapitäns, Fahnengruß, Angriff und wirkliche Schlacht mit großem Tableau.

Es wird zum Rückzug geblasen und mit der Absingung des „Star Spangled Banner" schließt der erste Theil. Der zweite bringt eine urgelungene Travestie, betitelt „The Black Cyrano".

Konzert des „Orpheus".

Der „Orpheus"-Männerchor — einer der ältesten deutschen Gesangvereine der Stadt — er wurde am 19. August 1869 gegründet — und einer der bekanntesten und beliebtesten, denn seine Leistungen auf dem Gebiete des deutschen Männerchor-Gesanges standen Jahrzehnte hindurch als mustergiltig da und werden noch jetzt von den zahlreichen Freunden des Vereins verdientermaßen gewürdigt — veranstaltet am kommenden Sonntag in der Nordseite-Turnhalle sein zweites großes Konzert dieser Saison. Der Chor, aus vierzig gesunden, gutgeschulten Stimmen bestehend, ist unter der Leitung seines vielbewährten Dirigenten Gustav Ehrhorn während der letzten Monate eifrig mit der Einstudirung neuer Lieder beschäftigt gewesen. Dieselben werden in der gediegenen Darbietung, die ihnen von den Aktiven zu Theil wird, einen erhebenden und mächtig zündenden Eindruck machen. Auch in der Gewinnung guter Solisten für den bevorstehenden Konzertabend ist der Verein soweit sehr erfolgreich gewesen. Er kann deßhalb mit gutem Gewissen allen Besuchern einen unverkümmerten, großen Genuß versprechen und dem Gelingen seines letzten größeren Festabends dieser Saison mit felsenfestem Vertrauen entgegensehen.

Das vollständige Programm lautet wie folgt:

Erster Theil.

1. „Hoffnung" . . . . Beschnitt
   Orpheus Männerchor.
2. „Thema mit Variationen (Kaiser-Variationen) . . . . Haydn
   Für Streich-Instrumente. — Die Herren G. Kruschwitz, H. Busse, C. Elander, F. Wagner.
3. „Elsas Traum" aus „Lohengrin" . . . Wagner
   Fräulein Maude A. Kelley.
4. „Reverie" . . . . Vieuxtemps
   Herr Karl Becker.
5. „Murmelndes Lüftchen" . . . . . . Jensen
   Herr W. A. Wegener.

Zweiter Theil.

6. „Herbsttraum" . . . . Pache
   Orpheus Männerchor.
7. a) „Could I?" . . . . Tosli
   b) „Frühlingszeit" . . . . . . R. Becker
   Fräulein Maude A. Kelley.
8. „Othello Fantasie" . . . . Ernst
   Herr Carl Becker.
9. „Die beiden Grenadiere" . . . . Schumann
   Herr W. A. Wegener.
10. „Mondaufgang", Männerchor mit Begleitung von Streichinstrumenten und obligatem Klavier . . . . Pache
    Orpheus Männerchor.

Dirigent . . . . Herr Gustav Ehrhorn.
Klavierbegleitung . . . . Herr Geo. Schapiro.

Vereinigte Männerchöre der Südwestseite.

Am nächsten Sonntage, den 16. April, werden die leistungstüchtigen Gesangvereine „Harugari-Männerchor", „Internationaler Männerchor", „Liedertafel Einigkeit", „Mandell-Sängerchor" und „Westseite-Sängerkranz", ihr erstes großes Konzert in der neuen Vorwärts Turnhalle, an West 12. Straße, nahe Western Ave., geben. Der vielbewährte Dirigent Fritz Hesse hat sich mit der Einstudirung der einzelnen Lieder viel Mühe gegeben und die Sänger der „Vereinigten Männerchöre der Südwestseite" haben es nicht an Fleiß u. gutem Willen fehlen lassen. In musikalischer Hinsicht ist der Erfolg dieses Konzertes somit unausbleiblich, für einen glänzenden Verlauf des Festes in geselliger Hinsicht werden die zahlreichen Freunde der Sängerbrüder schon Sorge tragen.

Lieder, wie der „Vereinsgruß" von Buhr, „Das deutsche Lied" von Schneider mit Orchesterbegleitung, „In einem kühlen Grunde" von Glück, „Zieh hinaus" von Trägert, „Ach du klarblauer Himmel" von Silcher, und „Gruß an die Heimath" von Kromar werden sicher nicht verfehlen beim Publikum Anklang zu finden. Auch gute Gesangs- und Musik-Soli werden die Gäste erfreuen. Nach dem Konzert findet, um allen Ansprüchen gerecht zu werden, ein Ballfest statt. Anfang des Konzertes um 3 Uhr Nachmittags. — Eintrittskarten im Vorverkauf sind an folgenden Plätzen zu haben: H. Hennig, Vorwärts-Turnhalle; E. Dörner, Ecke Loomis und 14. Straße; A. Nagl, Nr. 535 Blue Island Ave.; A. Ehlert, Ecke 18. und Loomis Straße; A. Heim, Nr. 873 W. 21. Straße. und G. Dorn, W. 48. und Flournoy Str.

Winklers Knabenkapelle.

Der tüchtige und unermüdlich strebsame Dirigent der seinen Namen führenden Knabenkapelle findet endlich die ihm gebührende Anerkennung. Die Söhne deutscher Eltern sind es, die den Hauptbestandtheil seiner aus 40 Mitgliedern bestehenden Kapelle ausmachen, und deutsche Musikfreunde bringen derselben demgemäß ein sehr reges Interesse entgegen. Durch Vermittelung einiger seiner Gönner und Freunde ist es Herrn Winkler ermöglicht worden, am 23. April in der neuen Halle des Turnverein „Vorwärts" —an 12. Str. nahe Western Ave., — am 29. d. Mts. in der Liederkranz-Halle zu Blue Island und am 15. April im Calumet-Theater zu Süd-Chicago mit seiner Kapelle in größeren Konzerten vor die Oeffentlichkeit zu treten. Im Laufe des Sommers wird er mit seiner Schaar jugendlicher Musiker eine größere Konzertreise durch Illinois und Wisconsin unter Mitwirkung einer stimmbegabten und sangeskundigen Sopranistin und einer gutgeschulten Pianistin unternehmen.

Erstes Stiftungsfest.

Der „Bayrisch-amerikanische Frauenverein der Südseite" veranstaltet am Samstag, den 6. Mai, sein erstes großes Stiftungsfest in Freiberg's Halle, an 22. Straße, zwischen State Straße und Wabash Avenue. Das Arrangements-Komite, bestehend aus den Damen: Helene Daxenberger, Lina Schuhmacher, Anna Zipf, Margarethe Goetz, Kunigunde Goetz und Barbara Brendler, gibt sich die größte Mühe, um allen Theilnehmern einen in jeder Hinsicht genußreichen Abend zu bereiten, sodaß voraussichtlich kein Besucher enttäuscht nach Hause gehen wird. Außer vortrefflichen Getränken wird ein von Mitgliedern des Vereins bereitetes, echt bayrisches Souper zu mäßigem Preise servirt werden. Wer sich also bei den bayrischen Damen amüsiren will, der versäume nicht, am 6. Mai nach Freiberg's Halle zu kommen.

Die Tegernsee'r.

Die oberbayerischen Bauernspieler eröffnen am 16. April ihr Chicagoer Gastspiel.

Im „Court"-Theater, an der Sedgwick nahe Division Str. — dem früheren „Criterion", in welchem Gustav Amberg vor sechs Jahren das plattdeutsche Ensemble August Junkermanns und die Berliner Operettentruppe des Komikers Emil Thomas wochenlang Abend für Abend auftreten ließ — werden sich am Sonntag, den 16. April, die Tegernsee'r Bauernspieler, ebenfalls unter Amberg's Leitung, dem hiesigen Publikum erstmalig vorstellen. Zur Eröffnung ihres auf zwei Wochen berechneten Chicagoer Gastspiels haben sie das unverwüstliche Volksstück „Der Herrgottsschnitzer von Ammergau" auf den Spielplan gesetzt und damit unzweifelhaft eine gute Wahl getroffen, denn in erster Linie weist das Stück gute Rollen in größerer Anzahl auf, mit deren Durchführung die Bauernspieler ihre „Echtheit" „Urwüchsigkeit", „Naturwahrheit", ihren „Erdgeruch", und was sonst für Bezeichnungen ihrer Künstlerschaft von Beurtheilern erfunden worden sind, darthun können, und dann sind in dem Neuert'schen Volksstück heitere und ernste Szenen aus dem Leben der Bauern des bekannten Gebirgs-Dorfes so naturwahr geschildert und so glücklich zu einem anmuthenden Ganzen verwoben, daß auch der blasirteste Theater-Habitué an den Vorgängen seine Freude haben kann.

Die Tegernsee'r haben in New York, Brooklyn, Newark und Baltimore mit ihren Theatervorstellungen eine sehr warmherzige Aufnahme gefunden.

Nach ihrem ersten Auftreten in New York schrieb das dortigen Morgen-Journal:

„Nachdem die „Tegernse'er Bauernspieler" in Europa zuletzt vor einem souverainen Kaiser gespielt, haben sie jetzt auch die Ehre gehabt, ihr Debut vor einem souverainen Volk zu machen. Sie sind gestern Abend zum ersten Mal auf amerikanischem Boden aufgetreten. Und da bei ihnen das Wort „Auftreten", und nicht blos bei ihren „Schuhplattlern" etwas ganz besonders Wuchtiges bedeutet, auch gleich mit dem entsprechend wuchtigen Erfolg! Allerdings konnten sie mit dem souverainen Volk ihres gestrigen amerikanischen Erstabends nicht in derselben Weise, wie mit Wilhelm dem Zweiten Hand schütteln. Doch fehlte es darum noch lange nicht an handgreiflichen Bethätigungen des ihnen gewordenen Beifalls, ganz abgesehen davon, daß man denselben angesichts der Thatsache, daß er mit seinen 30, sage dreißig Hervorrufen von einem bis unter das Dach vollgestopften Hause kam, wohl gleichfalls als einen „allerhöchsten" bezeichnen kann."

Ganz besonders sollen sich die Sänger der Truppe, das Tegernsee'r Quartett, das sich aus den Damen Fanny und Louise Mayerhofer und den Herren Franz Gritl und Georg Renner zusammensetzt, die Gunst des New Yorker Theaterpublikums erworben haben. Die Truppe wird von berufenen Beurtheilern als die beste ihres Genres hingestellt und die Leistungstüchtigkeit einzelner Mitglieder wird noch über die der Hauptkräfte der hier im besten Andenken stehenden „Schliersee'r Bauern-Theatergesellschaft" gesetzt.

Neuer Unterstützungsverein.

Der kürzlich in's Leben gerufene Unterstützungsverein der Hotel- u. Restaurationsangestellten hielt vorgestern Abend in Jung's Halle, Nr. 106 Ost Randolph Str., seine erste regelmäßige Versammlung ab. Hundert Kandidaten meldeten sich zur Aufnahme in den Verein. Von jetzt ab werden in jedem Monat zwei Versammlungen stattfinden, und zwar am ersten Freitag und am dritten Donnerstag. Das Bureau des Sekretärs befindet sich Nr. 259 Dearborn Str., woselbst derselbe täglich von 11—12 Uhr Vormittags für Stellensuchende und Arbeitgeber zu sprechen sein wird. Es ist das Bestreben des Vereins, die Lage seiner Mitglieder zu verbessern und Stellungslosen Arbeit zu verschaffen. Den Vorstand bilden die nachbenannten Herren: Max Koppel, Präsident; Paul Proehl, Vize-Präsident; Fred. W. Stein, korresp. Sekretär; P. Reiter, Finanz-Sekretär; John C. Roth, Schatzmeister; Henry J. Eppstein, Thürhüter; Emil Muendorf, Emil Kühn, Louis J. Feichtmann, Verwaltungsrath; J. Busfert, Rudolph Strehle, Lucas von Arx, Direktorenrath.

„Liedertafel Freiheit".

Die unlängst von der „Liedertafel Freiheit" vorgenommene Beamtenwahl hat das nachstehende Resultat ergeben: Prot. Sekretär, A. Lehnert; Finanz-Sekretär, H. Pipper; Schatzmeister, P. Zimmer; Bummel-Schatzmeister, C. Keitel; Archivare, Alb. Lehnert und H. Lange; Revisoren, Ad. Herold, K. Neumann, Wm. Bedow; Bierfüchse, Wm. Lehnert, P. Fellmann; Fahnenträger, H. Burghardt, K. Hälling, B. Kral; Stimmführer, 1. Tenor, C. Hut; 2. Tenor, G. Derbfus; 1. Baß, P. Zimmer; 2. Baß, Wm. Lehnert; Dirigent, Ottomar Gerasch; Vize-Dirigent, F. Meier. Vereinshalle 686 N. Halsted Str.; Gesangsstunden jeden Donnerstag von 8 bis 10 Uhr. — Der Verein wird unter Leitung seines tüchtigen Dirigenten Ottomar Gerasch am 16. April in Yondorf's Halle, Ecke North Ave. und Halsted Str., sein diesjähriges Frühjahrskonzert nebst Ball abhalten, wozu schon jetzt großartige Vorbereitungen getroffen werden.

Geschäfts-Bericht des Turnverein „Vorwärts".

Bei der am letzten Donnerstag stattgefundenen regelmäßigen Generalversammlung des Turnver. „Vorwärts" unterbreitete der Sprecher, George L. Pfeiffer, einen ausführlichen Bericht über die Vereinsverhältnisse, aus dem hier die folgenden Angaben Erwähnung finden mögen:

Mitgliederzahl am 1. April '99 296.
Verlust: 10 Mitglieder.
Zur Krankenkasse gehören 77 Mitglieder.

Im verflossenen Semester wurden 23 Geschäftsversammlungen abgehalten, welche alle einen zufriedenstellenden Besuch hatten. Durchschnittsbesuch 39.

Geistiggemüthliche Versammlungen wurden 5 abgehalten, mit einem Durchschnittsbesuch von 87 Damen und Herren.

Seit dem letzten Halbjahr unterhält der Verein eine Sonntagsschule unter der Leitung der bekannten „Chicago Society of Ethical Culture"; gleich bei Eröffnung dieser Schule wurden 67 Schüler und Schülerinnen eingetragen, die regelmäßige Schülerzahl beträgt jetzt über 100, mit einem Durchschnittsbesuch von 83.

Die Turnschule unter der Leitung des bekannten Turnlehrers Chas. A. Cobelli, hat im vergangenen Semester in Bezug auf Leistungen und Betheiligung einen erheblichen Aufschwung zu verzeichnen. Dieselbe ist eingetheilt in zwei Mädchen- und eine Damenklasse mit 117 Schülerinnen, zwei Knaben- und eine Zöglingsklasse mit 210 Schülern und Aktiven und Altersklasse mit 53 Turnern. Durchschnittsbesuch der Schülerklassen 85 Prozent. Durchschnittsbesuch der Aktiven und Altersklassen 54 Prozent.

Die verschiedenen Vereinsfestlichkeiten waren gut besucht und in jeder Hinsicht von gutem Erfolg; dieselben ergaben einen Reingewinn von $471.65.

Finanzbericht vom 1. Oktober '98 bis 1. April '99.

Vereinskasse.	
Kassenbestand und Einnahme	$1827.42
Ausgaben	1672.89
Kassenbestand am 1. April 1899	154.53

Vereinskrankenkasse.	
Kassenbestand am 1. Okt. '98	$ 362.90
Einnahmen	107.00
	$ 469.90
Ausgaben	91.70
Kassenbestand am 1. April '98	$ 378.20

Bericht des Verwaltungsraths vom 1. April '98 bis 1. April '99.

Der Erfolg, welchen der Verein von Anfang an in seiner neuen Halle erzielte, hat denselben auch im vergangenen Jahr begleitet, wie aus folgendem Finanzbericht zu ersehen ist. Wenn die Geschäfte und die Verwaltung keine erheblichen Veränderungen erleiden, ist vorauszusehen, daß der Verein die noch auf dem Eigenthum lastende verhältnißmäßig geringe Schuld innerhalb der nächsten 5 bis 6 Jahre gänzlich tilgen wird.

Finanzbericht des Verwaltungsraths.	
Einnahmen:	
Kassenbestand am 1. April '98	$1012.87
Miethseinnahmen	5080.00
	$6092.87
Ausgaben:	
Betriebsunkosten	$1610.15
Zinsen und Steuern	1135.24
Abzahlung rückständiger Bauschulden	200.00
Neubauten und Verbesserungen	505.17
In Noten angelegt	331.82
An der Anleihe abbezahlt	1500.00
	$5282.38
Kassenbestand am 1. April '99	810.49
	$6092.87

Bilanz des Vereinsvermögens.	
Aktiva:	
Grundeigenthum, Gebäude u. Einrichtung	$38,505.00
Ausstände des Verwaltungsraths	468.87
Baar in Verwaltungsrathskasse	810.49
Eigenthum unter Vereinsverwaltung	4,897.50
Baar in Vereins- und Sektionskassen	541.58
Ausstehende Beiträge	593.80
	$45,817.24
Passiva:	
Ausstehende Shares	$ 2,305.00
Anleihen und Noten	15,800.00
Andere Verbindlichkeiten	336.77
	$18,441.77
Schuldenfreies Vereinsvermögen	27,375.47
	$45,817.24

* In der Ortschaft Maywood gerieth vorgestern der kleine Willie Armstrong unter die Räder eines elektrischen Straßenbahnwagens und trug dabei außer einer tiefen Kopfwunde sehr schwere andere Verletzungen davon. Irrthümlich war dem Coroner gemeldet worden, daß der Kleine todt sei, sodaß sich gestern in der elterlichen Wohnung Hilfs-Coroner Reynolds nebst einer Jury zum Inquest einfand.

Tödtliche Folgen.

Frank Marquette den während eines Streites erlittenen Verletzungen erlegen.

Unter der Anklage, den Tod des Fuhrmanns Frank Marquette von Nr. 2858 Emerald Ave., verursacht zu haben, befindet sich der Nr. 2224 Indiana Ave. wohnhafte Patrick Milligan in der Cottage Grove Ave.-Polizeistation hinter Schloß und Riegel. Der Arrestant wird sich wahrscheinlich auf die Anklage des Mordes hin verantworten müssen. Wie Milligan, welcher ebenfalls Fuhrmann ist, angibt, gerieth er in der vorigen Woche mit seinem Kollegen in einen Streit, weil der Letztere mit seinem Gefährt nicht ausweichen wollte. Als sie sich am letzten Sonntag zufällig an Michigan Ave. und 22. Straße trafen, sei der Streit erneuert worden. Marquette hätte ihn zuerst angegriffen, worauf er — Milligan — ihn mit einem Faustschlag niedergestreckt und sich dann eiligst davon gemacht habe. Marquette wurde von einem Freunde, Namens Josef Green aufgehoben und nach seiner Wohnung gebracht. Da sein Zustand sich alsbald verschlimmerte, wurde der Kranke nach dem Wesley-Hospital übergeführt, und schließlich, als die Aerzte für sein Leben zu fürchten begannen, vorgestern nach dem Countyhospital geschafft. Dort ist er anscheinend einer Gehirnerschütterung erlegen. Erst vorgestern wurde die Polizei von dem Vorgefallenen in Kenntniß gesetzt, worauf Milligans Verhaftung erfolgte.

Noch kein Friede.

Auch in der gestrigen Versammlung der „Teachers' Federation" gabs wieder Zank und Streit. Miß Haley, die bisherige „fünfte Vize-Präsidentin", beantragte, daß die neu erwählten Vereins-Beamten, mit Miß Goggin an der Spitze, in der ersten Geschäfts-Versammlung kommenden Monats in ihre Aemter eingeführt werden sollten. Die Präsidentin, Miß Bratten, erklärte den Antrag für außer Ordnung, da ja die Verfassung vorschreibe, daß in der ersten Mai-Versammlung die neuen Beamten ihre Pflichten antreten sollten. Sie weigerte sich, den Antrag zur Abstimmung zu bringen, und als Miß Haley gegen diese Entscheidung appellirte, lehnte Miß Bratten es ab, die Appellation vor das Haus zu bringen. Das besorgte Miß Haley dann selber. Als sich herausstellte, daß die überwältigende Mehrheit der Anwesenden auf Seiten der fünften Vize-Präsidentin stand, nahm Miß Bratten mit der einen Hand ihren Präsidenten-Hammer auf, mit der anderen die Schleppe ihres Gewandes, und dann rauschte sie mit stolz zurückgeworfenem Haupte zum Saale hinaus. Ein Häuflein ihrer Anhänger folgte ihr, die zurückbleibende Mehrheit aber ließ dieser Abzug des geschlagenen Feindes kalt. Miß Haley übernahm den Vorsitz und bediente sich in Ermangelung des Hammers eines Bleistiftes, um ihren Ordnungsrufen den erforderlichen Nachdruck zu geben.

Die Schatzmeisterin, Frau Grace Emery Coombs, berichtete, daß die Ausgaben des Vereins sich während des Jahres auf $1292.78 belaufen hätten. Der Kassenbestand betrage zur Zeit $484. Es wurde beschlossen, dem Countyrichter und dem Polizeichef Kipley für die Hülfe, welche sie dem Verein bei der stürmischen Beamtenwahl geleistet — der Eine mit seinem Rath, der Andere mit den thatkräftigen Armen seiner blauen Ordnungshüter — je einen Rosenstrauß zu übersenden. — Die nächste Versammlung des Vereins wird am 31. April stattfinden.

Lebensgefährlich verletzt.

Mehrere Knaben spielten gestern an Erie Straße und 49. Avenue, als der 13jährige John Hudson mit einem Revolver, den er einem Pulte in der elterlichen Wohnung, Nr. 2224 W. Ohio Str., entnommen hatte, hinzukam. In dem Glauben die Waffe sei nicht geladen, richtete er dieselbe auf die Jungen und drückte los. Der Revolver entlud sich und die Kugel drang dem 11jährigen Albert Ruce von Nr. 2338 West Ohio Str. oberhalb des rechten Auges in den Kopf, ihm eine lebensgefährliche Wunde zufügend.

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.00.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 4046.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Zu rechter Zeit.

Den Trustgründungen dürfte vor der Hand Einhalt gethan werden, denn die Banken sind endlich zu der Erkenntniß gelangt, daß sie abermals „schlechte Zeiten" heraufbeschwören würden, wenn sie den Schwindel noch länger begünstigten. Der Bundessenator Depew hat sie darauf aufmerksam gemacht, daß in den verschiedenen Trusts angeblich drei Milliarden Dollars angelegt sind, also eine Summe, die [illegible] selbst unter den günstigsten Verhältnissen nicht verzinsen kann. In Wahrheit sind aber die gewöhnlichen Aktien gar nichts werth, weil die Trusts auf den vollen Werth ihrer Betriebsanlagen Schuldscheine (Bonds) auszustellen pflegen, deren Zinsscheine (Coupons) unter allen Umständen eingelöst werden müssen. Bleibt dann noch ein Gewinnst übrig, so wird er unter die Inhaber der sogenannten Vorzugsaktien vertheilt, und die gewöhnlichen Aktionäre gehen leer aus.

Die Papiere, die man „common stock" nennt, geben ihrem Besitzer blos das Recht, bei der Wahl der Direktoren mitzustimmen. Hauptsächlich aus diesem Grunde werden sie an der Börse „gehandelt", weil jede von den Sippen, die miteinander um die Oberherrschaft ringen, sich eine Mehrheit der Aktien ersichern muß. Je nach dem Werth dieser Oberherrschaft, d. h. je nachdem die Herren an der Krippe viel oder wenig stehlen können, gehen die Papiere hinauf oder herunter. Ihre ursprünglichen Eigenthümer haben keinen Cent für sie bezahlt, sondern sie als Gründerlohn empfangen, und zwar meist unter der Bedingung, daß wenigstens einmal eine Dividende auf sie entfallen müsse. Auf Grund jener ersten Dividende, welche fast immer auch die letzte ist, werden die „shares" an Leute weiter verkauft, die ihrerseits wieder Andere über's Ohr zu hauen gedenken. Jedermann weiß, welche Bewandtniß es mit den Trustaktien hat, aber Jedermann glaubt auch, daß er selbst sich nicht die Finger an ihnen verbrennen werde. So werden sie zum Spielball der Spekulanten gemacht, bis eine Börsenpanik eintritt, oder der Trust zusammenbricht.

Nun haben die New Yorker Banken sich geweigert, die gewöhnlichen Trustaktien noch länger als Sicherheit für Darlehen zu betrachten und die Börsenmakler verlangen höhere „margins", wenn sie Auftrag erhalten, solche Aktien zu „kaufen". Das hat eine Börsenerschütterung zur Folge gehabt, die aber bald wieder vorüberging, weil einige Spekulanten mehrere Millionen Dollars in den Abgrund warfen, um ihn zu schließen. Damit die Preise nicht allzu schnell sinken sollten, kauften die „Bullen" alles auf, was ihnen angeboten wurde, natürlich in der Absicht, soviel wie möglich wieder „abzuladen", sobald der Markt sich beruhigt haben wird. Dadurch wurde das sogenannte Vertrauen vorübergehend wiederhergestellt, und die Börsenspieler suchen sich wenigstens einzureden, daß sie die ihnen selbst drohenden Verluste noch auf die „Lämmer" werden abwälzen können. Indessen erweist sich diese Berechnung meistens als fasch, was u. A. unser berühmter Mitbürger Joseph Leiter bestätigen könnte, wenn er wollte. Das Publikum ist nicht ganz so dumm, wie alle Diejenigen glauben, die aus seiner Dummheit fabelhafte Reichthümer ziehen wollen. Wenigstens verliert es alle Kauflust, sobald die Preise in's Wanken kommen und läßt sich durch die süßesten Ueberredungskünste nicht mehr verführen. Auch die mit wirklicher Wolle bedeckten Schafe folgen ja bekanntlich keinem Hirten und keinem Leithammel mehr, wenn sie einmal in blinden Schrecken gerathen sind. Wenn also die Gelegenheits-Börsenspieler mit „Lämmern" verglichen werden können, so ist es eigentlich ganz natürlich, daß sie auch bei der geringsten Gelegenheit von der Panik erfaßt werden und in wilder Flucht davonlaufen. Jedenfalls bleiben bei jedem „Corner" am letzten Ende die unfehlbaren professionellen Börsenspieler hängen.

Deshalb üben die zahlreichen Börsenerschütterungen geringen oder gar keinen Einfluß auf das wirkliche Geschäft. Ob die Söhne des Gouverneurs Flower ebenso von dem Gelde ihres Vaters verspielen, wie Joseph Leiter von den Schätzen des seinigen, kann im Grunde Jedem gleichgiltig sein, mit Ausnahme des Ex-Gouverneurs Flower. Ihrer Verluste wegen wird keine Tonne Getreide weniger ausgeführt, kein Hochofen ausgeblasen, und keine Fabrik geschlossen. Wie der Glaube herrscht, daß jeder Seiltänzer früher oder später den Hals brechen muß, so wird auch allgemein angenommen, daß an der Börse jeder dieser Ehrenmänner vom andern abgethan wird. Ist die Pleite besonders groß gewesen, so macht sie „Sensation," aber nach acht Tagen spricht kein Mensch mehr von dem zuletzt verschwundenen Finanz-Napoleon.

Anders liegt jedoch die Sache, wenn die Erschütterung in einen wirklichen Krach ausartet, der auch die guten Werthpapiere und und die Banken in Mitleidenschaft zieht. Namentlich wenn letztere "runs" auszuhalten haben, sodaß sie alle ausstehenden Guthaben sofort einziehen und den solidesten Geschäftshäusern den Kredit verweigern müssen, büßt die ganze Gesellschaft für die Sünden der Finanzgenies. Aus diesem Grunde ist es sehr erfreulich, daß die New Yorker Banken — wie vor einigen Monaten schon die Deutsche Reichsbank — den Börsenspielern bei Zeiten Halt zugerufen haben. Hätten sie auf die Schwindelpapiere noch mehr Geld geliehen, so wäre die Spekulation noch toller, und das unvermeidliche Ende noch schrecklicher geworden. In den Zusammenbruch wären dann die Banken selbst hineingezogen worden, wie an dem denkwürdigen schwarzen Freitag, und die eben aufblühende Prosperität wäre dahingewelkt, wie ein Maisfeld vor einem heißen Wüstenwinde. Die Banken sind augenscheinlich durch die Erfahrung doch klüger geworden.

Gute Filipinos.

„Ein guter Indianer ist nur der todte Indianer". Dieser Leitspruch unserer früheren Indianerpolitik — heute braucht man ihn nicht mehr, denn die meisten Indianer sind jetzt „gut"— findet bereits Anwendung auf die Filipinos. „Nur der todte Filipino ist ein guter Filipino!"

Die Spokane (Wash.) Review vom 28. März gibt Auszüge aus Privatbriefen Freiwilliger aus Manila wieder, aus denen als Leitmotiv das Wort vom guten todten Filipino herausklingt, und die zum Theil schon den gesunden Haß athmen, der unsere Indianer mit so vielem Erfolge „gut" machte. So schreibt ein Freiwilliger Namens E. D. Furman, daß alle "boys" seines Regimentes zu der Ueberzeugung gekommen seien, daß der Filipino nur gut ist, wenn er todt ist, und weiter: „Wir brannten hunderte Häuser nieder und plünderten hunderte mehr. Manche der „Jungen" haben gute Funde an Schmucksachen und Kleidungsstücken gemacht. Nahezu jeder von uns hat mindestens zwei Anzüge und unsere Quartiere sind fein ausgestattet mit hochfeinen Betten mit seidenen Draperien, Spiegeln, Stühlen, Schaukelstühlen, Kissen, Pianos, Hängelampen, Fußdecken, Bildern usw. Wir haben Pferde und Kutschen und Ochsenkarren im Ueberfluß und genug Möbel und andere Beute, einen Dampfer voll damit zu beladen."

Der brave Freiwillige schneidet da wahrscheinlich ziemlich bedeutend auf. Alle Filipino-Hütten werden wohl nicht mit Klavieren, seidenen Betten und Vorhängen, Spiegeln und Schaukelstühlen vollgepfropft gewesen sein, man hat wenigstens dergleichen bisher nicht gehört, aber etwas Wahres wird wohl daran sein, und es mag auch sein, daß solche Schilderungen den Erfolg der Rekrutirung für die auf den Philippinen stehenden Regimenter erklären. Auf den Landsknechtsgeist müssen sie sehr verlockend wirken.

In ganz anderem Tone als der Washingtoner Landsknecht Furman schreibt Theodore Conley vom Kansaser Freiwilligen-Regiment, dessen Brief eine Zeitung von Emporia wiedergibt. Conley hat offenbar tiefes Mitleid mit den „Rebellen" und ist noch nicht dahingelangt, nur todte Filipinos für gute zu erklären. Aber aus seinen Zeilen sieht man, daß es schon recht viele „gute" Filipinos geben muß und daß es recht flott geht mit der „Gutmachung". „Sprecht von todten Indianern!" sagt dieser Freiwillige, „— sie liegen überall umher — zu Hunderten. Die Laufgräben sind von ihnen angefüllt; die Wälder und Sümpfe sind voll von Todten — nicht Verwundeten — und doch will Aguinaldo noch nicht klein beigeben." Er meint dann weiter, unsere Truppen würden einen schweren Stand gehabt haben, wenn die Kanonenboote nicht gewesen wären. die Suchlichter der letzteren hätten den Truppen gezeigt, wo der Feind war und „diejenigen, die nicht in den Laufgräben getödtet wurden, wurden niedergeschossen, als sie versuchten herauszukommen und zu fliehen... Kein Wunder, daß sie nicht schießen können, unter dem auf sie geworfenen grellen Licht, bei dem Platzen der Granaten und dem mörderischen Kugelhagel mit dem unsere Infanterie sie ohne Unterlaß überschüttet. So wahr mir Gott helfe, sie dauern mich."

Der Mann scheint recht weichen Gemüths zu sein und schlecht zu passen zu der Zivilisationsaufgabe, an der er mit arbeitet. Da ist der Washingtoner doch ein anderer Kerl. „Ein guter Filipino ist nur der todte Filipino." Wenn jeder Einzelne der 20,000 Mann, die an dem Zivilisationswerk auf den Philippinen mit arbeiten, so denkt, dann wird die Kulturmission Onkel Sams auf den Philippinen bald beendet sein, dann werden auch bald die meisten Filipinos so gut sein, wie heute schon die meisten Indianer sind.

Die lockende Belohnung!

Eine schier unglaubliche Geschichte, die zeigt, was hierzulande „von Rechtswegen" alles möglich ist, kommt aus Connecticut und das Blatt, welches sie erzählt, verbürgt sich für die Wahrheit der Angaben.

Ein Mann Namens George H. Ellis von Windham Co., Connecticut, besaß ein bestenfalls $10 werthes Pferd, für welches er das Futter nicht erschwingen konnte und das er deshalb an einen Nachbar auslieh „für die Haltung" — its keep, wie der technische englische Ausdruck lautet. Dabei war ausgemacht worden, daß der Nachbar das Recht haben sollte, das Pferd bei Gelegenheit gegen ein besseres umzutauschen. Perry fand keinen Dummen und es mochte ihm wohl an dem ganzen Pferdehandel nicht viel liegen, kurz, er achtete nicht auf das Pferd, sodaß es sich verlief und eines Tages auf dem Anwesen eines „kleinen" Mannes Namens Frederick Perry auftauchte. Dieser Perry hatte von dem Abkommen zwischen Ellis und dessen Nachbar gehört, und da der letztere das Pferd nicht zurückverlangte, glaubte er, das Pferd "for its keep" behalten und es, wenn sich die Gelegenheit böte, ebenso wie jener, gegen ein besseres eintauschen zu dürfen. Perry fand die Gelegenheit. Er tauschte den Gaul gegen ein anderes Thier ein, das besser und mit dem auch Ellis so zufrieden war, daß er glaubte, es werde sich nun auch für ihn lohnen, sein Pferd zu füttern, weshalb er die Herausgabe der eingetauschten Rosinante von Perry verlangte. Dieser war dazu bereit, verlangte aber $2 für die Fütterung des anderen Pferdes und für die Vermittelung des günstigen Tauschgeschäftes, und diese Summe zu bezahlen weigerte sich Ellis, worauf seinerseits Perry die Herausgabe des Thieres verweigerte.

Jetzt wandte sich Ellis an den Sheriff Arthur M. Clark um „gesetzlichen Beistand" und den erhielt er denn auch in vollstem Maße. Die beiden Braven steckten die Köpfe zusammen und beschlossen, den Perry wegen Pferdediebstahls zu verfolgen. Nach ihrer Rechnung mußte auf diese Weise der Pferdehandel ein recht profitables Geschäft für sie werden. Ellis würde als Ergebniß nicht nur ein besseres Pferd besitzen, sondern auch noch $50 bekommen, denn der Staat Connecticut zahlt für die Verhaftung eines Pferdediebes $100 als Belohnung, und die Hälfte dieser Summe wollte der Sheriff Clark an Ellis abtreten für dessen Theil der sauberen Arbeit; $50 würde der Sheriff behalten als besondere Vergütung seines „Eifers in der Verfolgung von Verbrechern". Und der schändliche Plan gelang wirklich! Clark verhaftete den Perry und wußte denselben mit Hilfe anderer Gesetzeskundiger derart einzuschüchtern und in Angst zu versetzen, daß er wirklich glaubte, er müsse sich „schuldig" bekennen, um noch halbwegs glimpflich wegzukommen. Perry bekannte sich also vor Gericht schuldig des Pferdediebstahls und wurde zu zweijähriger Gefängnißstrafe verurtheilt.

Dreiundzwanzig Tage hatte der Mann im Gefängniß gesessen, als er auf Anordnung des Richters, der ihn verurtheilt hatte, entlassen wurde. Der Staatsanwalt hatte mittlerweile vom wahren Sachverhalt Kenntniß erhalten und dem Richter hiervon Mittheilung gemacht, worauf natürlich die Freilassung des unschuldig Verurtheilten erfolgte. Damit endet die Geschichte von dem Connecticuter Pferdedieb, aber für befriedigend kann dieser Schluß nicht gelten, denn man erfährt nicht, was mit dem sauberen Sheriff und dem „smarten" Herrn Ellis wurde. Daß die Beiden ungestraft ausgehen sollten, ist doch kaum denkbar.

Die Moral von der Geschichte ist eine gründliche Verdammung der Prämienausschreibung für die Entdeckung von Vergehen und Verhaftung von Verbrechern. Solcher Prämien wegen sind schon unzählige Bürger und Gesetzesdiener korrumpirt und zu Meineidigen gemacht, schon viele arme Teufel, die mittellos und freundlos waren, als Verbrecher behandelt und nicht allzu selten auch verurtheilt worden.

Es mag hin und wieder angebracht sein, für die Abfassung eines schweren Verbrechers oder Aufklärung eines geheimnißvollen Verbrechens Belohnungen auszusetzen, aber die Gesetzesbücher sollten keine stehende Belohnung für die Aufdeckung von geringeren Vergehen gegen die Gesetze kennen. Dergleichen zeugt nur Spitzel und Meineidige und prämiirt den Vertrauensbruch — der Schaden dürfte zumeist größer sein als der Nutzen.

Die jüngste Wahl.

Der geliebte Leser braucht nicht gleich zu schimpfen auf den verdrehten Zeitungsmann und die huldvolle Leserin hat's nicht nöthig, das süße Mündchen zu verziehen ob der Ueberschrift. Man weiß, was sich schickt. Man weiß, daß es rücksichtslos wäre im allerhöchsten Grade, ohne zwingenden Grund dem guten Bürger, dem das Pflichtbewußtsein vorschreibt, auch die politischen Artikel zu lesen (damit er auf dem Laufenden bleibe), den Sonntagsmorgenfrieden mit Politisirerei zu stören. Von der jüngsten Wahl soll hier die Rede sein, aber es wird darum keine Politik getrieben werden.

Es ist im höchsten Grade erfreulich und rühmend für die Stadt Chicago, daß die am letzten Dienstag vollzogene Wahl, die so tiefgehendes Interesse erregte, so vollkommen ruhig vor sich gehen konnte. Es war von allen Seiten versucht worden, die Leidenschaften der Wähler wachzurufen, aber die Bürger blieben ruhig und verständig und die Wahl vollzog sich, wie gesagt, ohne irgend welche nennenswerthe Störung, man kann sogar sagen, in würdevoller Weise. Und so wurde auch das Ergebniß ruhig hingenommen, obwohl doch die Mehrzahl der Wähler nicht die Erfüllung ihrer Wünsche fanden, denn die erfolgreichen Kandidaten hatten nur eine Pluralität, keine Majorität der Stimmen. Sie erhielten mehr Stimmen als die Kandidaten irgend einer anderen Partei, aber keine Mehrheit aller abgegebenen Stimmen. Trotzdem also die Mehrheit der Bürger sich nun unter einer städtischen Verwaltung sieht, die sie nicht wollten, schickt man sich doch ohne Murren in das Ergebniß — „heute sind wir Alle für Harrison & Co.!" wie einer der tapfersten Anti-Harrison-Leute sagte — und wir wissen, daß schlimme Folgen der Wahl gar nicht mehr kommen können. Der bürgerliche und häusliche Friede wird nicht gestört werden, auch dann nicht, wenn die am Dienstag gewählten Beamten nicht das halten, was sie versprachen und ihre Anhänger von ihnen erwarteten.

Alle wahren Menschenfreunde und guten Bürger werden wünschen, daß das überall so sei in unserem weiten Lande, und glücklicherweise war es ja bisher auch überall und immer so. Aber, wenn man die Ergebnisse der jüngsten Wahl an anderen Orten überblickt, so machen sich schwere Besorgnisse geltend, denn mindestens in einem Ort unseres Landes hatte die Wahl einen Ausgang, der nichts Gutes weissagt.

Dieser Ort ist die „Stadt" Beattle in Kansas. Man ist es ja gewohnt, aus dem Sonnenblumenstaate von Merkwürdigem zu hören, und so ganz etwas Niedagewesenes ist es ja auch nicht, was am Wahltage in Beattle, Kansas, passirte, erzählt uns doch die Geschichte von einem weiblichen honorable mayor in einer Kansaser Stadt. Dennoch müssen, wie gesagt, schwere Bedenken rege werden, wenn man hört, daß in Beattle, Kansas, das „ganze weibliche Ticket" siegreich war, das heißt, daß nur weibliche städtische Beamten gewählt wurden. Frau Charles Potten wurde Bürgermeisterin, Frau Sheldon, Frau Schlicht, Frau Smith, Frau Kirlin und Frau Watkins wurden Stadtmütter und Fräulein O'Neill wurde zur Stadtschreiberin gewählt. Das „männliche Ticket"" erlag durch die Bank. Beattle, Kansas, wird im Zeichen des Unterrocks regiert werden.

* * *

Das wäre nun vielleicht gar nicht so schlimm, denn die Frauen Beattles haben gezeigt, daß sie nicht von Pappe sind. Sie haben ihre Wahllampagne sehr energisch geführt und Wind und Wetter, Strapazen und Mühseligkeiten nicht gescheut, zum Ziele zu gelangen. Am Wahltage fuhren sie trotz eines heftigen Schneesturms selbst und in ihren eigenen Wagen die Wahlberechtigten zu den Stimmkästen. Das zeugt von großem politischen Verständniß, und zeugt, daß sie von dem Holze sind, aus dem politische „Boße" geschnitzt werden — zu Hause waren sie vermuthlich schon lange „Boß".

Nun, Herrennaturen kommt das Regieren zu, auch wenn sie in Unterröcken stecken, und da die Männer Beattle's, nach dem Ausfall der Wahl zu urtheilen, sich nichts Besseres wünschen, als ein Weiberregiment, so sollen und werden sie vermuthlich damit zufrieden sein. Von ihrer Seite droht wohl keine Gefahr. Aber — von den Frauen selbst! Schier verwundern muß man sich, wenn gleichzeitig mit der Meldung dieses großen Frauensieges die Mittheilung kommt, daß die neuen Herrinnen von Beattle beabsichtigen, die ausübende Polizeigewalt in die Hände eines Mannes zu legen und einen Mann zum Polizeirichter zu ernennen. Das kann zu nichts Gutem führen und beschwört das Unheil geradezu herauf. Auch die Männer mögen sich dagegen auflehnen. Sie haben den Frauen die Regierung der Stadt übertragen, und damit die „Superiorität" der Frauen anerkannt, den Frauen werden sie sich fügen. Ob sie aber auch von Männern, die nicht mehr sind als sie, Respekt haben werden, das ist noch sehr die Frage. Die Frauen, die ihre eigenen Männer so gut in Zucht halten, daß sie für sie am Wahlkasten stimmen, werden mit fremden Männern erst recht und viel leichter fertig werden, wird doch immer von Frauen behauptet, daß die Männer dem Einfluß fremder Frauen viel zugänglicher sind als dem der eigenen; und wer da behaupten wollte, daß Männer weiblichen Polizisten gegenüber nicht gefügiger sein würden als männlichen, der kennt die schwachen Männer nicht. „Erröthend folgt er ihren Spuren" u. s. w. Widerstand brauchten weibliche Polizistinnen nicht zu fürchten, denn kein Mann wird ein fremdes Weib schlagen oder verletzen, wenn er es irgendwie vermeiden kann, und nun schon gar nicht, wenn Fräulein Polizist hübsch und jung ist. Auf der andern Seite wird man den Frauen von Beattle doch wohl kaum zutrauen dürfen, daß sie sich gegebenen Falls von einem Repräsentanten des durch die Wahl als minderwerthig erklärten Geschlechts würden verhaften lassen. Das wäre eine Entwürdigung, die man nicht zu leiden braucht. Wie man die Sache auch ansieht, so muß man zu dem Schluß kommen, daß für Beattle, Kansas, weibliche Gesetzesvertreter, also ein weiblicher Marschall und eine Polizeirichterin das einzig Richtige sind, und dazu kommt noch, daß voraussichtlich nur durch die Ernennung weiblicher Beamten der Frieden im Busen der Regierung gewahrt werden kann. Oder glaubt man, daß die Stadtmütter, die Bürgermeisterin u. s. w. so sehr „entfraut" sein könnten, daß sie sich auf einen Mann für jedes Amt einigen und die böse Eifersucht aus ihren Busen bannen könnten? Nimmermehr! Daran wird man im ersten Siegesrausch nicht gedacht haben, aber man wird es noch erfahren und es wird stürmische Zeiten geben in Beattle, Kansas.

Der Ausblick ist trübe, aber er ist nicht hoffnungslos. Es gibt einen Ausweg. Will man durchaus nicht konsequent sein — was ja im Frauencharakter liegt — so kann man den Frieden vielleicht dadurch wahren, daß man für jede Stadtmutter einen besonderen „Marschall" und „Polizeirichter" ernennt mit je einem Assistenten für jede Bürgerin der Stadt. Dann könnte jede Beattlerin ihren Willen haben und die Männer hätten dann vielleicht auch noch hie und da etwas zu sagen in ihrem Heim. — — —

Das arme Beattle thut uns leid und am meisten seine Frauen, die kein Genügen finden in ihrem Wirken und ihrer Herrschaft zu Hause und im Herzen ihrer Männer, wie unsere lieben Frauen von Chicago.

Lokalbericht.

(Für die „Sonntagpost".)

Die Woche im Grundeigenthums-Markt.

„Dreiprozentiges Geld!" hieß es in einigen englischen Zeitungen, nachdem es bekannt wurde, daß die Northern Trust Company eine Hypothek auf das Eigenthum an der südwestlichen Ecke der Michigan Ave. und Washington Straße zum Betrag von $150,000 zu 3 Prozent übernommen habe. Die Nachricht von dem niedrigen Zinsfuß ist verfrüht, oder besser gesagt, nicht begründet. Byron L. Smith, der Präsident der genannten Finanzgesellschaft, verkaufte an Clarence A. Marks 83 bei 91 Fuß an der bezeichneten Ecke für $200,000, und übernahm dann als Sicherheit für einen Theil des Kaufgeldes, die $150,000 zu 3 Prozent nicht nur auf das beschriebene Eigenthum, sondern auch auf das angrenzende, Nr. 4—6 Washington Straße, welches dem Käufer schon früher gehörte. Beide Grundstücke mit den darauf befindlichen Gebäuden repräsentiren einen Werth von $400,000, sodaß die Sicherheit also die denkbar beste ist.

„Die Sicherstellung eines Theiles des Kaufgeldes durch Hypothek ist keine Anleihe, und 3 Prozent ist nicht eine maßgebende Zinsrate unter solchen Umständen," erklärt der Finanzleiter eines der größten Grundgeschäfte. Wir haben zum Beispiel kürzlich ein Fabrikeigenthum an dem North Branch verkauft und einen Theil des Kaufgeldes durch Hypothek auf das Land zu 4 Prozent sicher gestellt, während es uns nicht einfallen würde, eine regelrechte Anleihe zu demselben Betrage und zu derselben Rate auf dasselbe Land zu machen. Es kann nicht einmal gesagt werden, daß 3½ Prozent die Marktrate ist, trotzdem wir selbst verschiedene Anleihen zu diesem Zinsfuß gemacht haben. Eine solche Rate wird aus Spezialfonds in großen Beträgen und auf außergewöhnliche Sicherheit gemacht. In allen andern Fällen gilt 4 Prozent für Grundbesitz im Geschäftstheil; 4½ bis 5 Prozent für nutzbringendes Eigenthum, wie Fabriken, Flathäuser, u. dgl., und 6 Prozent für Privateigenthum. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß 3½ und selbst 3 Prozent nicht die Marktrate werden können, wenn bestehende Verhältnisse fortdauern, denn es ist nur zu wahr, daß mehr Angebot als Nachfrage für Geld da ist, d. h., wo die Sicherheit den Anforderungen der Kapitalisten genügt.

* * *

Zahlen, die auf amtliche Berichte basirt sind, zeigen, daß Eintragungen von Verkäufen während des ersten Vierteljahres von 1899 in Chicago und New York (Manhattan und Bronx Bezirke) nicht sehr zum Nachtheile unserer Stadt ausfallen, soweit der Gesammtbetrag in Frage kommt. Während der drei Monate wurden eingetragen:

	Chicago		New York	
	Zahl	Betrag	Zahl	Betrag
1899	4610	$29,548,852	3185	$30,640,396
1898	5188	26,329,470	4268	28,301,111
1897	5301	28,544,572	4106	35,783,996
1896	5097	28,882,801	3501	35,364,064
1895	6356	30,516,384	3259	42,769,600
1894	8881	28,512,616	3040	40,856,768
1893	8167	32,570,150	3089	65,332,729

Die kleine Tabelle zeigt in Chicago sowohl wie New York die Wirkungen der Panik, welche im Frühsommer 1893 zum Ausbruch kam. Sie zeigt aber auch, daß in Chicago das Grundeigenthums-Geschäft stabiler ist als in New York, wo die Schwankungen sehr bemerkbar sind. Im Uebrigen ergibt sich aus den Zahlen, daß Werthe in New York weit höher sind als hier, denn der Durchschnittsbetrag jedes einzelnen Geschäftes in Chicago während des verflossenen Vierteljahres war $6410, während in New York der Betrag fast $9600 war.

Während der verflossenen Woche sind mehrere interessante Grundrente-Kontrakte eingetragen worden. Der bedeutendste ist der, welcher Hrn. Henry Siegel, von der Firma Siegel, Cooper & Co., Kontrolle über das Eigenthum 213 State Straße, 20 bei 144 Fuß, gibt. Der Vertrag, durch die Equitable Trust Co. für den Nachlaß von John D. Jennings abgeschlossen, bestimmt eine jährliche Rente von $8000 für die Dauer von 99 Jahren. Auf einer 5-prozentigen Basis bedingt dies einen Werth von $160,000, während die Einschätzungskommission von 1896 einen Werth von $181,250 veranschlagte. Auf der anderen Seite bezahlt Herr Siegel für das angrenzende Eigenthum, 215 State Str., von Charles H. Beers auf ebenfalls 99 Jahre gepachtet, $11,000 per Jahr für die ersten fünf Jahre und $12,000 per Jahr für die übrige Zeit des Vertrages, welches einem Grundwerthe von $240,000 gleichkommt, während die Einschätzungskommission nur $180,000 veranschlagte. Beide Verträge zusammen geben Hrn. Siegel Kontrolle über 42½ Fuß Front im besten Theile der State Straße. Vorläufig sollen in dem Eigenthum keine Veränderungen vorgenommen werden, doch wird, wenn gegenwärtig noch bestehende Zeitverträge abgelaufen sind, ein modernes feuerfestes Gebäude von zehn Stockwerken errichtet werden.

Ein anderer Grundrente-Vertrag auf 99 Jahre zeigt geradezu verblüffende Zahlen in Bezug auf Werthsteigerung. Jennie A. Grant vermiethete an August A. Karg das Eigenthum 9—13 Adams Straße, dem Pullman-Gebäude gegenüber. Der Grund ist 61 bei 52 Fuß und das Gebäude fünfstöckig mit Steinfront. Die jährliche Grundrente beträgt $12,000, gleich einem Werthe von $240,000 zu 5 Prozent. Die Steuerkommission hat vor drei Jahren jedoch nur $63,400 veranschlagt. Der Miether bezahlt $45,000 für das Gebäude, welches von der Kommission nur auf $31,080 abgeschätzt wurde. Die einzige Erklärung für diese enormen Unterschiede liegt darin, daß dies Eigenthum an das Hotel Brunswick, Ecke der Michigan Ave. und Adams Str., anstößt, welches ebenfalls im Besitze des Hrn. Karg ist.

Eine vergleichende Zusammenstellung der während der Woche registrirten Grundeigenthums-Uebertragungen ergibt folgende Zahlen:

Stadt	295	$2,088,148
Landbezirke	91	318,168
Zusammen	386	$2,406,316
Vorhergehende Woche		2,393,517
Entsprechende Woche von 1898		3,092,401
Entsprechende Woche von 1897		1,878,236
Entsprechende Woche von 1896		1,723,478
Entsprechende Woche von 1895		2,351,116

Das neue Torrens-Gesetz findet Anklang. Die Abtheilung des Recorder-Amtes, welche sich mit diesem Gesetze befaßt, hat in dem einen Monat ihres Bestehens halb so viel Geschäfte erledigt, wie die betreffende Abtheilung in neun Monaten unter dem ersten Torrens-Gesetz. Es sind bis jetzt 65 Applikationen eingereicht und 11 Bescheinigungen von Besitztiteln ausgestellt worden. Die Applikationen schließen ein auf $150,000 bewerthetes Eigenthum von John M. Smyth an der südwestlichen Ecke der West Madison Str. und Ashland Ave. ein.

In den Fabrikstädten in der Nachbarschaft fängt es an sich zu regen. In Chicago Heights wurden während der Woche 43 Baustellen verkauft und Kontrakte vergeben für den Bau von 35 Arbeiterwohnungen, welche im Ganzen etwa $40,000 kosten werden.

Im Wege des Zwangsverkaufs wurde am Freitag an der Grundeigenthums-Börse das Eigenthum Nr. 165—167 Michigan Ave., 40½ bei 171½ Fuß, mit vierstöckigem Gebäude, an C. A. Winship für $110,010 verkauft. Der Preis schließt die Uebernahme einer Hypothek von $75,000 ein und ebenfalls eine Belastung von nahezu $30,000, welche der Käufer auf dem Grundbesitz hat. Die Einschätzungs-Behörde von 1896 bewerthete das Eigenthum auf $165,630, wovon $15,180 auf das Gebäude veranschlagt waren.

Das wohlbekannte Turner'sche Eigenthum an der nordwestlichen Ecke der Wrightwood Ave. und N. Clark Str., 123 Fuß an der ersteren und 149 Fuß an der letzteren, ist von Eva B. und Frank D. Turner an Fritz Karste von Sheboygan, Wis., für $150,000 verkauft worden. Belastungen zum Betrage von $100,000 sind in dem Kaufpreis eingeschlossen. Das Gebäude ist vierstöckig, durchaus modern und eines der größten und besten Apartment-Gebäude auf der Nordseite.

Auf das Schoenemann'sche Eigenthum, Nr. 303—305 Dearborn Str., jetzt im Besitz von W. D. Stein, ist eine Anleihe von $140,000 für fünf Jahre zu 4 Prozent gemacht worden. Die Sicherheit repräsentirt etwa $285,000, wovon $115,000 auf das bis zum 1. Mai fertig zu stellende zehnstöckige Laden- und Office-Gebäude kommen.

Das Hotel Dearborn, Nr. 398—404 State Straße, im Besitz des Marcus C. Stearns'schen Nachlasses, und unter Grundrente bis 1975 an Joseph Pratt, ist von Letzterem für $100,000 gegen Lake Ave.-Eigenthum in gleichem Werthe ausgetauscht worden.

Der bekannte medizinische Spezialist Dr. D. D. Richardson hat von B. F. Tuttle das Hotel-Eigenthum an der Ecke der Michigan Ave. auf zwölf Jahre für einen Miethspreis von $14,400 per Jahr gemiethet; das Gebäude soll zu einem Hospital umgewandelt werden.

Miethsverträge von Geschäftslokalitäten während der Woche abgeschlossen sind unter Anderem:

Laden und Keller von 83 Randolph Str., an die Worcester Importing Co., $7400 per Jahr.
Vierstöckiges Gebäude 496—498 Clybern Ave. an Fenske Bros., $5800 per Jahr.
Zweiter, dritter und vierter Flur 143—145 Randolph Str., an die Cook County Democracy, $4000 per Jahr.
Vierstöckiges Gebäude 285 South Water Str., an H. L. Brown & Son, $3100 per Jahr.
Dreistöckiges Gebäude 230—232 Kinzie Str., an Frost & Co., $2200 per Jahr.
Zweiter, dritter und vierter Flur 47 Clark Str., an M. Thompson, $2700 per Jahr.

* * *

Betreffs der Bauthätigkeit in der verflossenen Woche sind folgende Zahlen von Interesse. Sie zeigen die Zahl und Kosten von Neubauten, für die Bauerlaubnißscheine ausgestellt wurden, nach Stadttheilen, und die Vergleiche mit Vorjahren:

Südseite	25	$281,450
Südwestseite	21	98,500
Nordseite	22	94,200
Nordwestseite	29	81,700
Zusammen	97	$555,850
Vorhergehende Woche		524,990
Entsprechende Woche von 1898		529,400
Entsprechende Woche von 1897		261,350
Entsprechende Woche von 1896		467,000
Entsprechende Woche von 1895		331,700

In Bezug auf geplante Neubauten läßt sich erwähnen, daß an der Ecke der Harvard Ave. und 63. Straße, auf einem kürzlich erworbenen Bauplatz von 80 bei 120 Fuß ein Freimaurertempel für die Logen des Englewood-Distriktes zum Kostenpreis von $30,000 erbaut werden soll.

Die große Bremner'sche Bäckerei, ein Theil des Biscuit Trusts, an der O'Brien Straße, zwischen Halsted und Jefferson Str., soll durch einen fünfstöckigen Anbau, welcher $50,000 kosten wird, vergrößert werden. Es sollen ebenfalls Stallungen für 200 Pferde errichtet und dafür $40,000 verausgabt werden.

Pläne für die große Bäckerei von H. H. Kohlsaat & Co., welche 1641—1717 Wabash Ave. auf 182 bei 170 Fuß Grund errichtet werden soll, sind fertiggestellt. Das Gebäude, welches vorläufig drei Stockwerke hoch werden soll, wird $40,000 kosten, und wird am 1. Mai in Angriff genommen.

Zwei neue Gebäude für öffentliche Schulen sollen im Frühjahr gebaut werden, eines an der Calumet Avenue und 27. Straße, zum Preise von $80,000, und das andere an der 41. Str., in Hyde Park, zum Preise von $85,000. Jedes Gebäude wird drei Stock hoch und 22 Klassenzimmer enthalten.

Die Verwalter des Eigenthums der Ersten Methodisten-Kirche, Ecke der Washington und Clark Str., haben im Staats-Obergerichte eine gesalzene Niederlage erfahren. Der Grund und Boden wurde im Jahre 1857 theils vom Staate und theils von Privaten für Kirchenzwecke geschenkt, mit der Bedingung, daß er ausschließlich für solche Zwecke verwendet werden solle. Im Falle der Zerstörung des Kirchengebäudes dürfe dasselbe durch ein ähnliches ersetzt werden. Dies geschah nach dem großen Feuer von '71. Nun kamen die Verwalter vor einigen Jahren auf die schlaue Idee, daß bestehende Werthverhältnisse das gegenwärtige Gebäude thatsächlich zerstört hätten und sie gedachten einen Wolkenschaber mit obligater fetter Rentliste zu errichten und machten deswegen ein vorgeschriebenes gerichtliches Verfahren anhängig. Allein das Staats-Obergericht hat nun entschieden, daß das gegenwärtige Kirchengebäude, welches, wie bekannt, übrigens zum großen Theil sehr weltlichen Zwecken dient, weiter bestehen müsse.

Leset die „Sonntagpost".

Selbstmordversuch.

In Gegenwart seiner Frau versuchte gestern Mittag der farbige Kellner Frank Robinson in seiner Wohnung, No. 199 56. Str., in selbstmörderischer Absicht ein Fläschchen mit Laudanum zu leeren, wurde aber von seiner Gattin, welche ihm die Flasche aus der Hand schlug, an der Ausführung seines Vorhabens verhindert. Später verschaffte sich der Lebensmüde wiederum eine Quantität des Giftes und nahm dasselbe zu sich, sodaß er jetzt bedenklich erkrankt darniederliegt. Verzweiflung darüber, daß er keine Beschäftigung finden konnte, scheint den 42jährigen Mann veranlaßt zu haben, den Tod zu suchen.

* In der Süd-Chicago-Polizeistation befindet sich der No. 132 93. Str. wohnhafte Gustav Luedtke unter der Anklage der Brandstiftung hinter Schloß und Riegel. Gestern zu früher Morgenstunde kam in dem Erdgeschoß des Hauses No. 8937 Ontario Ave., dessen Besitzer Luedtke ist, ein Feuer zum Ausbruch, welches noch rechtzeitig von den Insassen entdeckt und dann schnell von der Feuerwehr unterdrückt wurde. Da der Verdacht rege ward, daß Brandstiftung vorlag, und da der Hausbesitzer einer der Ersten war, welcher auf der Brandstelle erschien, so nahm man ihn in Haft.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Luigarde Baur

im Alter von 77 Jahren und 10 Monaten am 7. April, Abends 9 Uhr, sanft im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Dienstag, den 11. April, Nachmittags 2 Uhr, vom Trauerhause, 133 Schiller Straße, nach der St. Pauls-Kirche, Orchard Straße und Kemper Place, von da nach Graceland-Friedhof. Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Julia Baur, Wilhelmine Leu, Töchter.
Otto Leu, Schwiegersohn, nebst Enkel. sonmo

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere liebe Tochter

Ida

am 9. April, im Alter von 10 Jahren 4 Monaten gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Montag, den 10. April, Vormittags 11 Uhr vom Trauerhause, 942 35. Str., nach Waldheim. Um stille Theilnahme bitten die trauernden Eltern

Paul Miller, Marie Miller, geb. Wittwer.

Musik.

Keine der verwandten Künste, weder die darstellende, noch die bildende, schildert den Kampf der menschlichen Leidenschaften so eindringlich, als die Musik. Liebe und Haß, Freud' und Leid — die ganze Skala der menschlichen Empfindungen durchlaufend —, hier himmelhoch jauchzend, dort zu Tode betrübt, wirkt die Musik am unmittelbarsten auf das empfängliche Gemüth ein. Die Mittel dazu sind viel mannigfaltiger, als die der anderen Künste. Melodie, Harmonie, — Dissonanzen, die sich wieder auflösen, Wechsel des Rythmus', des Tempos, die verschiedene Klangfarbe der Instrumente — Alles dies stellt dem Komponisten ein in's Unendliche variirendes Material zur Verfügung. Und welcher Unterschied in der Anwendung: hier die einfache, natürliche, frische Empfindung, — dort die grandiose d r a m a t i s c h e Leidenschaft. Vergleiche beispielsweise Haydn, später Beethoven, dann Wagner und Tschaikowsky — und dazu bot die verflossene Woche Gelegenheit — in Bezug auf Instrumentation. Wie steigern sich, von einem zum andern übergehend, die Anforderungen an den modernen Orchesterapparat! Wie einfach, und doch wie melodisch ist die Verwendung der Streich- und Holzinstrumente bei Haydn — in der „Schöpfung" allerdings nur den Gesang begleitend und dementsprechend zurücktretend — für charakteristische Schattirungen genügen Flöte, Fagott, die Hörner, doch wenig Trompete, Posaune, Schlagzeug. Wie grandios wächst die dramatische Klangfarbe bei Beethoven (vergleiche den Aufschrei der Blasinstrumente im Andante der Eroica), wie komplizirt und doch wie herrlich gebraucht Wagner den ganzen modernen Orchesterapparat! Und wie kolossal wirkt die orchestrale Wucht des Tschaikowsky'schen Nationalepos! Es ist hier nicht der Platz, vergleichende Instrumentation zu erörtern, noch viel weniger die Werke analytisch und synthetisch zu zerlegen. Es hieße, mit dem Sezirmesser an die Werke herangehen: Nicht kühl reflektiren, sondern mit warmem Herzen, mit poetischer Intuition sich in den Geist der Meisterwerke einleben, sich am Geschaffenen freuen, das bedeutet „Musik g e n i e ß e n".

Die vom Apollo Club am Donnerstag Abend im Auditorium unter Leitung von Harrison Wild wiedergegebene „Schöpfung" von Haydn war ein spontaner Erfolg. Einhundert Jahre sind vergangen seit der ersten Aufführung des Werkes und derselbe Enthusiasmus, der dem 67jährigen Komponisten bei der ersten Aufführung des unsterblichen Werkes entgegenjubelte, elektrisirte die dichtgedrängte, glänzende Zuhörerschaft. Die Chöre sangen mit Feuer; es sind doch wirklich gute Stimmmittel unter den Amerikanern; das Thomas Orchester akkompagnirte diskret in den Solis und kräftig unterstützend in den Chören, — Tempi, Schattirung, Nüanzirung gleich vollendet, — es blieb nichts zu wünschen übrig, als — daß das deutsche Werk deutsch gesungen würde. Hier wäre ein Bindemittel geschaffen, von dem nur wenige Tage vorher an derselben Stelle die Redner redeten, die Sänger sangen: das deutsche Lied. Was anders sind die Arien: „Mit Würd' und Hoheit angethan", „Nun baut die Flur das frische Grün" oder „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes"—als Volkslieder?

Doch auch im englischen Gewande gingen die Schönheiten des Werkes nicht verloren: Die englische Sprache ist gar nicht so ungesanglich. Die Solisten zeigten treffliche Stimmmittel; am besten gefiel der Tenor, Mr. Ben Davis, dem ja auch die Partitur die dankbarsten Soli zugetheilt hat; im Recitativ: „In vollem Glanz steigt jetzt", das sich in einer prächtigen Klimax zu dem großen Chor aufarbeitet, ebenso in der schon erwähnten Arie „Mit Würd' und Hoheit", die durch den herrlichen Vortrag des Sängers und das fein ausgeführte Celloobligato (Bruno Steindel) die Glanznummer des Abends war, entfaltete sich das Organ des Sängers zu einer mächtigen Fülle. Das war echter Kunstgesang: Im Oratorio, wo die szenischen Effekte der Oper wegfallen, ist die vollendetste Form des Gesanges. Miß Helen Buckley, Sopran, hat nicht so sehr eine mächtige, als vielmehr lyrische Stimme, gut geschult in der Koloratur, leicht ansprechend in der Höhe, mit warmem Vortrag und sehr sicherem Einsatz. Die Arie „Nun baut die Flur das frische Grün" mit prächtig ausgeführtem Flötenobligato, wurde ebenso vortrefflich vorgetragen. Der Baß, Herr Baernstein, hat ein sehr angenehmes Organ und gebraucht seine Stimmmittel gesanglich wie musikalisch ausgezeichnet, nur dürfte sich sein Organ in der Tiefe bald ausgeben; es klang etwas manierirt und das D in der Skala abwärts war flüsternd unhörbar. Trotzdem aber wurde sein großes Solo „Und Gott schuf" vom Publikum viel applaudirt. In dieser Arie, wo von der Schöpfung alles dessen, „was da kreucht und fleucht" die Rede ist, gebraucht der Komponist einen sehr drastisch wirkenden Fagotteffekt, — der Symphoniker Haydn spricht daraus, die Musik hat der Malerei die Effekte abgelauscht, — die Instrumentation wird, vom Oratorio auf die Symphonie übertragen, reichhaltiger, mannigfaltiger; wir sind in das Palladium deutscher Musik — und in dieser Form nur der deutschen eigen — die Symphonie, eingetreten und leiten somit zur Besprechung der „Eroica" über, dieses Monumentalbau's deutscher Musik. Oft gehört, oft studirt, gewinnt dies ganz einzige symphonische Werk mit jedem Male neue, vorher unbeachtete Effekte und sagen wir gleich: In der Darstellung dieser Symphonie im gestrigen Thomas Konzert, dem letzten der Saison, zeichneten sich Dirigent und Orchester im höchsten Maßstabe aus. Ueber das unsterbliche Verdienst der Werke Beethovens ist genug geschrieben worden. Doch das Buch über die relative Auffassung ist noch nicht beendet, sie varirt in Bezug auf Tempi, Schattirung u.s.w., je nach der Individualität des Interpretirenden. Mehr noch als die korrekte Auffassung gilt die tief empfundene, wie Herr Thomas sie gibt und so sollte Beethoven studirt werden: Wenn man die Partitur beinahe auswendig weiß, wenn alle rythmischen und technischen Schwierigkeiten überwunden sind, dann dringt man, frei aller Bürde, in den Schacht der echten Kunst ein, das lautere Gold zu suchen und zu finden.

Auf das vorliegende Werk zurückgehend — was weiter ist es, als das menschliche Drama! Einen Helden soll es schildern, sagen die Gelehrten, im Kampf und Ringen und endlichen Siegen! Nun wohl, jeder Mensch, der tragische Konflikte siegreich bezwungen hat, ist solcher Held. Wir sehen da, auf das Musikalische übergehend, Leidenschaft, Trotz und — Selbstbewußtsein in den Motiven des Allegro, Seelenkämpfe im Andante — wie wunderschön ist doch der Schmerz dargestellt im ersten Motiv, sowie der aus dem Innern kommende Trost im zweiten — wie scharf sind die Dissonanzen, wie harmonisch lösen sie sich wieder auf, wie ruft das Scherzo zu neuem Leben, neuem Schaffen auf und wie jubelt das thematisch so unvergleichlich angelegte Finale, daß der seelische Kampf vorüber ist, daß das Leben in seine Rechte eintritt.

Ist Beethoven'sche Musik innig, gefühlswarm, so ist die Wagner'sche wiederum berauschend durch die ihr eigene Instrumentirung; die höchsten technischen Anforderungen werden nunmehr an das moderne Orchester gestellt. Großartig wirkt der Huldigungsmarsch an seinen edlen Mäcen, seinen idealen Lohengrin, und unmittelbar darauf intoniren die Violinen glockenrein das Vorspiel „Lohengrin". Was an lyrischen und dramatischen Effekten auf dem Gebiete der Tonmalerei geleistet werden kann, hat Wagner geleistet. Das Gebiet der Symphonie ist verlassen; aus der Periode glücklich froher Jugendtage ist die Musik in eine neue, eigenartige Welt getreten, eine Welt für sich, sagenreich, märchenhaft, unerreicht an instrumentalen Effekten; das gewaltige Dramatische tritt in den Vordergrund. Nur wenig lyrische Ruhepunkte hat die rastlose Natur des Bayreuther Meisters sich gegönnt, und einen solchen finden wir im „Lohengrin", dieser unvergänglichen Perle deutscher Dicht- und Tonkunst.

Stürmisch war die Ovation, die das dankbare Publikum der genialen Wiedergabe des Werkes seitens des Dirigenten und Orchesters entgegenbrachte. Geschah es, weil Dirigent und Orchester verdientermaßen so überaus populär sind? Galt die Huldigung nicht ebenso der Musik des Meisters? Wenn Wagner, wie es heißt, keine Schule hinterlassen hat, so ist er doch eine ganze Schule in sich selbst, eine unerreichte Welt für sich.

Ist, fragen wir, dramatische Steigerung noch möglich? freilich — wenn das national slavische Element dazu kommt: Tschaikowsky's phänomenales Opus 1812, welches die letzte Nummer des Thomas Konzertes bildete, gibt die Antwort darauf. Das ist nicht der Musiker Tschaikowsky, der die beiden nationalen Themen so meisterhaft thematisch einführt — das ist der Russe, dessen patriotisches Gefühl im Innersten aufgewühlt ist, der mit dem der slavischen Rasse eigenen kindlichen Gemüth zuerst die Ruhe des Friedens in dem wunderschön ruhigen Thema für Violen, Celli und englisch Horn schildert, das die Hörner aufnehmen, der Nationaltanz wird dann eingeleitet, sinnlich berückend, — da erklingt die Marseillaise, hier antworten die Signale der Russen, das Gewühl der Schlacht entspinnt sich, und nun folgt eine solche, unerreichte descriptive Schilderung, so realistisch, so gigantisch, wie wohl noch kein Werk dargestellt wurde. Wie elementare Naturgewalt braust das Strafgewitter über den Korsen herein, der wilde Schrei der Steppensöhne aus der Ukräne ertönt: die Kosaken halten fürchterliche Rache. Mit Kanonenschlägen, mit dem ganzen modernen vollwuchtigen Orchester-Apparat unter vollstimmiger Orgel erdröhnt die Siegesfanfare. Das ist allerdings Musik in der höchsten Potenz.

E u g e n K ä u f f e r.

Lokalbericht.

Steiners Tod.

Der Inquest über den Tod des Konstablers John J. Steiner, welcher in dem Logirhause der Frau May Ferguson an LaSalle Str., muthmaßlich durch Morphium vergiftet, den Tod fand, konnte gestern nicht zu Ende gebracht werden, da die Aerzte mit der chemischen Analyse des Magens des Todten nicht fertig geworden waren. Die Jury vertagte sich deshalb bis zum 18. April.

Kapt. Gibbons von der Zentralstation theilte gestern mit, daß jene beiden Frauenspersonen, in deren Begleitung der Konstabler das Hotel betrat, der Polizei bekannt seien, und daß mehrere Detektives zur Zeit eifrigst auf dieselben fahnden.

Erschoß sich.

In seiner Wohnung, Nr. 627 Noble Ave., hat gestern Nachmittag der 45jährige John Stadler seinem Leben ein Ende bereitet, indem er sich eine Kugel in die linke Schläfe jagte. Stadler war seit längerer Zeit kränklich gewesen und dadurch in Schwermuth verfallen.

— Ein Zufriedener. — Graf: „Es lebt sich doch ganz nett in unserer sogenannten schlechten Zeit, wenn man im Besitze aller bürgerlichen Rechte und adeligen Vorrechte ist."

Ein Theoretiker.

Polizei-Lieutenant Stanton und der todte Kaufmann Fern.

Ein Selbstmord wäre des Räthsels einfachste Lösung.

Der Polizei-Lieutenant Stanton vom Warren Ave.-Revier hat seiner Zeit über die Ermordung der Cora Henderson so angestrengt nachgedacht, daß er dabei fast Schaden an seinem Verstande genommen hätte. Gefruchtet hat sein Kopfzerbrechen aber am Ende doch nichts, und deshalb ist der Lieutenant jetzt der Ansicht, es wäre am einfachsten, mit der Suche nach etwaigen Mördern des Kaufmannes Fern nicht erst kostbare Zeit zu vergeuden, sondern sich bei der Annahme der Theorie zu beruhigen, daß Fern sich mit vieler List selber das Leben genommen und die Mord-Anzeichen nur schlau inszenirt hat, damit die Versicherungs-Gesellschaften keinen Vorwand erhielten, die Auszahlung seiner Policen zu verweigern.

Daß seine Selbstmord-Theorie Hand und Fuß hat, begründet der findige Polizeimann zunächst mit der Geldklemme, in welcher Fern sich befunden hat. Dann folgert er weiter: „Fern soll Morgens schon kurz nach sechs Uhr von einem Fremden aus seiner Wohnung gerufen worden sein, dabei ist er aber um sieben Uhr von dem Barbier Weichler und von dem Schankkellner Edison gesehen worden, wie er allein über eine leere Baustelle zwischen Warren Avenue und Madison Straße nach seinem Laden ging. Im Laden hat man neben der Leiche einen zerbeulten und durchlöcherten Hut, sowie einen Stock gefunden. Das soll aussehen, als sei Fern von Jemandem der Hut eingeschlagen worden. Nun finden sich aber am Kopfe des Todten außer der Schußwunde keinerlei Verletzungen, wie solche durch Hiebe, wie die, welche den Hut zerstört haben, entschieden hätten verursacht werden müssen, falls diese Zerstörung vor sich ging, während Fern den Hut auf dem Kopfe hatte. Man hat im Laden ferner eine Maske gefunden, wie Verbrecher sie tragen, um sich auf ihren Raubzügen unkenntlich zu machen. Zu welchem Zwecke jedoch hätte der Räuber sich im Laden maskiren sollen, wenn er Fern unmaskirt aus seiner Wohnung abgeholt hat? An der Leiche wird die Uhr und das Geld vermißt, welches Fern in der Tasche gehabt hat. Aber der Revolver, mit welchem Fern erschossen wurde, lag neben dem Todten. Falls der Räuber sich Zeit ließ, um sein Opfer auszuplündern, weshalb hätte er seine Schußwaffe zurücklassen sollen? — Die Schußwunde am Kopfe Fern's befindet sich in der linken Schläfe. Aerzte behaupten, an dieser Stelle könne man sich nicht selber verwunden. Diese Behauptung stimmt aber nicht. Schon mancher Selbstmörder, der nicht als solcher gelten wollte, hat den Schuß, dessen Möglichkeit bestritten wird, fertig gebracht."

Lieutenant Stanton's Theorie würde etwas für sich haben, wenn sie nicht verschiedene Löcher hätte. Die aber hat sie, und deshalb lassen Chef Colleran von der Geheimpolizei und Polizei-Inspektor Shea sich auch nicht darauf ein. Der Mann, welcher Fern aus seiner Wohnung gelockt hat, ist von Joseph Kramer gesehen worden, und die Beschreibung, welche Kramer von demselben und seinem muthmaßlichen Spießgesellen gibt, paßt auf zwei Burschen, welche kurz vor sechs Uhr eine Wirthschaft in der Nähe des Thatortes besucht haben. Weichler und Edison können sich irren. Sie mögen statt des älteren den jungen Fern nach dem Laden gehen gesehen haben. Am wahrscheinlichsten ist die Annahme, daß man Fern zu berauben versucht hat und ihn dabei ermordete, weil er sich zur Wehr setzte.

Die von Kramer und dem Schankkellner McGoork gegebenen Beschreibungen der muthmaßlichen Raubmörder sind allen Polizisten der Stadt zugestellt worden, und während der vergangenen Nacht sind Massenverhaftungen von verdächtigen Charakteren vorgenommen worden, in der Hoffnung, daß man unter denselben die Richtigen erwischen werde.

Wollen ihre Schulden loswerden.

Im zuständigen Bundesgericht hat gestern Ebenezer A. Hyde, Mitglied der früheren Firma „Forsyth, Hyde & Co.", um Entlastung von seinen Schulden, die mit $541,000 angegeben sind, nachgesucht. Der Bittsteller behauptet, daß er zur Zeit über keinerlei Bestände verfügt. Die Schulden wurden sämmtlich vor der Auflösung der genannten Firma im Jahre 1893 gemacht. Herr Hyde war Aktionär in zahlreichen Gesellschaften, doch sollen deren Aktien jetzt fast sämmtlich werthlos sein. Zu seinen bedeutendsten Gläubigern gehören: John P. Hopkins, Massenverwalter der „Chemical National Bank", Chicago, $241,000; „Commercial National Bank", $20,000; „First National Bank", Fond du Lac, Wis., $62,147 und Wm. Deering & Co., $15,416.

Um von ihrer Schuldenlast befreit zu werden, haben Fred und Henry Meyer, Mitglieder der ehemaligen Firma „Fred Meyer & Bros." beim zuständigen Bundesgericht ihren Bankerott angemeldet. Die Verbindlichkeiten sind mit $75,000 angegeben; Aktiva sind angeblich nicht vorhanden. Die Bittsteller schulden der „Bank of Commerce" $35,000, und Hrn. Chas. T. Yerkes für Miethe im Gebäude Nr. 230 Market Straße $15,000.

* Wie seinerzeit die „Abendpost", so ist auch die „Sonntagpost" mit einem Schlage volksthümlich geworden. Sie bietet für 2 Cents so viel, wie die bisherigen Sonntags-Zeitungen für 5 Cents und empfiehlt sich wegen ihrer großen Verbreitung auch schon für Anzeigen. Zu beziehen durch alle Träger der „Abendpost" und durch die meisten Zeitungshandlungen.

Neues Waisenheim.

Dasselbe wird am übernächsten Sonntag eröffnet.

Vom Jüdischen Waisenverein mit einem Kostenaufwand von $100,000 errichtet.

Uebernächsten Sonntag, am 23. April, wird der Neubau des Jüdischen Waisenvereins eröffnet und seiner Bestimmung übergeben werden, welcher an der Ecke von 62. Straße und Drexel Boulevard mit einem Kostenaufwande von nahezu $100,000 aufgeführt worden ist.

Der Verein, welcher es sich zur Aufgabe gemacht hat, hiesigen jüdischen Waisen in Chicago selber eine Heimath zu sichern, ist erst vor sechs Jahren gegründet worden. Vorher mußten jüdische Waisen entweder von hier nach Cleveland in die dortige, schon seit Jahrzehnten bestehende Waisenanstalt geschickt oder hier in Privatfamilien untergebracht werden. Besonders Letzteres hatte immer sein Mißliches, weil man doch nie sicher sein konnte, ob den elternlosen Kindern bei fremden Leuten, die sie nur des Kostgeldes wegen aufnahmen, auch liebevolle Wartung, gute Pflege und vor Allem eine vernünftige Erziehung zutheil werden würde.

Der Waisenverein beschloß, in diesen Zuständen Wandel zu schaffen, und Dank dem Eifer, welchen seine Mitglieder bethätigt, und der Freigebigkeit, welche begüterte Menschenfreunde für den Zweck bewiesen haben, ist ihm die Lösung seiner Aufgabe über alles Erwarten rasch gelungen.

Vor sechs Jahren wurde ein bescheidenes Gebäude an der Ecke von Vernon Avenue und 36. Straße vom Verein zur Waisenanstalt eingerichtet. Ein warmherziger Rabbi, Dr. Aaron A. Loewenheim, und seine Gattin wurden mit der Leitung der Anstalt betraut. Bald füllte sich dieselbe auch, aber nur für 36 Kinder war in dem Hause Platz, während das vorhandene Bedürfniß weit größere Räumlichkeiten verlangte. Diese zu beschaffen hat sich der Verein angelegen sein lassen.

Herr Henry Siegel stellte dem Verein für den Zweck ein großes Grundstück in denkbar bester Lage — 380 bei 207 Fuß am Drexel-Boulevard, gegenüber dem schon vorher erbauten Jüdischen Altenheim — zur Verfügung. Von dem Kaufpreis, welchen er, sehr niedrig, auf $37,500 festgesetzt hatte, machten er selber und einige Freunde von ihm dem Verein $20,500 zum Geschenk. Dann kam der Philanthrop Slimmer aus Waverly, Ja., und stellte dem Verein eine Schenkung von $25,000 in Aussicht, sofern bis zum 15. Dezember 1897 von anderer Seite der gleiche Betrag für den Baufond aufgebracht würde. Schon vierzehn Tage vor Ablauf der festgesetzten Frist waren $2400 mehr als der verlangte Betrag beisammen. Und seither ist weiter gesammelt worden, mit solchem Erfolge, daß der prächtige, nach Plänen des Architekten Simeon Eisendraht errichtete Neubau jetzt schuldenfrei dasteht.

Der fünfstöckige, geschmackvolle Anstaltsbau ist im Innern ebenso praktisch wie freundlich eingerichtet. Eine nachahmungswerthe Neuerung bilden die Schlafsäle, welche nicht, wie es in anderen derartigen Anstalten gebräuchlich, für 25—50, sondern je nur für 8—12 Kinder angelegt sind. In einem besonderen Anbau befindet sich die Kranken-Abtheilung.

Anstaltsvorsteher Löwenheim rechnet es sich, mit Recht, zum besonderen Verdienst an, daß er weder eine gleichmäßige Tracht für seine Pfleglinge eingeführt hat, noch sich mit irgend welchem Zuchthaus-Drill befaßt. Es ist sein Stolz, daß die Waisen sich unter seiner Leitung ungehindert und frei bewegen dürfen, wie sie es im Elternhause gewöhnt gewesen sind. Das dem Löwenstein'schen Ehepaare zur Seite stehende Lehrpersonal der Anstalt setzt sich zusammen, wie folgt:

Oberlehrerin, Frl. Fannie Goldsticker; Hilfslehrerin, Frl. Amalia Krauß; Musik- und Gesanglehrerin, Frl. Pauline Tischler; Vortrags-Lehrerin, Frl. Bertha Halle; Turnlehrerin, Frl. E. Halle; Lehrerinnen für Handarbeiten, Frau H. Cohn und Frau L. Michel.

Der Beamtenstab und das Direktorium des Waisen-Vereins besteht aus nachgenannten Herren und Damen:

Präsident, Charles H. Schwab; Vize-Präsidentinnen, Frau C. L. Strauß, und Frau B. Mandl; Protokollführer, Louis Newberger; Finanz-Sekretärin, Frau A. J. Radzinski; Schatzmeisterin, Frau M. Hecht.

Direktoren — Frau Carrie L. Strauß, Frau Louis Newberger, Frau M. Hecht, Frau H. C. Hamburger, Frau J. Riese, Frau F. Kahn, rau L. Leopold, Martin Emerich, Louis M. Stumer, Herman Nathan, J. Piefer, J. Greenefelder, B. Grable, Frau B. Mandl, Frau A. J. Radzinski, Frau Leo Strauß, Frau J. Guthman, Frau B. Arnheim, Frau D. Friedlander, Charles H. Schwab, J. H. Frank, Leopold Mayer, J. Baumgartl, M. Herz, O. G. Foreman und M. Born.

Die ständigen Ausschüsse sind zusammengesetzt wie folgt:

Finanzen — O. G. Foreman, Vorsitzer; M. Marx, Frau B. Arnheim, Louis M. Stumer, Frau B. Mandl.

Bau-Angelegenheiten — Martin Emerich, Vorsitzer; M. Born, S. Baumgartl, Frau B. Mandl, J. H. Frank, Frau A. J. Radzinski, Frau Carrie L. Strauß.

Aufnahme — J. Greenefelder, Vorsitzer; H. Nathan, Leopold Mayer, J. H. Frank, Frau H. C. Hamburger, Frau J. Riese.

Die Eröffnungsfeier am übernächsten Sonntag findet im großen Saale der Anstalt statt. Präsident Schwab wird dabei den Vorsitz führen, und Mayor Harrison hat zugesagt, eine der Festreden halten zu wollen.

Deutsches Theater.

Heute Abend: „Fuhrmann Henschel", Schauspiel-Novität von Gerhart Hauptmann. — Letztes Auftreten von Emanuel Reicher.

Das Gastspiel des Charakter-Darstellers Emanuel Reicher kommt heute Abend mit der Aufführung eines neuen Stückes zum Abschluß, das auf den ersten Bühnen Deutschlands einen durchschlagenden Erfolg errungen hat. Während Hermann Sudermann mit seiner Novität „Die Reiherfedern" eine schroffe Abweisung erfuhr, hat Gerhart Hauptmann mit seinem neuen Schauspiel „Fuhrmann Henschel" eine warme Aufnahme beim Berliner und auch beim Wiener Publikum gefunden. Wenn man den Werdegang dieser beiden Bühnenschriftsteller näher betrachtet, dann gelangt man zu der Ueberzeugung, daß Hauptmann's Talent sich als das gesündere erweist. Sudermann hatte eine harte Schule durchzumachen, ehe er mit seinem „Vorder- und Hinterhaus-Schauspiel" den ersten großen Erfolg errang. Dieses schwere Ringen und Kämpfen um den Erfolg hatte Sudermann zum Dramatiker gemacht. Hauptmann hingegen hat von Jugend auf in geregelten Verhältnissen gelebt und nicht die Schattenseiten des Dichterberufes in dem Maße kennen gelernt, wie Sudermann. Deshalb ist er mehr Lyriker denn Dramatiker geworden. In seinem Herzen regt sich aber das Mitgefühl für die leidende Menschheit viel gewaltiger als bei Sudermann, und in der Mehrzahl seiner Bühnenwerke zeigt er einen heiligen Zorn über die Sünden, deren sich die Reichen und Mächtigen gegen die Mittellosen, schwer um ihr Dasein Kämpfenden, schuldig gemacht haben. Außerdem ist Hauptmann bescheidener in seinem ganzen Wesen als Sudermann, dem die früher erzielten Erfolge so zu Kopfe gestiegen sind, daß er jetzt die Welt in einem ganz anderen Lichte sieht, als ehemals. Aus Vorstehendem ist ersichtlich, daß man der Hauptmann'schen Novität recht wohl reges Interesse entgegenbringen darf. Zudem spielt Herr Reicher die Titelrolle, ein Grund mehr, um heute Abend in's deutsche Theater zu pilgern, und dazu kommt als dritter Grund die Thatsache, daß das letzte Auftreten des Herrn Reicher mit der heute stattfindenden 29. und letzten Abonnements-Vorstellung verbunden ist. Das fünfaktige Schauspiel „Fuhrmann Henschel" gelangt hier mit nachstehender Rollenbesetzung erstmalig zur Aufführung:

Rolle	Darsteller
Fuhrmann Henschel	Emanuel Reicher, als Gast.
Frau Henschel	Victoria Welb-Markham
Hannah Schäl, Magd bei Henschel	Theresa Koffegg
Bertha	Mia Beyer
Pferdehändler Walther, Henschel's Schwager	Gustav Hartzheim
Siebenhaar, Besitzer des Hotels „Zum Rautenkranz"	Ludwig Kreiß
Frau Wermelskirch	Anna Richard
Franziska Wermelskirch, deren Tochter	Therese v. Kroll
Georg, Kellner	Albert Metzer
Fabig, Handelsmann	Siegmund Selig
Franz, Kutscher bei Siebenhaar	Magnus Martins
Hauffe, Knecht bei Henschel	Theodor Bechtel
Karlchen, Siebenhaar's Sohn	Hugo Döllingen
Meister Hildebrandt, Schmied	Helmar Lerski
Thierarzt Grunert	Karl König
Ein Feuerwehrmann	Albr. Kempfer

Der Vorverkauf der Sitze findet an der Theaterkasse statt. Diese wird heute von 10 Uhr Vormittags bis 1 Uhr und Abends von 6 Uhr an geöffnet sein.

Die Friedensrichter-Ernennungen.

Das Richterkollegium von Cook County hat gestern die, in den Spalten der „Abendpost" schon am Freitag mitgetheilte Liste der dem Gouverneur zu empfehlenden Friedensrichter-Ernennungen amtlich gutgeheißen und deren Absendung an das Staats-Oberhaupt veranlaßt. Die Richter haben zugleich Vorsorge getroffen, daß der Kuddelmuddel, welcher vor vier Jahren dadurch entstand, daß Gouverneur Altgeld sich bei der Ernennung in vielen Fällen nicht an die von den Richtern vorgesehene Amtsnachfolge kümmerte, nicht weiter andauern kann. In Fällen nämlich, wo jetzt zwei Friedensrichter statt eines solchen fungiren — nämlich der von Gouverneur Altgeld ernannte und der, für welchen der Gouverneur „keinen Nachfolger bestimmt hat"—lautet die Empfehlung des Richterkollegiums so: Herr N., zu seinem eigenen Nachfolger und zur Ausfüllung der Stelle, welche bis zum 1. Juni 1895 von Herrn M. bekleidet worden ist. — Durch diese Fassung geben die Richter übrigens offiziell zu, daß nach dem Buchstaben des Gesetzes weder der eine noch der andere von den bisherigen Friedensrichtern zur Ausübung amtlicher Befugnisse berechtigt gewesen ist, der Eine nicht, weil seine Amtszeit am 1. Juni 1895 abgelaufen ist, und der Andere nicht, weil seine Ernennung nicht in der vorgeschriebenen Form erfolgt ist.

Nachstehend folgt die Liste derjenigen Ernennungen, durch welche einem solchen „Interregnum" ein Ende gemacht werden soll:

Süd-Town — John Richardson, zu seinem eigenen Nachfolger zu ernennen und für die Stelle, welche bis zum 1. Juni 1895 Randall H. White innehatte; Wm. T. Ball, sein eigener Nachfolger und der von David J. Lyon; James G. Martin, sein eigener Nachfolger und der von George P. Foster.

West-Town — A. J. Sabath, sein eigener Nachfolger und der von M. A. LaBuy.

Hyde Park — Gideon E. Clark, sein eigener Nachfolger und der von Andrew J. David.

Lake—Edwin J. Rhoades, sein eigener Nachfolger und der von George B. Hotaling; John Fitzgerald, sein eigener Nachfolger und der von John J. Hennessey.

Lake View — Henry Bonnefoi, sein eigener Nachfolger und der von Moritz Kaufmann; Niles E. Olson, sein eigener Nachfolger und der von Vincent L. Boggs.

Vergnügungs-Wegweiser.

Theater:

Powers.—Deutsche Vorstellung.
Studebaker.—Verdi's Troubadour.
McVickers.—Sporting Life.
Great Northern.—Who is who?
Alhambra.—A New Boy.
Columbia.—On and off.
Grand Opera House.—Romeo and Juliet.
Bijou.—Clorindy.
Dearborn.—A gilded Fool.
Hopkins.—A Temperance Town.
Academy.—Pousse Cafe.
Olympic.—Vaudeville.
Haymarket.—Vaudeville.
Chicago Opera House.—Vaudeville.

Konzerte:

The Rienzi. — Jeden Mittwoch Abend und Sonntags Konzert von Mitgliedern des Thomas-Orchesters.

Sport und Spiele.

Kehraus und Damenpreiskegeln.

Die andauernd kühle oder schon mehr kalte Witterung hat den „Out Door Sport" bislang zurückgehalten und dem Kegelkönig länger als sonst die Alleinherrschaft gesichert. Die League-Wettspiele sind nun allerdings beinahe sämmtlich abgerollt. Die North Chicago League und die South Side League sind schon fertig und die letzten Spiele der Lake View Liga werden am kommenden Donnerstag auf Ambergs Bahnen abgerollt werden. Viel Interesse knüpft sich an diese letzten Spiele nicht mehr, denn die Championship ist entschieden: der Ft. Sherman Klub geht mit 23 Gewonnenen und nur 5 Verlorenen aus dem Wettkampf als Sieger hervor und der Belmont Klub ist mit 22 bezw. 6 Spielen ein guter Second. Nur welcher Klub der „third best" sein wird, ist noch unentschieden; „Marquette" und „Armour" streiten sich noch um die Ehre.

Die Beendigung der „Inter Club"-Spiele bedeutet aber noch lange nicht das Ende des Wettkampfes zwischen den Kegelheroen überhaupt, denn auf die Spiele zwischen den Klubs der einzelnen Leagues werden wahrscheinlich Spiele zwischen „Teams" folgen, welche nun die Leagues vertreten, und die Wettspiele zwischen den Leagues werden noch ganz besonderes Interesse erwecken, denn an ihnen wird nur die crême de la crême der Chicagoer Keglerwelt theilnehmen und man sieht ganz großartigen „Scores" entgegen, die dem Durchschnittskegel-Team so unerreichbar scheinen, wie die Sterne der Milchstraße. Und ganz abgesehen von diesen zu erwartenden Wettkämpfen zwischen den „Stars" der Keglerwelt, wird der Schluß der Saison noch recht lebhaft werden auf den Kegelbahnen. Das dicke Ende kommt noch, so zu sagen, das schönste Vergnügen hat man sich auf den Schluß aufgespart: Die „Blow outs" und das Damen-Preiskegeln.

Die Kegler sind fast durchweg gute Familienväter und Ehegatten und vergessen bei ihrem Vergnügen auch ihre lieben Hausfrauen nicht. Wenigstens kommt das sehr selten vor, so zum Beispiel, wenn einmal ein Kegelbruder seinen Geburtstag feiert, in welchem Falle allerdings mitunter die getreue Gattin mit ihrer regelmäßigen Mahnung „komm' nicht zu spät nach Hause", etwas in Vergessenheit geräth. Dergleichen soll vorgekommen sein, im Allgemeinen aber sind die Kegler sehr zahme Hausthiere und sorglich darauf bedacht, ihre Bändiger — oh Pardon! — ihre Damen, bei guter Laune zu erhalten (wodurch sie sich höchst vortheilhaft von den Skatspielern unterscheiden) und sie fördern nicht nur die Damen-Kegelklubs auf jede nur mögliche Weise, sondern haben in ihren eigenen auch vielfach Damenabende eingeführt, damit die Eheliebsten sehen können, wie überaus harmlos der Kegelklub ist. Und am Schluß der Saison krönen sie ihre Rücksichtnahme und zärtliche Fürsorge durch das Arrangiren der erwähnten Preiskegeleien für Damen, bei denen es immer ganz riesig lustig hergeht, und auf Regimentsunkosten tapfer gegessen und getrunken wird. Leider muß es aber gesagt werden, daß von einem Preis k e g e l n in solchen Fällen eigentlich keine Rede sein kann, und daß es Preis p u d e l w e r f e n heißen sollte. Ein Kegelstatistiker hat einmal ausgerechnet, daß 90 Prozent aller bei solchem Damenpreis — na, sagen wir immerhin -kegeln geworfenen Kugeln Sandhasen, vulgo Pudel seien, aber das ist wohl nur böswillige Verleumdung. Neuerdings berathet man den Vorschlag: man solle immer in Paaren werfen, jeder Kegler solle mit einer Kegelschwester zusammengehen, und das Gesammt-Score der Pärchen solle für die Preisvertheilung in Betracht kommen. Das würde, so meinte hämisch der „Vorschläger", doch etwas Abwechselung bringen in die ewige Pudelwerferei.

In der Radlerwelt war es in der letzten Woche noch recht still, aber wenn nicht Alles täuscht, werden heute Straßen und Gassen, und besonders die Boulevards und Parkwege, von Radlern und Radlerinnen wimmeln. Es wird eine große gewaltige Strampelei geben, denn der Wetterweise auf dem Auditorium hat „gut Wetter" prophezeit und Räder und Gelenke sind schon lange geschmiert und harren ungeduldig der Gelegenheit zu frischer fröhlicher Fahrt. Gestern Nachmittag war so gewissermaßen Einleitung und Probefahren, und was man da sah, das läßt auf ein Massenauferstehen der Strampelbrüder und Radelmadels schließen.

SKAT

... redigirt von ...
Carl Leder, 845 N. Clark Str.

Aufgabe No. 4.

Der Spieler in Mittelhand gewinnt mit folgenden Karten:

einen Herz-Solo mit 81 Augen. Er würde aber das Spiel verlieren und nur 52 Augen hereinbekommen, wenn die Gegner, von welchen jeder 35 Augen in der Hand hat, ihre Plätze wechseln, resp. ihre sämmtlichen Karten untereinander umtauschen könnten.

Wie sind die Karten vertheilt und wie ist in beiden Fällen der Gang des Spieles?

Auflösung der Skat-Afgabe No. 3

Lösung No. 1.

Skat:

Spieler drückt selbstverständlich:

Vorhand A. hat:

in Herz und Eckstein: je drei Karten.

Hinterhand C. hat:

in Herz und Eckstein je 2 Karten. Der Gang des Spieles ist klar.

Lösung No. 2.

Skat: Kreuz- und Schüppen-Acht. Spieler drückt wie vorher.

A. hat: Herz- und Eckstein-Buben, Kreuz-Dame, Schüppen-10, König, Dame, 7, Eckstein-Dame, 8. 7.

C. hat: Kreuz-10, König, 7; Herz-10, Köing, Dame, 8, 7; Eckstein-10, König.

Die ersten Stiche sind dann folgende:

Schüppen König, Aß, Kreuz 10	25 Augen
Herz 10, Aß, Kreuz Dame	24 Augen
Schüppen 10, 8, Eckstein 10	20 Augen
Schüppen Dame, 9, Eckstein König	7 Augen
Eckstein Dame, Aß, Kreuz König	18 Augen
	94 Augen

Auf in die „Stechbahn"!

Berliner Blätter wollen wissen, daß der Radfahr-Sport dem edlen Skat Abbruch gethan habe. Es wird ja noch gespielt, heißt es, v i e l gespielt, aber das Interesse an den vier Wenzeln und Gefolge ist doch nicht mehr so groß und allbeherrschend wie ehedem, ein Nachlassen im Skatspielen ist unverkennbar. Die Berliner müssen wissen, was sie schreiben, aber für Chicago trifft ihre Behauptung nun mal nicht zu. Der Radfahr-Sport ist doch hier auch recht gut entwickelt, aber das Skatspiel hat in den letzten Jahren dadurch nichts eingebüßt, wenigstens erfreut es sich heute größerer Beliebtheit, als jemals zuvor, sofern u n s e r e Beobachtungen richtig sind. Allerdings muß hier in Chicago der schlechten Straßen wegen der Radfahrsport im Winter (und der schließt einen guten Theil des sogenannten Frühlings ein) fast völlig ruhen und mit dem Eintritt der Radelzeit mögen die Wenzel etwas in den Hintergrund kommen, aber „i' glaab's nit", sagt der Bauer aus Altenburg.

Zur Zeit merkt man von einem Nachlassen des Interesses jedenfalls nichts. Heute Nachmittag findet in Kleemanns Halle, 376 West 12. Str., ein großes Skat-Tournier des „Westseite Skat Club" statt, das pünktlich um 3 Uhr seinen Anfang nehmen soll und zu dem Skatfreunde eingeladen sind. Einsatz $1; Preise nach Vereinbarung der Spieler. Und am 23. April wird die bekannte Nordseite-Turnhalle unter der Herrschaft der Wenzeljünger stehen.

Das von Herrn Gustav Berkes, dem Verwalter der Turnhalle, arrangirte große Skat-Tournier (siehe vorläufige Anzeige) verspricht ein Ereigniß zu werden im Chicagoer Skatleben. Die Namensliste des Komites, welches dazu einladet, weist die bekanntesten deutschen Namen auf, und zwar Namen, welche die Skatanfänger mit ungeheuchelter Bewunderung erfüllen würden vor der Spielkunst ihrer Träger, wenn sie eine Ahnung davon hätten u. seines Spiel überhaupt zu würdigen wissen. Die Preise sind dementsprechend: $150 der erste Preis (für den größten Durchschnitt), $75 für die größte Punktenzahl usw. Nicht weniger als $415 in Baar, eine Kiste Wein und eine Kiste Zigarren (Trostpreise) für Preise. Da verlohnt sich's schon, mitzumachen. Wer die $150 gewinnt, der wird mindestens sechs Monate lang den „Jungen" dienen können, ohne von der Eheliebsten die gewohnten anzüglichen Redensarten über kindische, dumme oder kostspielige (je nachdem) Spielerei hören zu müssen. So ein Gewinn macht manches gut. Auch die anderen Preise sind mitzunehmen; zu einem neuen Hut oder so etwas langt beinahe ein Jeder.

121 Point.

Zum Schluß noch ein paar Worte über den (siehe Anzeige) zu gründenden Skatklub 121. Das ist etwas ganz Besonderes für Skat-Philosophen, für Männer, die dem Urwesen der Dinge nachforschen und in dem edlen Skat schon mehr eine Kunst oder Wissenschaft, denn ein dem Zeitvertreib dienendes Spiel sehen. Die 121 im Namen ist bedeutungsvoll; sie zeigt an, daß man einen Versuch mit einer Neuerung machen will. Der Skat, so sagen die Urheber des Gedankens, beruht auf Gleichberechtigung, wenn aber nur 120 Augen im Spiel sind und der Spieler mit 60 verloren hat, so wird dieser Grundsatz verletzt, der Spieler benachtheiligt. Deshalb ist es richtig, einen Point mehr einzufügen, damit eine Gleichheit der Zahlen nicht vorkommen kann. — Es ist schon viel hierüber gestritten worden, aber die Probe fehlt. Eine Anzahl Herren wollen daher jetzt nach dem Wahrspruch „Probiren geht über Studiren" handeln und den Skatklub 121 gründen, um die Sache einmal gründlich durchzuprobiren. Möge die Wahrheit sich ihnen enthüllen!

Spiel-Briefkasten.

J. St. Wenn Sie bei irgend einem Spiele, sei es Frage, Solo oder Grand alle Stiche machen, zählt „Schneider angesagt" mat.

Die Spielgesetze der allgemeinen deutschen Skatordnung sagen darüber folgendes: Daß die höhere Gewinnstufe die niedrigeren in sich schließen muß, geht daraus hervor, daß z. B. eine Spielpartei schon vorher das Spiel einfach gewonnen haben muß, bevor sie Schneider machen kann, und nur dann mit Schwarz gewinnen kann, wenn sie bereits 90 Augen hereinbekommen hat.

Schwarz steht daher immer höher als „Schneider angesagt", welches nur eine Zwischenstufe bildet, und kann es deshalb bei der Berechnung für Schwarz nicht darauf ankommen, ob Schneider angesagt war oder nicht. Ist das höhere Ziel erreicht, so ist auch der dafür ausgesetzte höhere Preis zu gewähren.

Nun widerspricht sich allerdings die deutsche Skatordnung darin, daß sie das Ansagen von Schneider und Schwarz bei den Spielarten mit Zuhilfenahme des Skates (also Frage und Tourné) verpönt, zur selben Zeit den „S c h n e i d e r a n g e s a g t" bei „S c h w a r z g e m a c h t" sowohl bei der Frage als auch beim Tourné anrechnet. Bei Zahlenreizen, gegen das die deutsche Skatordnung auch auftritt, ist es das schönste Spiel, auch bei Frage und Tourné Schneider und Schwarz anzusagen. Es können dadurch oft noch Spiele, die nach Aufnahme eines Buben überreizt waren, gewonnen werden. Außerdem ist dadurch keine Partei geschädigt; was dem Einen recht, ist dem Anderen billig.

Das Jubiläumsfest des Nordamerikanischen Sängerbundes.

Wenn die Konzertsäle in den großen Städten ihre Pforten schließen, und die professionellen Musiker, Dirigenten und Kritiker nach einer harten Winter-Kampagne erleichtert aufathmen, dann beginnt sich's in den Gesangvereinen zu regen — die Zeit des Sängerfestes naht. Mit gewöhnlichen Konzerten kann man dem Frühling, der lockenden Natur, wenn man auch heuer bisher kaum von einer solchen reden kann, keine erfolgreiche Konkurrenz machen. Da müssen schon außergewöhnliche Mittel, eine große Masse der ausführenden Faktoren, Chor, Orchester und Künstler ersten Ranges zusammentreffen, um Zuhörer von Nah und Fern heranzuziehen.

Mit dem epochemachenden Erfolg der großen nationalen Sängerfeste in den Siebziger Jahren, trotz der damals noch recht primitiven Einrichtungen, haben diese, mit wenigen Ausnahmen alle drei Jahre wiederkehrenden Riesenfeste ihr Renommee bewahrt; sie sind ihren Traditionen, ihrer Tendenz treu geblieben und nehmen daher eine gewisse vornehme Sonderstellung allen andern Festen des Landes gegenüber ein. Es bleibt noch eine offene Frage, inwieweit die auf Massenwirkungen berechneten, in übermäßig großen, akustisch nicht immer sehr günstigen Räumen abgehaltenen Musikproduktionen einer Verfeinerung des musikalischen Geschmacks entgegenstehen. Auf das Publikum üben sie jeder Zeit eine gewaltige Anziehungskraft, eine erhebende, begeisternde Wirkung aus, und gerade um dieser Wirkung willen bilden sie sowohl in ästhetischer Hinsicht ein nicht hoch genug zu schätzendes Mittel zur Veredelung des Gemüths und Geschmacks, ein Mittel, um den Amerikanern zu imponiren und ihnen zu zeigen, daß wo Musik und Kraft in deutschen Seelen flammen, sie laut mit feurigem Gesang fest und treu zusammen halten können.

Noch wenige Monde, und das Deutschthum der Ver. Staaten wird einen Theil seiner kulturellen Mission erfüllt haben. Am 28. Juni wird das goldene Jubiläums-Sängerfest des Nordamerikanischen Sängerbundes in Cincinnati seinen Anfang nehmen, und Deutsche aus allen Gauen des alten Vaterlandes und allen Theilen der neuen Heimath werden in friedlichem Wettstreit um die Siegespalme ringen. Für das Deutschthum des ganzen Landes ist der Erfolg des Sängerfestes, der nicht in Frage gezogen werden kann, eine Lebensfrage. Erhalten wir doch Gelegenheit, den Schwarzsehern zu zeigen, daß das deutsche Element noch lange nicht auf dem Aussterbeetat steht, vielmehr nach wie vor einer der wichtigsten Faktoren des amerikanischen Fortschrittes ist.

Die städtische Bücherei.

Die Verwaltungsbehörde der städtischen Bibliothek ordnete in ihrer gestrigen Sitzung den Ankauf von 832 neuen Büchern im Gesammtwerthe von $892 an. Es wurde beschlossen, das öffentliche Lesezimmer für Hyde Park von Nr. 134 53. Straße nach Nr. 5228 Lake Ave. zu verlegen. —

Bibliothekar Hild berichtete, daß während des Monats März 178,938 Bände aus der Bücherei im Gebrauch gewesen sind. Es sind jetzt 79,154 Bibliothekskarten ausgestellt, eine Zunahme von 12,144 im Vergleich zum März vorigen Jahres. In der Bibliothek befinden sich 247,176 Bände. Durch Vermittlung der 47 Ablieferungs-Stationen sind im letzten Monat 116,527 Bücher aus der Bibliothek entliehen worden.

Das Kunst-Institut.

Gestern fand die jährliche Beamtenwahl des Kunst-Institutes statt. Dieselbe resultirte in der Wiedererwählung sämmtlicher bisheriger Beamten, wie folgt: Präsident, John Barton Payne; Vize-Präsidenten, Frau H. J. Hall und Wallace Heckman; Sekretäre, Frl. Frances S. McMullen und Frl. Jessie S. Gardner; Schatzmeisterin, Frau L. Brace Shattuck; Mitglieder des Exekutiv-Ausschusses — Frau John B. Sherwood, Frau Dwight Perkins, Frau W. F. Grower, Ralph Clarkson und Lorado Taft.

Den Verletzungen erlegen.

Friedrich C. Eichl, von Nr. 737 Lincoln Ave., verunglückte von etwa drei Wochen bei dem Versuche, einen elektrischen Wagen an genannter Straße zu besteigen. Beim Aufspringen auf das Trittbrett glitt er aus und kam so unglücklich zu Fall, daß er mit seiner Kleidung am Aufsteigebrett hängen blieb und so eine Strecke weit mit fortgeschleift wurde. Er erlitt einige böse Quetschungen am Kopfe und innerliche Verletzungen, die gestern seinen Tod herbeigeführt haben. Der Verstorbene ist vierzig Jahre alt geworden. Er war früher Besitzer eines gutgehenden Fleischgeschäftes und war in Lake View allgemein bekannt und beliebt.

* Im Harrison Str.-Polizeigericht waren gestern drei Schauspieler, Namens Edw. McClellan, Mark Charles und Edward Foßberg, angeklagt, die 16jährige Alice Yarda am 15. März aus dem Elternhause entführt zu haben. Nach Beendigung der Beweisaufnahme entließ der Richter McClellan und verschob die Verhandlung des Falles gegen die beiden anderen Angeklagten bis zum nächsten Donnerstag.

Marktbericht.

Chicago, den 8. April 1899.

Getreide.

Weizen—Mai	$0.71
Juli	71⅜
September	70
Mais—Mai	34⅜
Juli	34⅝
September	35⅛
Hafer—Mai	26⅛
Juli	25⅛
September	23⅜

Provisionen.

Gepökeltes Schweinefleisch—	
Mai	$9.27½
Juli	9.37½
Schmalz—	
Mai	5.27½
Juli	5.40
September	5.52½
Rippen—	
Mai	4.75
Juli	4.87½
September	4.97½

Verschiedene Gebrauchs-Artikel.

Preise, die von den Engros-Firmen den Kleinhändlern berechnet werden:

Aepfel, gedörrte	$0.07¾—0.10
Pfirsiche, gedörrte	0.04½—0.12
Kirschen, entsteinte	0.10 —0.12
Aprikosen	0.07 —0.11
Heidelbeeren	0.06½—0.07
Himbeeren	0.14 —0.15
Rosinen—Muskateller	0.05 —0.07
London Layers, p. Kiste	1.75 —1.90
Zantener Curranten	0.07¾—0.10
Zitronenschalen	0.12—0.18
Terragona-Mandeln	0.14½—
Brasilianische Nüsse	0.06¾—0.07½
Walnüsse (Neapolitaner)	0.12½—
Erdnüsse (Tennessee'er)	0.05 —
Erdnüsse (Virginische)	0.05 —
Erdnüsse (Spanische)	0.06½—
Pekans	0.06½—0.09
Sizilianische Filberts	0.09 —

Spezereien.

Zucker—der Hut, 100 Pfd.	$5.75—5.83
Staubzucker, 100 Pfund	5.27—5.45
Speisezucker, 100 Pfd.	5.33—5.45
Würfelzucker, 100 Pfund	5.15—5.45
Konditors' A, 100 Pfd.	5.20—
„Off A", 100 Pfd.	4.83
Gelber, 100 Pfund	3.62—4.76
Thee—Young Hyson	0.25—0.55
Imperial	0.30—0.42
Gunpowder	0.28—0.50
Moyune	0.67—0.72
Japan	0.28—0.42
Oolong	0.25—0.70
Kaffe—Bester Rio	0.14—0.17
Geringere Sorten Rio	0.08—0.12
Maracaibo	0.11—0.13
O. G. Java	0.26—0.39
Mokka	0.23—
Reis—Louisiana	$0.05 —0.07½
Carolina	0.05¾—0.07½
Java	0.05½—0.06
Japan	0.06½—0.07½
Syrup und Molasse—	
Zuckersyrup	$0.16—0.20
Maissyrup	0.14—0.19
Schwarzer Syrup	0.14—
New Orleanser Molasse	0.19—0.40

Fische.

Nr. 1 Weißfische, 100 Pfd.	7.40—7.50
Nr. 2 Weißfische, 100 Pfd.	7.00— 7.15
California Lachs	12.00—
Nr. 1 Forellen, ½ Faß	7.00— 8.00
Holländ. Häringe, frische, Fäßchen	0.70— 0.80
Labrador Häringe, p. Faß	7.50
Frische Stockfische, 100 Pf.	5.50— 6.50
Norwegische Häringe, Faß	9.50—10.50
Makrelen, per „Kit"	1.10—

Viehmarkt.

Beste Stiere	$5.70—$5.80
Stiere mittlerer Güte	5.30—5.60
Stiere von 1000—1250 Pfd.	5.00—5.25
Stiere von 900—1150 Pfd.	4.00—4.95
Bullen	2.60—4.10
Färsen	4.30—5.25
Kühe und Färsen	3.40—4.25
Ochsen	2.75—3.75
Kälber	3.75—6.75
Texanische Stiere	4.00—5.35
Schweine	3.80—3.95
Schafe	3.75—4.85
Lämmer	4.70—5.10

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 43,966 Rinder, 3,098 Kälber, 129,913 Schweine, 67,580 Schafe. Von hier verschickt wurden: 13,794 Rinder, 221 Kälber, 39,326 Schweine, 8,421 Schafe.

Marktpreise an S. Water Straße.

Meierei-Produkte:	
Butter—Creameries:	
Extras	20c
Erste Qualität	18 —19c
Zweite Qualität	14 —16c
Kunstbutter	14 —15c
Dairies:	
Extras	— 18
Kochbutter	11½—13c
Käse:	
Twins	11½—12c
Cheddars	11½—12c
Young Americas	12 —12½
Brick	12 —12½
Limburger	9½—10c
Schweizer	10½—13c
Eier, per Dutzend	11½c
Bohnen, per Sack	$1.20—1.21
Geflügel, für die Küche hergerichtet:	
Truthühner, per Pfund	11—13c
Hühner, per Pfund	10—10½c
Enten, per Pfund	9½—10c
Gänse, per Pfund	8 — 8½c
Lebendes Geflügel:	
Truthühner, per Pfund	10c
Hühner, per Pfund	9½c
Enten, per Pfund	8—9c
Gänse, per Dutzend	$4.00—5.00
Kalbfleisch, per 100 Pfd.	$5.00—9.00
Wildes Geflügel:	
Enten, per Dutzend	1.25—3.00
Wildgänse, das Stück	0.30—0.40
Frische Fische:	
Schwarzer Barsch, Pfund	12 —12½c
Hechte, per Pfund	6 — 6½c
Kleine Hechte, per Pfd.	6 — 6½c
Karpfen und Büffelfisch	4 — 6c
Frische Früchte—Aepfel:	
Baldwins, per Faß	4.00—4.50
Northern Spies, p. Faß	4.00—5.00
Greenings, per Faß	4.00—5.00
Orangen, Cal. „Navels" per Faß	2.75—3.00
Bananen, p. Bündel	0.60—1.50
Preißelbeeren, per Faß	5.00—7.00
Kartoffeln:	
Hebrons, per Bushel	59—61c
Peerleß, per Bushel	59—61c
Rose, per Bushel	58—60c
Burbank, per Bushel	60—63c
Süßkartoffeln, per Faß	$2.25—2.75
Gemüse:	
Krautköpfe, per Faß	$3.50—$3.75
Sellerie, einheim., Dtz.	20—30c
Zwiebeln, per Bushel	55—60c
Rothe Rüben, per Faß	$1.25
Florida Tomaten, per Gebinde	$3.00—3.50
Spinat, per Korb	$1.10
per Dutzend Bündel	40—50c
Radieschen, Dtz. Bündel	25—30c
Salat, per Kiste	65—75c

Briefkasten.

Die Rechtsfragen beantwortet der Rechtsberather der „Abendpost", Herr Jens L. Christensen, 502 Fort Dearborn Gebäude, Chicago.

S. M. — Nach dem uns übersandten Probestimmzettel haben Sie für das ganze demokratische Ticket gestimmt, mit der Ausnahme, daß Sie für Herrn S. auf dem republikanischen Ticket gestimmt haben. Die Art und Weise, wie Sie Ihren Stimmzettel ausgefüllt haben, ist vollkommen gesetzlich.

C. R. — Eine mündliche Kündigung Ihrer Wohnung hat keine gesetzliche Bindekraft. Sie können ruhig wohnen bleiben.

J. C. M. — Es gibt keine Regierungsbank in den Vereinigten Staaten nach dem Muster der Deutschen Reichsbank.

J. W. — Sie können den Mann auf Schadenersatz wegen Verleumdung verklagen.

M. R. — Die Feuerversicherungsgesellschaften bezahlen in der Regel nur dann einen Schaden, der durch die Explosion eines Gasolinofens entstanden ist, wenn sie in der Police eine sogenannte Gasolinklausel hineingeklebt haben. Dieß thut aber jede Gesellschaft, wenn es verlangt wird.

H. R. R. M. — Sie können dies von hier aus erledigen.

C. H. S. — Etwa 16 bis 17 Tage.

J. B. — Nicht daß wir wüßten.

A. K. — Sie werden einen Anwalt in der betreffenden Stadt in Wisconsin annehmen müssen.

J. M. B. — Lassen Sie sich ein derartiges Werk über Pflanzenkunde in einer größeren Buchhandlung vorlegen. Daß Sie in der Nachbarschaft von Chicago mit Ihrer beabsichtigten Sammlerei von heilkräftigen Kräutern viel Glück haben werden, ist kaum anzunehmen.

S. R. — Gläserne „Diamanten" kann man mit einem Hammer leicht entzwei schlagen, echte nicht. Glas-Nachahmungen von Diamanten lassen sich mittels Stahl ritzen, echte nicht. Der Preis von Diamanten wird nicht wie der von Eisen bestimmt: ein Karat kostet so viel, zwei doppelt, drei dreifach so viel u. s. w. Es waltet da ein arithmetisch fortschreitendes Verhältniß vor, dessen Einzelheiten Sie sich von Fachleuten erklären lassen müssen.

L. P. — Eine feste Norm für die Eintheilung der Arbeit des Treppenputzens in Miethshäusern dürfte es schwerlich geben. Am einfachsten wäre es wohl, diese Verrichtung dem Hauseigenthümer zu überlassen, wenn der sich aber dazu nicht verstehen will, so muß er den Miethsparteien bei deren Einzug erklären, wie er es damit gehalten zu haben wünscht.

M. C. — Studiren Sie, wenn die Saison anfängt, die betreffenden Anzeigenspalten in den englischen Sonntagszeitungen, wenn Sie es nicht vorziehen, sich persönlich nach einer der noch nicht „fashionabel" gewordenen Sommerfrischen zu begeben, und sich dort selber ein Quartier auszusuchen.

L. L. — Präsident McKinley ist von schottisch-irischer Abstammung.

E. B. 1. Des Dütenpapieres wegen müssen Sie in einer größeren Papierhandlung Erkundigungen einziehen, z. B. bei der Butler Paper Co., Ecke Randolph und Franklin Str. — 2. Falls Sie noch nicht im Besitz des „ersten Papieres" sind, können Sie das zweite nur erhalten, wenn Sie eingewandert sind, bevor Sie achtzehn Jahre alt waren.

M. Th. — Watertown ist ein unbedeutender Flecken in der Nähe von Olney in Richland County. Um dorthin zu gelangen, benutzt man von hier aus die Illinois Central Bahn bis nach Mattoon (etwa 150 Meilen) und von dort aus die Bahnstrecke von 53 Meilen die Peoria, Decatur & Evansville Bahn.

L. K. — Das Klima Alabamas ist milde und, wenigstens an der Meeresküste und in den gebirgigen Theilen des Staates, recht gesund. Die Bevölkerung besteht theils aus eingeborenen Anglo-Amerikanern, theils aus Negern, doch gibt es hie und da auch deutsche Siedlungen, z. B. die Kolonie Cullman, Ala. In Birmingham und einigen anderen Plätzen der Kohlenregion ist in den letzten Jahren eine ziemlich bedeutende Eisen-Industrie in's Leben gerufen worden. Um nähere Auskunft wegen des Klimas, der Bodenbeschaffenheit u.s.w. wenden Sie sich an Herrn Norbert Becker, Nr. 301 West Court.

P. O. — Ein gutes Bild von Ludwig Uhland werden Sie in jeder größeren Buchhandlung, z. B. bei Koelling & Klappenbach an der Randolph Str. (Nr. 100—102) finden können, wenn nicht im Einzel-Druck, so als Titelbild in einer illustrirten Ausgabe der Werke des schwäbischen Dichters.

A. L. — „Rochester Volksblatt", Rochester, N. Y.

A. M. — 1. John P. Altgeld ist aus Selters in Hessen-Nassau gebürtig. Als er drei Jahre alt war, wanderten seine Eltern nach den Vereinigten Staaten aus. Sie ließen sich in Ohio nieder und dort ist der Ex-Gouverneur aufgewachsen. — 2. Fragen Sie brieflich bei dem Schatzmeister von Lake County, in Waukegan, an.

Frau B. — Der Vater des regierenden Großherzogs von Hessen, Ludwig IV., hatte nur zwei Brüder, die Prinzen Heinrich und Wilhelm. Beide befinden sich noch am Leben. Prinz Heinrich steht als Kavallerie-General in preußischen Diensten, Prinz Wilhelm ist großherzogl. hessischer General der Infanterie.

J. G. — Der Millionär Amos J. Snell ist im Februar des Jahres 1888 ermordet worden.

A. M. — Sie können sich „das erste Papier" in der Mittagsstunde ausfertigen lassen, und zwar vom Clerk des Superior- oder von dem des Kreisgerichts, im dritten Stockwerk des County-Gebäudes — nicht der Stadthalle.

Alter Leser. — Die hiesige Agentur der Hamburgisch-Amerikanischen Dampfer-Gesellschaft befindet sich an der Nordwest-Ecke von LaSalle und Randolph Straße.

R. B. — Falls Sie dem Arzte für seine Dienste noch Geld schulden, so sind Sie natürlich auf dessen Verlangen, auch zur Zahlung verpflichtet, selbst wenn er vorher angedeutet hat, er würde auf den Rest seiner Forderung Verzicht leisten. Auf ein Mal wird der Mann das Geld nicht beanspruchen, sondern er wird froh sein, wenn er den Betrag ratenweise erhält.

Frau De B.—Die größeren Feuerversicherungs-Gesellschaften dürften gleich „sicher" sein. Auf die Empfehlung einer besonderen Firma können wir uns nicht einlassen.

M. B. — Wenden Sie sich mit Ihren Münzen an die Münzenhandlung Nr. 69 Dearborn Straße.

H. A. K. — 1. Admiral Dewey ist ein Anglo-Amerikaner aus Vermont. Seine Eltern waren Presbyterianer. Zu welcher Religion er selber sich bekennt, ist uns nicht bekannt. 2. Das Jahresgehalt des Mayors von Chicago beträgt $7000, das des Gouverneurs von Illinois $6000.

A. P. Die Seeluft wird den Kindern nichts schaden, im Gegentheil.

Heiraths-Lizensen.

Folgende Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

William Phillips, Amanda Brabandt, 25, 19.
Antonio Imperio, Annie M. Kerr, 21, 18.
Joseph Weber, Mary Elderkin, 43, 28.
August Ackmann, Annie Kemlage, 22, 21.
Martin Fuller, Minnie Cornfield, 24, 20.
George Hach, Louise Bastian, 26, 20.
Leo Planink, Katie Zaic, 34, 29.
Charles Olson, Hilma Peterson, 40, 23.
Carl O. Jacobsen, Annie C. Westman, 38, 22.
Fred M. Witzel, Amalie J. C. Polter, 34, 24.
Christ. Hansen, Babetta Müller, 30, 28.
Nicolaus Heuner, Pauline Seedorf, 27, 21.
Harry J. Dengel, Clara M. Wilson, 25, 21.
John Schwarz, Mary Boronska, 23, 21.
Angelo Cattadino, Annie Miranda, 36, 36.
Ewald Nyfrom, Hilma Anderson, 31, 34.
Charles A. Subberg, Annie Budewa, 28, 21.
George Schmidt, Rosie L. Hobe, 28, 22.
Oscar B. Hjorth, Augusta Anderson, 21, 20.
John M. Dittus, Alma Bleatman, 23, 21.
John E. Fogelstad, Annie Dahl, 34, 28.
Anton T. Jeman, Grace Manz, 27, 25.
John Vondracek, Fannie Hodak, 26, 20.
Carl Beck, Edna Stein, 27, 43.
Emil Schimpff, Emma Schuchhardt, 43, 26.
David L. Canmann, Viola Stein, 27, 24.
Henry Barrett, Ida J. Acker, 32, 24.
Charles Heenold, Wanda Braust, 25, 17.
John S. Ford, Rose Burlingame, 60, 47.
Martin McManus, Kate Cosgrove, 28, 26.
Peter Von der Burg, Johanna Clausing, 21, 21.
Joseph Boesch, Mary Wellauer, 23, 21.
Fried A. Reßlig, Pauline Hischke, 28, 28.
Christian Jansby, Mary Kurzhals, 40, 31.
Frank Johnson, Helda Anderson, 25, 28.
Constatius Boldacoari, Gustalli Maffinna, 22, 20.
Walter E. DeLand, Anna L. Albert, 31, 23.
John Heus, Annie Schwaitzer, 22, 19.
Edward C. Rice, Josephine Gaines, 38, 19.
John W. Delang, Anna Heuke, 32, 28.
Abraham Kronick, Yette Kalmann, 33, 25.
Carl Olson, Betty Johnson, 24, 21.
Nicholas J. Zendar, Annie Robertson, 21, 20.
Ernst Müller, Helena Hedder, 20, 21.
Johannes Topp, Christine Hendricksen, 28, 23.
Otto W. Gohres, Minnie Ewing, 28, 29.
William Ackley, Alice L. Minnes, 24, 24.

Bau-Erlaubnißscheine

wurden ausgestellt an:

Mary Dewitt, 2stöck. Brick Flats, 1229 Addison Ave., $3,500.
G. Ailara, 2stöck. Brick Store und Flats, 150 Custom House Place, $3000.
Schulrath, 3stöck. Brick Anbau, zwischen 74. und 75. Str., an Madison Ave., $40,000.
C. Hermanson, 1stöck. Brick Residenz, 1417 W. Chicago Ave., $2000.
W. H. Witte, 1stöck. Frame Residenz, 1497 N. Hamlin Ave., $1100.
R. Dobrath, 2stöck. Frame Flats, 1982 N. Troy Str., $1500.
McCormick Harvesting Machine Co., 1stöck. Brick Messerschmiede, an Blue Island Ave. und Western Ave., $17,000.
Bridget Joy, 2stöck. Brick Flats, 2018 Fillmore Str., $3,500.
P. A. Welsh, 2stöck. Brick Flats, 2500 Madison Str., $2000.

Todesfälle.

Nachstehend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamte zwischen gestern und heute Meldung zuging:

Krueger, Elizabeth, 12 Jahre, 990 Spaulding Ave.
Christophersen, Christian, 30 J., 54 Crompell Str.
Wald, Moses J., 80 J., 130 E. 35. Str.
Wischart, Cora, 32, St. Josephs Hospital.
Rasch, Christoph, 61 J., 2246 Wentworth Ave.
Hillebrand, Katie, 24 J., 728 W. North Ave.
Kunz, Sebastian, 57 J., 2430 LaSalle Str.
Gerans, Gertrude A., 15 J., 1002 S. Wood Str.
Baumer, Frank, 5 J., 1944 Milwaukee Ave.
Weis, Peter J., 32 J., 221 24. Str.
Schroeder, Dora, 83 J., 11 W. Huron Str.
Langendorf, Rosina, 60 J., 117 Wells Str.
Marer, Adam, 60 J., 1028 N. Hoyne Ave.
Zabel, Christoph, 846 N. Halsted Str.
Tauber, Minnie, 25 J., 214 W. Erie Str.
Crafts, Gertrude, 17 J., 923 Trumbull Ave.
Trapp, Josephine, 71 J., 1844 Paulina Str.

Der Grundeigenthumsmarkt.

Die folgenden Grundeigenthums-Uebertragungen in der Höhe von $1000 und darüber wurden amtlich eingetragen:

Division Str., 100 F. östl. von Currier Str., 25×127, Republic Loan & Building Association an Jacob Barski, $5500.
Claremont Ave., 194 F. südl. von Potomac Ave., 36×124, A. D. Wilmanses an G. Castendyck, $1500.
Evergreen Ave., 78 F. westl. von Robey Str., 26×150, William H. Thomson an Henry Ratjen, $3000.
LeMoyne Str., 47 F. westl. von Spaulding Ave., 24×124.9, H. L. Olson an C. Schulte, $5000.
St. Michael Ct., 125 F. nördl. von Eugenie Str., 25×72, A. Butzen u. A. durch M. in C. an Frank Krach, $1025.
Milwaukee Ave., 450 F. südöstl. von Fullerton Ave., 25×124, P. W. Snowhook u. A. durch M. in C. an John D. Brugmann, $1469.
Hoyne Ave., 200 F. nördl. von Wellington Ave., 25×124, S. E. Edman an K. Sundsten, $1000.
State Str., Südostecke 53. Str., 25×161, Dime Savings Bank, durch den Massenverwalter, an Grace H. Howell, $4600.
Dearborn Str., 576 F. [illegible] von 47. Str., 24×100, S. Urbano u. A. durch M. in C. an die True B., L. & H. Association, $1837.
Lot 4, Block 42, Rogers Park, Arthur L. Farwell an Anna E. Barber, $5750.
Grundstücke 4338, 4340 und 4342 Cottage Grove Ave., 68×142, Mary A. Thomas (Chicago) an Lewis E. Ingalls (Joliet), $5000.
Rees Str., 138 F. östl. von Halsted Str., 23×100, F. Zimmermann an B. Loeff, $5500.
Oakley Ave., 25 F. südl. von Belle Plaine Ave., 25×124, George Jouch an Christine Jouch, $1200.
Earl Ave., 190 F. nordwestl. von Magnolia Ave., 50×125, Fannie J. Carrier an James B. Gardner, $4500.
Humboldt Boul., 48 F. östl. von Washtenaw Ave., 30×166, Jennie K. Drake an William H. West, $5000.
Wrightwood Ave., Nordwestecke N. Clark Str., 123×148.9, Eva B. Turner und Frank D., deren Gatte (Chicago) an Fritz Karste (Sheboygan, Wis.), $150,000.
Humboldt Boul., 48 F. östl. von Washtenaw Ave., 30×166, Jennie K. Drake an William H. West, $5000.
Campbell Ave., 144 F. nördl. von Le Moyne Str., 24×124; Ogden Ave., Nordostecke Ayers Ave., 47×90, Nachlaß von Patrick O'Connell an James Ashworth, $2000.
Fillmore Str., 82 F. östl. von St. Louis Ave., 50×124, Arthur R. Moore an Fred. J. Switzer, $5000.
Cottage Grove Ave., 165 F. nördl. von 38. Str., 30×200, A. Ratto u. A. durch M. in C. an G. Corrierfi, $2150.
Indiana Ave., Nordostecke 57. Str., 132.9×162, sowie 12 andere Lotten in derselben Subdivision, Martha E. Fulton an Alb. C. Buttolph, $29,767.
Dasselbe Grundstück, Albert C. Buttolph an Daniel F. Crilly, $33,750.
Talman Ave., 50 F. südl. von Le Moyne Str., 50×125, Charles F. Buenger an J. A. Lindstrand, $3500.
Thomas Str., 300 F. östl. von Washtenaw Ave., 25×120, John A. Lindstrand an Chas. F. Buenger, $7000.
Madison Ave., 325 F. nördl. von 66. Str., 25×109, Charles B. Staples an Charlotte L. Smith, $5000.
Halsted Str., Nordostecke 72. Str., 48×125, Jerry Jones an Joseph H. Lusson, $3000.
Van Buren Str., Südostecke Oakley Ave., 48×125, John C. Kneale u. Frau an Hugh Dalen, $40,000.
Madison Str., 94 F. westl. von Morgan Str., 51×120, Hugh Daley und Frau an John C. Kneale, $50,000.
Michigan Ave., 253 F. südl. von 29. Str., 76×178, Samuel W. Allerton und Frau an Ada Small Moore, $36,000.
State Str., 246 F. nördl. von Polk Str., 100×116, Joseph Pratt (Chicago) an Loyal Lucien Smith, $100,000.
Lake Ave., 113 F. nördl. von 38. Str., 50 F. bis zum Wegerecht der Illinois Zentralbahn, Loyal L. Smith an Joseph Pratt, $100,000.
Touhy Ave., Nordostecke Elm Ave., 300×593, Nachlaß von John Fitzgerald an die First National Bank of Naperville, Ill., $7300.
Ashland Ave., 123 F. südl. von 69. Str., 75×121, Ira M. Cobe u. Frau an B. R. Henry, $1.
Washington Park Pl., 150 F. nördl. von 50. Str., 20×97, John N. Dubach an Cora G. Moseley, $12,000.
Carmen Ave., 164 F. östl. von Ost Ravenswood Park, 50×124½, J. O. Buchnam an O. J. Bersbach, $1200.
Wellington Ave., 200 F. östl. von Wolcott Str., 25×125, William Deering an A. Hubert, $4300.
Elston Ave., 215 F. südl. von Cullom Ave., 95×79×13.8×122, W. B. Walker an J. Schuster u. A., $1100.
112. Str., 225 F. östl. von S. Clark Str., 25×124, C. A. Sawyer an D. D. Hines, $1200.
Stewart Ave., 75 F. südl. von 63. Str., 50×125, Henry J. Newman u. A. an F. M. Buck, $5500.
Honore Str., 248 F. nördl. von 62. Str., 25×124, F. W. Helm an die Northern B. & L. Association, $1500.
Grundstücke 5206—5208—5210—5212 Jefferson Ave., 100×150, Pacific L. & H. Association, durch den Massenverwalter, an die National Bank of Saratoga Springs, $397.
Ellis Ave., 297 F. südl. von 48. Str., 25×183, A. E. Jackson an J. L. Canby, $5625.
Dasselbe Grundstück, Sarah Phelps an A. E. Jackson, $5625.
Grundstück 3659 Indiana Ave., 20×125, Jane Clark an Andrew Dubach, $6000.
Clifton Ave., 193 F. nördl. von 28. Str., 72×125, C. Schulte an H. L. Olson, $1500.
W. 16. Str., 74 F. westl. von Newberry Ave., 25×88, A. J. McDonough an Nathan E. Sheer, $2900.
Newberry Ave., 104 F. südl. von 16. Str., 25×99, E. McDonough an Nathan E. Sheer, $3300.

Vom Felde der Naturwissenschaften

Winterschlaf.

Am 21. März hört der Winter das erste Läuten zu seinem Abzug. Sobald warme Sonnenstrahlen an alle Thüren pochen, mag nun Frühlings Tag- und Nachtgleiche schon angerückt sein oder nicht, dann gibt's keine Disziplin mehr. Allerorten ruft das fröhliche Frühlingslicht: „Heraus, ihr Schläfer!" und was erst noch im tiefen Schlummer lag, öffnet die Augen und reckt sich und streckt sich — es kommt hervor aus den Erdlöchern, aus der Baumrinde, aus den Wäldern, aus dem Wasser, aus dem Gemäuer, von den Dachfirsten, von den Thürmen, ein brummendes, summendes, pfeifendes, piepsendes, quakendes Heer von großen und kleinen, aber durchaus abgemagerten zwei- und vier- und sechs- und mehrbeienigen Gesellen, die, vom ersten Sonnenstrahl wiedergeboren, in das brausende Leben des Frühlings hineinstürmen. Wo waren sie? Was thaten sie? Wie lebten sie während der Zeit, da unsere Breiten unter der Botmäßigkeit des rauhen Winters standen? — Viele von ihnen trotzen, und schlagen sich mit schmaler Kost und schlechtem Quartier durch die Fährnisse durch, oder sie gehen jämmerlich zu Grunde — eine Beute des Hungers und der Kälte. Andere zogen ab in ferne Länder, wo es warm ist; sie finden ihren Weg durch das Luftmeer ohne Kompaß und Seekarten. Einige, nicht wenige, aber werfen sich an die Brust der Natur und erwarten von ihr Schutz und Hilfe. Und sie führt ihre Kinder in sichere, geschützte Verstecke und drückt ihnen die Augen zu. Und die Erde saust, ein Heer von Milliarden von Schläfern in ihrem Schoße, länger als ein drittel Jahr durch den Weltraum dem Frühlingsäquinoctium entgegen.

Gheimnisse über Geheimnisse liegen vor uns. Wir wissen fast gar nichts über den Winterschlaf der Insekten und niederen Thiere. Wie konnte nur so ein Thierchen, eine Wespe, eine Biene, die wir am Anfange des Frühlings aus todtähnlicher Erstarrung, die Flügel vertrocknet und zerschlissen, die Beine an den mageren Leib gezogen, die Fühler erschlafft, erwachen sehen, den vielmonatigen Winter überleben? Tausende von Eiern vieler Insekten, Krebse und niederer Thiere, trotzen den äußersten Kältegraden und überwintern ohne Gefahr — Niemand weiß, wie dies möglich ist. Gehen wir weiter hinauf auf den Stufen der Thierwelt — da haben im Sommer in dem Tümpel Frösche in großer Zahl gequakt. Im Spätherbst verlieren sie allen Uebermuth und legen sich auf den Grund des Wassers, welches allmählich gefriert. Schlagen wir dann das Eis auf und holen wir uns einen der Kerle herauf, so liegt er auf unserer Hand so hart wie ein Stück Holz, und klopfen wir mit ihm an einen festen Gegenstand, so bricht er auch wohl in Stücke gleich sprödemGlas. Und doch schnappt ein so hartgefrorenes Thier sofort wieder nach Luft, sobald die Sonnenpfeile das Eis durchbrechen und den grünen Froschrücken treffen! So ist es auch mit den Kröten, mit dem Karpfen, mit den Schlangen. Räthsel um Räthsel! Erst bei den höchsten Thieren, den Säugern, faßt unser Erkenntnißtrieb wieder Muth. Es sind meist kleinere Säugethiere, welche der Winterlethargie verfallen: Bär und Dachs halten keinen eigentlichen Winterschlaf — sie schlafen nur viel länger als zur warmen Jahreszeit, manchmal bis zwei Wochen, nehmen aber auch während dieser Zeit ein wenig Nahrung zu sich. Die eigentlichen Schläfer sind Murmelthiere, Siebenschläfer, Igel, Hamster und das kuriose Volk der Fledermäuse. Die ersteren beiden liefern das Meisterstück: Sie schlafen den ganzen Winter hindurch, ohne aufzuwachen und sind wie scheintodt. Sobald es kalt wird, verbergen sie sich in Erdhöhlen oder Bäumen und kugeln sich zusammen, wodurch die inneren Organe bis auf ein kleines Volumen zusammengedrückt werden — die Athmung hört fast ganz auf. Das Blut fließt träge durch die Adern, und die Temperatur desselben sinkt manchmal von den normalen 36 bis 37 Grad Celsius, bis auf die erstaunliche Tiefe von $8\frac{1}{2}$ Grad Celsius herab. Der Magen und Darm entleeren sich und schrumpfen ein. Dadurch entsteht eine an's Wunderbare grenzende Fühllosigkeit. Man konnte schlafenden Murmelthieren die Hirnschale anbohren, ohne daß sie erwachten, und das Herz eines im Winterschlaf enthaupteten Murmelthieres schlug noch drei Stunden nach der Tödtung fort. Das Leben kann sich nur dadurch erhalten, daß das während der Zeit vor dem Winter angesammelte Fett, vermöge einer sehr langsamen Athmung der der niederen Temperatur nur ganz allmählich aufgezehrt wird. Ein plötzliches Erwecken aus diesem Halbtodesschlaf durch Erwärmung führt den letzteren in den wirklichen Tod über — das Thier stirbt. Nur allmähliches Aufthauen erhält es am Leben. Neben ihm lagern nämlich die Vorräthe, die es fürsorglich in die Höhle eingetragen, ehe es schlafen ging. Trotzdem dies Alles sicher gestellt ist, bleiben doch noch viele dunkle Fragen übrig. Wer will es begreifen, daß ein so gefräßiges Thier wie eine Fledermaus, über ein Drittel seines Lebens ohne alle Nahrung sein kann! Da hängt sie sich, in ihre Flughaut eingeschlagen, die Ohren aus dem Pelz herausgestreckt, den Kopf nach unten, frei an den beiden Hinterfüßen, an irgend ein Gebälke, in eine Mauerritze und bleibt jetzt ohne jede Nahrung, manchmal bis zum Erbarmen eintrocknend, den ganzen Winter hindurch — ein tragikomisches Jammerbild — gemüthlich hängen. Manchmal findet man todte Individuen liegen, bei denen entweder allzu großer Frost, oder ein zu starkes Eintrocknen das Ende herbeigeführt.

Jetzt ist die Zeit des Erwachens, der Auferstehung gekommen. Während alle die Heereszüge der Wandervögel nächtlicherweile ihre Heimfahrt antreten, hat der Hamster schon seine Augen geöffnet, dann spannt die Fledermaus schon ihre Flughaut und schwingt sich den Insekten nach, welche der Winter auch schon aus den armen entlassen und welche mit Ungeduld das Erwachen einer anderen Welt — der Blüthenwelt erwarten. Thier und Pfanze hängen zusammen wie die Nahrung und der Magen, wie die Luft und die Lunge. Keines ohne das Andere! An die Existens des Eichbaums allein ist die Existenz von 300 Insektenarten geknüpft. Nach und nach kommen sie heraus, die zarten Blättchen und breiten sich im hellen und warmen Sonnenlicht zu schimmernden Kelchen und Kronen aus. Was aber haben sie gemacht während des Winters — die Kräuter und Sträucher und Gräser und Bäume? Haben sie auch geschlafen, wie die Thiere? Gewiß, sagen die Leute, die Pflanzen schlafen im Winter. Die Leute vergessen aber, daß man dort von Schlaf nicht reden kann, wo kein Bewußtsein ist. Nein, Pflanzen schlafen nicht, aber auch sie häufen während der warmen Zeit Nahrungsstoffe an, von denen sie den Winter über zehren. Sie brauchen aber eine gewisse Menge von Wärme. Bei anhaltender Temperatur unter Null gefrieren nach und nach alle im Freien befindlichen Pflanzen. Aber damit ist noch lange nicht gesagt, daß sie auch erfrieren. Die Wände der Zellen werden vom Froste nicht zerrissen, wie früher die Botaniker glaubten, sondern nur erschlafft und unfähig gemacht, das in ihnen zirkulirende Wasser zu behalten, sodaß dieses aus ihnen dann austritt. Da aber jede Pflanze einer bestimmten Entwickelungszeit bedarf, und so lange sie wächst, eines beständigen Säfteumlaufes von der Wurzel zu den Blättern, so kann sie durch heftige Fröste schon im Herbste, welche ihre Entwickelungszeit abkürzen, plötzlich zugrunde gehen. Die größten Kältegrade vertragen, wie sich denken läßt, die Riesen des Reiches — die Bäume, die ja auch auf den froststarrenden Ebenen Sibiriens gedeihen. Aber wehe auch ihnen, wenn die Temperatur plötzlich bis unter den Gefrierpunkt des Quecksilbers sinkt ;dann beginnt das Zerreißen und Bersten der Holzzellen und die Reisenden wissen dann von heftigen Detonationen zu erzählen, durch die sie in den sibirischen Wäldern erschreckt wurden — es ist der Todesschrei der Bäume, deren Stämme durch den Frost oft bis auf das Mark gespalten werden und plötzlich absterben. Diesem Schicksale entgehen manche Pflanzen dadurch, daß sie sich während ihres sogenannten Winterschlafes auf ganz eigenthümliche Weise gegen den tödtlichen kalten Wind zu schützen wissen, indem sie sich an den Boden anschmiegen und sich auf einen möglichst kleinen Raum zusammenziehen, wie der Igel. Einige bedecken sich mit einem dichten, spinnwebenartigen Filz, der ihnen als schlechter Wärmeleiter gute Dienste leisten mag. Es ist ganz wunderbar, was für Auswege hier die Natur gefunden hat. Eine ganze Anzahl von Zwiebel- und Knollengewächsen erzeugen mit ihren oberirdischen grünen Blättern im Sommer gewisse Stoffe, die sie aber sofort in die Tiefe zu den unterirdischen Theilen des Stockes ableiten. Dort werden aus diesen zugeführten Stoffen dicke Stengel und Knollen, fleischige Blätter, welche aber in demselben Jahre nicht mehr an die Oberfläche des Bodens kommen, sondern den Winter über in der Tiefe bleiben und so gegen die Erkältung geschützt sind. Nach Ablauf der Winterszeit treten sie dann als lachende Blätter an's Sonnenlicht hervor. Eine Spezies des Laichkrautes, welches eine Wasserpflanze ist, bildet im Herbste Sprosse, die sich, noch bevor die oberste Wasserschicht zufriert, vom Stengel loslösen und in die Tiefe, in den Schlamm sinken lassen. Hier bohren sie sich ein, und da es unten nicht zur Eisbildung kommt, haben sie ein vortrefflich geschütztes Winterquartier, aus dem sie im Frühling an die Oberfläche wachsen.

Die Blätter der Pflanzen würden unter dem Einflusse der Winterkälte selbstverständlich großen Schaden nehmen; daher fallen sie auch im Spätherbst schon ab. Ehe sie aber das thun, hat die Pflanze alle in ihnen aufgespeicherten Nahrungsstoffe in die Stammbildungen, in Stamm, Zweige und Knospen zurückgezogen, gleich einem vorsichtigen Erben, der den Erblasser noch bei Lebzeiten bestimmt, das Erbe für ihn fruchtbringend anzulegen. Von diesem Vorrathe lebt die Pflanze den Winter über. Die entblätterten Zweige und die Knospen dagegen bleiben der Winterkälte ausgesetzt, welche sie je nach der Art, der sie angehören, verschieden gut ertragen. War der Sommer warm und der Herbst mild, so halte die Pflanze Zeit, sich für einen Winter langsam zu versorgen: dann erfrieren die Zweige nicht. Andernfalls, wenn sie schon zeitlich durch Fröste überrascht wird und das Betriebswasser in den Zellen und Gefäßen nicht rechtzeitig entfernt werden kann, wenn, wie die Gärtner sagen, das Holz noch nicht ausgereift ist, dann gehen die Zweige zu Grunde.

Merkwürdig und unaufgeklärt. wie viele dieser Erscheinungen, ist es, daß Pflanzen, die in ihrer Heimath nie Frost erfahren haben, auch anderswo an tiefe Kältegrade nicht zu gewöhnen sind. Die Georgine zum Beispiel ist schon über ein halbes Jahrhundert bei uns eingebürgert; trotzdem erfrieren ihre Bläter und Stengel bei Temperaturen von 1 bis 2 Grad unter Null, denen doch unsere einheimischen Gewächse jeden Winter ohne Schaden ausgesetzt sind. Während bei den winterschlafenden Thieren die Athmung noch langsam und leise vor sich geht, hört sie bei den Pflanzen im Winter ganz auf. Denn die Lungen der Letzteren sind die Blätter, welche die Kohlensäure der Luft auffaugen; sind einmal die Blätter abgefallen, dann hat die Pfanze kein Respirationsorgan mehr. Es tritt ein Stillstand im Stoffwechsel ein, sie puppt sich gewissermaßen ein, wie die Raupen der Schmetterlinge und nährt sich von dem, in ihren Zellen angehäuften Fett. Mag man dies auch Winterschlaf nennen oder nicht — es ist eine Art Scheintod, wie der Winterschlaf des Murmelthieres, ein merkwürdiges Zwischenstadium in dem Leben dieser Wesen; allerdings äußerlich ähnlich dem Zustande, in dem wir uns — träumende Maschinen — täglich einmal befinden, so lange wir gesund sind.

Physikalische Phantasien.

Für gewöhnlich empfängt unser Auge die Eindrücke von Vorgängen in der Reihenfolge, in der sie sich wirklich abspielen. Das klingt selbstverständlich und paßt auch auf unsere irdischen Verhältnisse, braucht aber keineswegs der Fall zu sein, wenn wir Verhältnisse nehmen, die allerdings für uns praktisch nicht möglich sind, und wir kommen dann zu Folgerungen, die auf den ersten Blick unmöglich erscheinen.

Nehmen wir zum Beispiel an, es spränge Jemand von der Erde auf den Mond, und zwar mit einer Geschwindigkeit von 600,000Kilometern in der Sekunde, das heißt, mit der doppelten Geschwindigkeit des Lichtes. Was würde dieser Mensch sehen oder zu sehen glauben, wenn er sich, auf dem Monde angelangt, sofort herumdrehte und auf den Weg zurückblickte, den er soeben durchgesprungen hat, — natürlich die nöthige Sehschärfe vorausgesetzt? Die Antwort klingt unmöglich: er würde nämlich sich selbst vom Monde zur Erde, also in umgekehrter Richtung, als er wirklich gesprungen ist, springen sehen.

Die Erklärung für diese merkwürdige Thatsache ist folgende: Denken wir uns die Strecke von der Erde bis zum Monde getheilt, sagen wir in hundert Theile. Hat der Mensch nun das erste Hundertstel des Weges durchmessen, so sind die Lichtstrahlen, die von ihm bei Beginn des Sprunges ausgingen, offenbar noch nicht an diesem Punkte angelangt, da der Mensch sich ja doppelt so schnell bewegt haben soll, wie das Licht. Es werden daher die Lichtstrahlen, die jetzt am Ende des ersten Hundertstels von ihm ausgehen, den Lichtstrahlen, die am Anfang von ihm ausgingen, um ein Stück voraus sein und infolge dessen früher auf dem Monde ankommen. In gleicher Weise werden, wenn der Springer das zweite Hundertstel zurückgelegt hat, die Lichtstrahlen, die jetzt von ihm ausgehen, den Lichtstrahlen, die am Ende des ersten Hundertstels vom ihm ausgingen, um ein Stück voraus sein und eher auf dem Monde ankommen als jene. So werden immer die folgenden Lichtstrahlen den Mond eher erreichen, als die vorhergehenden. Die Theilung in hundert Theile war selbstverständlich nur der Einfachheit der Betrachtung halber angenommen worden, in Wirklichkeit ist der Sprung aus unendlich vielen Momenten zusammengesetzt. Wenn der Springer sich also, auf dem Monde angelangt, herumdreht, so werden die Lichtstrahlen des letzten Momentes sein Auge zuerst treffen, sodann erreichen ihn die Lichtstrahlen vom Punkte vorher, und so immer weiter zurück, bis ihn zuletzt die Lichtstrahlen vom Anfange des Sprunges treffen. Er wird also den Anblick der einzelnen Sprungmomente in umgekehrter Reihenfolge erhalten und infolge dessen den Eindruck bekommen, als sähe er sich selbst vom Monde zur Erde springen.

Wie dieses Beispiel für die Optik, gibt es auch ein ähnliches Beispiel für die Akustik, doch muß auch hier, wie oben eine unmögliche Sehschärfe angenommen wurde, vorausgesetzt werden, daß ein Ton sehr weit zu hören sei, weiter, als dies praktisch möglich ist.

Nehmen wir an, es befände sich ein Klavierspieler mit einem Klavier auf einem Wagen, der mit einer Geschwindigkeit von 660 Meter in der Sekunde, das heißt, mit der doppelten Geschwindigkeit des Schalles fährt. Angenommen, der Wagen führe nur eine Strecke weit mit der Geschwindigkeit, und der Klavierspieler spiele während dem beispielsweise eine Tonleiter. Was wird er jetzt hören, wenn er anhält? Da dieses akustische Beispiel analog dem oben angeführten optischen gebildet ist, so wird die Antwort nicht verwundern: er hört die Tonleiter in umgekehrter Reihenfolge. Denn während er den zweiten Ton spielt, ist der erste Ton noch nicht bis zu der Stelle vorgedrungen, an der der Spieler sich gerade befindet, da ja der Wagen sich doppelt so schnell vorwärts bewegen soll, wie der Schall. Daher werden die Schallwellen des zweiten Tones, denen des ersten voraus sein. Ebenso werden wiederum die Schallwellen des dritten Tones eher, als die des zweiten Tones am Ziele ankommen und so weiter, so daß der letzte Ton zuerst an das Ohr des Spielers gelangt. Er wird also wirklich, am Ziele angelangt, die Tonleiter in umgekehrter Reihenfolge hören.

Gespräche mit Hagenbeck.

(Von Heinrich Lee.)

In einem Käfig, an dem Herr Hagenbeck mit mir vorübergeht, spielen ein paar graue Katzen. Für den Blick des Laien haben sie nichts Besonderes, und doch bedeuten sie etwas bisher noch nicht Dagewesenes. Es sind Mischsprößlinge von Haus-, Angora- und Wildkatzen. Derartige bisher unbekannte, oder für unmöglich gehaltene Kreuzungen, macht sich Herr Hagenbeck zu einer seiner Aufgaben. Ein anderer Käfig enthält ein merkwürdiges Löwenthier mit Tigerstreifen, eine der sehr seltenen Kreuzungen von Löwe und Tigerin, während aus den Verbindungen von Tiger und Löwin noch keine Nachkommenschaft bisher erzielt worden ist, aber in einem Käfig nebenan ist ein solches Pärchen bereits untergebracht. Es heißt nur Geduld haben.

Von besonderem Werthe für das edle Waidwerk sind die Wildbestände, die Herr Hagenbeck zu Kreuzungszwecken führt. Eine halbstündige Wagenfahrt bringt uns von Hamburg nach dem Dörfchen Stellingen hinaus. Wo noch vor wenigen Monaten nur Korn- und Kartoffelfelder zu sehen waren, dehnen sich jetzt saubere Hirschgehege, eingezäunte Wiesen mit Hunderten von Fasanen, Kranichen und anderem Geflügel und zierliche rothbedachte Häuschen, Thiergebäude, — alles in dieser Einrichtung zugleich Musteranlagen, die für die Interessenten zu Studienzwecken dienen. Die Hirsche hier in den Gehegen sind alle Riesenthiere, von einer Stärke und Größe, wie man sie sonst weder in einem Wildpark noch in einem zoologischen Garten findet; manche darunter groß wie ein Pferd. Das sind Hirsche aus dem Kaukasus, aus Zentralsibirien und China, aus der Nachbarschaft von Kiautschau. Bestimmt sind sie dazu, den westeuropäischen Jagdgebieten, die durch die steie Inzucht den alten starken Stamm verloren haben, neue Kraft zuzuführen. Nicht nur Kaiser Wilhelm, auch der Kaiser von Oesterreich, der Kaiser von Rußland, der türkische Sultan und der Mikado von Japan zählen in dieser Richtung zu Herrn Hagenbecks Kunden. Was die Forsten Kaiser Wilhelms betrifft, so wurde der erste Versuch einer Aussetzung dieser Hirsche im Grunewald in der Saubucht gemacht, der indessen nicht geglückt ist, so daß er an anderer Stelle jetzt wiederholt wird. Am glorreichsten aber beweist seine Waidmannslust vor allen andern Ländern Alt-England, wo einGroßgrundbesitzer lebt, dem Herr Hagenbeck für eine Viertel Million Mark von diesen Thieren lieferte. Im Allgemeinen sind sie sehr scheu. Ein mächtiger Schantunghirsch, an dem mich Herr Hagenbeck vorüberführt, rast bei unserm Anblick plötzlich wie toll in seinem Gehege hin und her, stürmt mit dem kostbaren Gehörn gegen das Gitter, und nur dadurch, daß dies in weiser Vorsicht aus einem weichen Drahtnetz gemacht ist, und daß im Gegensatz zu den altmodischen Umfriedungen, wie man sie noch in den meisten zoologischen Gärten bemerkt, die schädlichen harten, und dabei den Blick beengenden Balken dabei vermieden sind, wird das werthvolle Thier vor Verletzungen geschützt. Was es so erschreckt hat, war mein aufgespannter Regenschirm, und erst als ich ihn zuklappte, beruhigte es sich wieder. Drüben an der Mauer unter den anderen steht auch noch sein Reisehaus, in dem es über das Meer geschickt worden ist — ein Käfig von Bambusstäben mit einer Krippe drin.

Was kostet nun ein solches Thier? Darüber gibt das periodisch von Herrn Hagenbeck herausgegebene Preisverzeichniß Antwort. Ein chinesischer Hirsch aus dem Schantunggebiet kostet 1000 Mark, eine braune Kameelstute 800 Mark, ein Paar „robustus Känguruhs, ausgewachsen", 800 Mark, ein „weiblicher indischer Arbeitselephant, 2,10 Meter hoch", 6500 Mark, und wer ein weibliches, importirtes Nilpferd, sechs Monate alt, zu besitzen wünscht, zahlt dafür 10,000 Mark. Unter den Raubthieren kostet ein weiblicher indischer Leopard, „der nur den Fehler hat, sich die Haare auszurupfen", $200 Mark; „ein Paar nubische Löwen, zahm und dressirt, vier Jahre alt, tadellos," 5000 Mark und ein Zuchtpaar, um Bastarde zu ziehen, nämlich ein „männlicher Berberlöwe mit voller Bauchmähne, drei Jahre alt, Prachtexemplar," und eine „Bengaltigerin, sechs Jahre alt, gute Mutter," 9000 Mark. Ein männlicher indischer Schakal ist für Liebhaber schon um die Kleinigkeit von 25 Mark zu haben, zu demselben Preise gibt es auch eine Meerkatze, während ein Pavianpaar das Zehnfache kostet. Unter den Vögeln kostet ein Steinadler 30 Mark, ein ausgewachsenes Paar westafrikanischer Strauße 1500 Mark und eine schwarze Krähe 3 Mark. Ein Ceylonkrokodil, 7 Fuß lang, kostet 170 Mark, während der Preis der sonstigen Alligatoren und Schlangen sich nach ihrer Länge bestimmt. So kostet ein Alligator, der einen Fuß lang ist, 10 Mark und einer von $1\frac{1}{2}$ Fuß 15 Mark, von 2 Fuß 20 Mark und so weiter — eine Boa Constrictor von 5 Fuß 35 Mark, von 6 Fuß 40 Mark; alles wie im Schnittwarengeschäft. Die theuerste Nummer ist das erwähnte Walroß mit seinem Weibchen, „das einzige Paar in der Gefangenschaft," dessen Preis 28,000 Mark beträgt — die billigsten „weiße und bunte Ratten und Mäuse, das Stück 1 Mark". Außerdem stehen drei „Gruppen" zum Verkauf; als billigste eine aus dreizehn Löwen, Tigern, Leoparden, Bären und Ulmer Doggen bestehend, die großartigste Dressurnummer, welche existirt, einschließlich zweier neuer Transportwagen, eines eisernen Zentralkäfigs von 12 Meter Durchmesser und sämmtlicher Requisiten, lieferbar 1. Mai 1899" zum Preise von 60,000 Mark und als theuerste eine von 33 Thieren zu dem Sümmchen von 100,000 Mark. Der geehrte Leser hat unter den hier mitgetheilten kleinen Proben die gefällige Auswahl. Für den Zoologen von Fach haben die Hagenbeckschen Preislisten noch insofern ein ganz besonderes Interesse, als darin Spielarten verzeichnet stehen, die der eigentlichen Wissenschaft oft noch ganz unbekannt sind, weil sie aus Regionen kommen, die von der Thierforschung bisher noch zu wenig berührt worden sind. Ein Land von großem Reichthum in dieser Hinsicht ist zum Beispiel Turkestan.

Unvergleichlich besser, als in der Menagerie exponiren sich die Thiere, schon wegen der frischen Luft, im zoologischen Garten. Die bedeutendsten und meisten dieser Gärten auf der Erde hat Deutschland, und unter diesen wieder den größten und schönsten Berlin. Der Wunsch, einen zoologischen Garten zu besitzen, tritt in den großen Städten immer reger auf. Vom Auslande ist es namentlich Rußland, das sich jetzt einige sehr bedeutende Anlagen einrichten läßt. Was in Deutschland noch viele Stadtbehörden von einer Ausführung dieses Wunsches zurückschreckt, sind die vermeintlichen hohen Kosten. Das ist aber unbegründet. Schon für 40,000 Mark läßt sich eine ganz stattliche Sammlung zusammenbringen, und auch die gefürchteten Futterkosten lassen sich dabei auf das geringfügigste Maß einschränken.

In der Kostenrechnung aber, mit der es der Thierhändler oder der Schausteller zu thun hat, ist das Futter noch immer nicht das Schlimmste. Das Schlimmste sind die Verluste, die durch den Tod der Thiere entstehen. Vor einer Reihe von Jahren stellte Herr Hagenbeck eine Gruppe in London aus. Die Thiere wurden dort mit rotzkrankem Pferdefleisch gefüttert, wahrscheinlich auf die böswillige, aber nicht nachweisbare Anstiftung einer Konkurrenz, und krepirten sämmtlich. Sie hatten einen Werth von 200,000 Mark. Eine Weile später ging in den Hagenbeckschen Ställen plötzlich abermals, und zwar durchweg an denselben Erscheinungen, an Diarrhöe, Erbrechen und Krämpfen, eine Reihe Thiere ein, diesmal im Werthe von 100,000 Mark. „Es sieht fast aus, als ob es die Cholera wäre," sagte der Thierarzt dazu — „geben Sie den Thieren kein rohes Wasser mehr, sondern gekochtes!" Von diesem Augenblick ab blieb alles in den Ställen gesund. Dreiviertel Jahr später aber ergriff in Hamburg die Cholera auch die Menschen.

Daß solchen Verlusten in einem derartigen Geschäft auch die entsprechenden Gewinne gegenüberstehen müssen, ergibt sich von selbst. Als vor ein paar Jahren, der jetzige Inhaber des Hauses Barnum, ein Schwiegersohn des großen Mannes, mit einem Thierzirkus, allerdings von Dimensionen, wie sie in Europa noch nicht gesehen worden sind, durch England zog, verdiente er damit in einem Jahre und zwar nach Abzug aller Kosten, ungefähr eine Million — eine Thalermillion. Wünschen wir unserem deutschen Landsmann, Herrn Hagenbeck, zu seinem großen Clou, den er für die Pariser Weltausstellung vorbereitet, schon im Interesse der deutsch-französischen Verbrüderungsidee eine gleich gute Abwicklung.

— Reflexion. — Chemieprofessor (auf dem Weg zum Standesamt, für sich): „Ich glaube, ich bin im Begriff, das gefährlichste Experiment meines Lebens zu machen!"

— Protzerei. — „Herr v. Deiteles, was tragen Ihre Söhne für eigenartige Schwimmgürtel? Die sind ja aus lauter einzelnen Korken zusammengesetzt?" — „Ja, Sektstöpsel von zu Hause!"

— Starker Tabak. — „... so, Sie haben da auf Ihrer Reise Krokodille ‚geangelt'?!" — „Ja!" — „Aber was nahmen Sie denn da statt der Regenwürmer?" — „O ganz einfach: Klapperschlangen!"

Schmackhaftes Ice Cream Soda, mit frischen Florida Erdbeeren, 5c

Frühjahrs-Eröffnungs-Verkauf

Frei-Konzert von dem beliebten Steinway Mandolin Orchester. Montag von 10 Uhr Morgens bis 4:30 Uhr Nachm.. Grocery Dept.

und großartige Vorführung der schönsten Erzeugnisse der Saison und Mode. Viele unserer Einkäufer sind von ihrer zweiten Frühjahrs-Reise aus dem Osten zurückgekehrt, und ermuthigt durch unser phänomenales Frühjahrs-Geschäft nahmen sie die unerfreuliche Geschäftslage wahr und sicherten sich gegen Baargeld mehrere Waggonladungen von neuen Frühjahrs-Waaren zu riesigem Rabatt. Diese Einkäufe sind für diesen Verkauf rechtzeitig eingetroffen und haben uns diese außerordentliche Geld ersparende Ankündigung ermöglicht. Jedes Departement ist reichlich vertreten, so daß Ihr einer Woche mit glänzenden Bargains entgegenseht.

Optische Sachen. Unser Optiker-Departement thut die gleiche Arbeit irgend eines ausschließlichen Optikers und wir können Euch die Kosten der Untersuchung durch Augen-Sachverständige ersparen. Wir beschäftigen zwei wissenschaftlich gebildete Optiker und garantiren Euch unsere Arbeiten als vollkommen. 100 Paar 14-kar. Gold gefüllte Brillen, mit solid goldener Brücke über die Nase; diese sind stärker als Gold und reguläre $2.50 Qualität — Frühjahrs-Eröffnungs-Preis $1.45

Muster. Wir sind Agenten für die berühmten „New Idea" Muster, die besten Muster die vorhanden. Volles Assortiment immer auf Lager, — Mode-Buch frei mit jedem Muster. Stück 10c

A. M. ROTHSCHILD & Co.

Sieben Eingänge. — Diese Preise sind so niedrig, daß es uns unmöglich ist Postbestellungen auszuführen. — Union Loop Brücke

Cafe. Wir serviren das feinste und beste 25c Mittagessen, das je offerirt wurde; Alles vom Besten. Frische Gemüse, moderne Küche. Aufwartung unübertrefflich. Speist mit uns am Montag.



Shirtwaist Sets. Frühjahrs-Eröffnung. — Shirtwaist Sets—wie Abbild. — neue Frühlings 1899er Muster, besteh. aus 4 Pins m. fancy Steineinfassung und 1 Paar Manschettenknöpfen m. Steineinfassung, mit Opal, Turquoise, Rubinen od. Emerald Einfassung, sämmtl. fein gemacht, goldplattirt, Frühjahrs-Eröffnungspreis 25c

Frühjahrs-Eröffnung von importirten Capes, Schneider gemachten Coats und Suits, Wrappers und waschbaren Waists. Unvergleichliche Bargains.

Eine großartige und korrekte Ausstellung von neuen Frühjahrs-Sachen in den hübschesten, wünschenswerthesten und zartesten Außen-Kleidern die hergestellt werden. Sie wurden vortheilhaft eingekauft, und sorgfältig ausgewählt, um die Wünsche der Menge zu befriedigen, und die Preise sind so angesetzt, daß sie mit Leichtigkeit von Jedem bezahlt werden können.



Soeben erhalten für den Montags-Verkauf, Musterpartie von Fancy Kleidern und gemacht von den feinsten wollenen Stoffen, alle hübsch besetzt — es sind Werthe von $35 bis $50, und werden am Montag verkauft — Eure Auswahl zu **$19.75**

$5 für Coat wie Abbildung, werth $10, gemacht von Covert Mischungen, fancy taffeta-gefüttert durchweg — dunkle, mittlere und helle Schattirungen.

$7.50 für dieses nette $12.50 Jacket — gem. von Kersey Cloth — voll gefüttert mit fancy Plaid Taffetaseide, elegant geschneidert.

$5 für Auswahl v. 300 Fancy Waists, gem. von bester Qual. Taffetaseide und Satins, in Shirt Waist und Dreß Waist Effekten, shirred und fancy besetzt, alle neu und reizend. Werthe bis $10.

$4.98 für diesen $7.50 Rock—gem. von Venetian Cloths und Cheviots.

98c für diesen unseren berühmten $2.00 Wrapper — er hat spitzenbesetzten Rock u. Waist und ist der beste Werth, der je in der Stadt Chicago gezeigt wurde.

59c für $1.25 Percale Wrappers.

$10 für diesen $15 Anzug, gem. von bester Qual. Wollen-Serges, Jacket voll taffeta-gefüttert — Rock ausgez. Percaline gefüttert.

75c für $1.50 blaue garnirte Percale Wrappers.

$15 für diesen feinen $25 Anzug — gemacht von der besten Qualität Venetian Cloth — volle serdenbraided Waist und Rock, Jacket gefüttert mit extra Qualität Taffetaseide.



$4.98 für dieses $8.50 Seiden-Cape — voll mit Band besetzt — Seidenfutter — dies ist einer unser außergewöhnlichen Werthe.

98c für $2.00 Waists, wie Abbildung — die berühmte Zaza Waist— Rufflings v. Lawns — in den neuen Schattirungen von Cadet, Oxblood und rosa

Auswahl von 100 fancy importirten Capes, in Spitzen, fancy Taffeta und Broadcloths — einige reich besetzt mit Spitzen, andere mit hübschen jetted Effekten — Werthe von $25 bis $40. Die ganze Partie wird morgen zum Verkauf gebracht — Eure Auswahl morgen zu **$15.00**



Cape, $15.00.

Frühjahrs-Eröffnung in Leinen.

Werthe, die nicht beschrieben zu werden brauchen—ganz gebleichtes Flarine, Handtuchzeug, rothe Ränder, 16 Zoll breit, feste Qualität, wäscht sich gut, werth 7c—Frühjahrs-Eröffnungspreis—Yd. . . . $3\frac{3}{4}$c

Feine gestreifte Lawns und Nainsooks, sehr passend für Schürzen und Kleider, werth 8c—Frühjahrs-Eröffnungspreis 5c

Große Huckhandtücher, in fancy und einfachen gestreiften selvedged Kanten, und extra große Cream Badehandtücher, werth 10c—Frühjahrs-Eröffnungspreis 7c

60zöll. ganz gebleichter Tafel-Damast, garantirt für Dauerhaftigkeit, fancy Entwürfe, werth 35c—Frühjahrs-Eröffnungspreis 21c

72zölliger silbergebleichter Satin Damast, extra schwere Qualität, fancy Muster, werth 55c—Frühjahrs-Eröffnungspreis . . 34c

Pattern Cloths, 2 Yards breit und 2 Yards lang, feiner Satin Damast, extra Qual., fancy Entwürfe, $1.65 werth Frühjahrs-Eröffnungspreis . . . $1.00

Ganzleinene Damast Tafel-Sets, Tuch, $2\frac{1}{4}$ Yards lang und 1 Dutzend dazu passende Servietten, einfach weiße befranste, werth $2.75—Frühjahrs-Eröffnungspreis . . . $1.69

Extra große 24x24 Dinner Servietten, ganz Leinen, voll gebleicht, fancy Muster, $1.75 per Dutzend werth—Frühjahrs-Eröffnungspreis 98c

Fancy Handtücher, einschließlich Damast-, geknotete befranste Huck-, Oatmeal und gebleichte Bade-Handtücher, fancy Ränder, werth 18c—Frühjahrs-Eröffnungspreis . . . . $12\frac{1}{2}$c

Frühjahrs-Eröffnung in Kurzwaaren.

In dieser geschäftigen Abtheilung, wo kluge Leute sich am meisten aufhalten.

2 große Spulen Heftfaden für 1c
2 Spulen Leinen Finish Faden für 1c
2 Packete Gold Eyed Nadeln für 1c
2 Packete gute Stecknadeln für 1c
2 10 Yards Spulen Richardsons Twist für 1c
5c Karte Imperial Haken und Oesen für 2c
Ein Dutzend Schuhschnüre, werth 8c, für 3c
8c Haar-Netze, für 3c
4-Yard Stücke schwarzes Rock-Einfaßband, werth 20c 8c
25c Celluloid Pompadour, für 10c
25c Haar-Puffs, für 10c
50c Satin Belt Supporters, leicht beschmutzt 13c
Vici Kid Schuh-Dressing, schwarz oder lohfarbig 13c
Jetum, um Strohhüte zu färben, in allen neuen Schattirungen 25c

Frühjahrs-Eröffnung in Domestics.

Im neuen Waschstoffe-Basement-Verkaufs-Raum—zu weniger als Fabrik-Preisen.

36-zöll. Cream gefärbtes Cheesecloth — Standard Qualität — werth 5c — Frühjahrs-Eröffnungs-Preis . . . . $1\frac{1}{2}$c

36-zöll. ungebleichtes Betttuchzeug — Standard Qualität und extra schwer — werth 6c — Frühjahrs-Eröffnungs-Preis . . . . $2\frac{1}{2}$c

27-zöll. Cream Shaker Flanell—Frühjahrs-schwere, weich gefließt — werth 6c—Frühjahrs-Eröffnungs-Preis 3c

Standard Schürzen Check Ginghams — die gute Sorte — nicht die geringe Qualität — ebenso Simpson chinesisch blaue Kleider-Foulards — werth 7c — Frühjahrs-Eröffnungs-Preis 4c

Pacific Cream Ground Dresden Challies — weicher Finish, nicht Dressing—in Blumen-Effekten — werth 8c — Frühjahrs-Eröffnungs-Preis 5c

Neue Frühjahrs Outings — hübsch gestreift, Pinks und hellblau, weich gefließt — werth 10c — Frühjahrs-Eröffnungs-Preis 6c

32-zöll. Louisiana und Leyden Kleider Pengs — in roth, Gobelin, navy, schwarzer Grund, weiß und farbig geblümt — werth 15c — Frühjahrs-Eröffnungs-Preis 9c

9-4 gebleichte Betttücher — schwere und feine Qualität — als dauerhaft garantirt — werth 18c — Frühjahrs-Eröffnungs-Verkaufs-Preis $12\frac{1}{2}$c

Frühjahrs-Eröffnungsverkauf in Futterstoffen.

In dem neuen Basement Waschstoff-Laden, großartige Offerten für Montag.

36-zöll. echt schwarzer rauschender Taffeta, Moire Finish, werth 10c — Frühjahrs-Eröffnungsverkauf . . . $2\frac{1}{2}$c

Franz. fashioned extra schwerer Leinen Canvas, satin finished, wth. 15c — Frühjahrs-Eröffnungspreis 7c

Fancy gemusterte Satin Silesias mit schwarzer Rückseite, auch einfach farbige Satin Silesias, werth 15c — Frühjahrs-Eröffnungspreis 9c

Grosgrain Satin gestreifter Taffeta, das neue Seidentaffeta-Futter für Röcke, wth. 20c — Frühjahrs-Eröffnungspreis 10c

Satin Velours in all den neuesten Frühjahrs-Schattirungen, auch die neuen watered Taffetas, werth 25c — Frühjahrs-Eröffnungspreis . . . 15c

Pompadour Skirtings, schwarz und alle Farben, neue Streifen, auch schwarze Moreen Novelties für Unterröcke, wth. 45c—Frühjahrs-Eröffnungspreis . . . 25c

Frühjahrs-Eröffnung in Männerhüten.

Neue Frühjahrshüte für Männer—Eine vollständige u. hübsche Auswahl von all den neuesten u. hübschesten Mustern in modernen Hutwaaren, direkt von den bekanntesten Fabrikanten dieses Landes, in den berühmten Knox, Dunlap, Youman und Stetson Blocks und Farben, fertig für Eure Inspektion morgen—jeder eine positive Ersparniß von $1 — unsere Frühjahrs-Eröffnungspreise rangiren aufwärts bis $3.00 — von $1.50

Frühjahrs-Eröffnung in Spitzen und Stickereien.

Diese geschäftige Sektion ist überfüllt mit Novitäten — hübsche Entwürfe in spangled Net All-Overs, spangled und besticktem Chiffon, neuen fancy Nets, Liberty und Taffeta-Seide in hübschen Farben-Zusamenstellungen auf schwarzem und weißem Grund. Alles Gewünschte ist hier zu finden, mit Ausschluß der hohen Preise die anderswo verlangt werden.

25c Spitzen, **5c**, bestehend aus schwarzen und creamfarbigen Seiden-Spitzen, creamfarb. u. weißen orientalischen Spitzen, schwarzen Chantilly Spitzen, leinenen Torchon-Spitzen, Point de Paris Spitzen und Valenciennes Spitzen, in hübschen Mustern und Entwürfen, werth bis 25c die Yd—Frühjahrs-Eröffnungspreis 5c

39c für $1.50 bestickte Chiffon, in Schwarz und Farben.

69c für $2 bestickten Chiffon, in Schwarz und Farben.

35c für 75c shirred und plaited Liberty Seide, alle Farben.

95c für $1.50 corded Taffeta Seide, alle neue Schattirungen.

40c Stickereien, **9c**, alle 1899er Muster u. Entwürfe, einschließlch Swiß, Cambric und Nainsook Stickereien und Einsatz, in hübschen offengearbeiteten Entwürfen, bis zu 9 Zoll breit, 40c die Yard werth und überall zu diesem Preis verkauft—Frühjahrs-Eröffnungspreis 9c

Frühjahrs-Eröffnung in Nähmaschinen und Kinderwagen.

Unsere hochfeine „Invincible" Drop Head Nähmaschine — mit all den modernen Verbesserungen, Self Threading Shuttle, selfsetting Nadel, Release Tension, — automatischer Bobbin-Winder, einschließlich ein vollständ. Set von nickelplattirten Attachments—garantirt f. 10 Jahre und regulär zu $40 verkauft — Frühjahrs-Eröffnungs-Preis $15

Der berühmte Whitney Roll Top Kinderwagen, — hübsch gepolstert in Fabrique de Lure, m. Ruffle eingefaßtem Sonnenschirm, dazu passend, Whitney's Anti-Friction Rubber Tire Räder und Patentbremse — Frühjahrs-Eröffnungspreis — $4.98

Frühjahrs-Eröffnung in Toiletten-Artikeln, Medizin u. s. w.

Unser „niedriges Preise System" für zuverlässige Artikel bringt die Massen. Geschäft verdoppelt. Prüft unsere Angaben. — Rezepte zu ½ der Drug-Store-Preise. 8 registrirte Apotheker.

Roger & Gallets Familien Seife — eine beschränkte Quantität, zu, das Stück 10c
500 Dtzd. Handbürsten, 10c Werthe 3c
250 Dtzd. Nagel-Bürsten, 35c Werthe 9c
500 Dtzd. importirte Zahnbürsten, werth bis 35c 9c
160 Dtzd. West India Bay Rum 8 Unzen Flasche . . . 19c
134 Dtzd. Espey's Cream 12c
Lundborgs, Eastmans, Swintons oder Colgates Parfümerien, per Unze 19c
Eastmans „Crushed Roses", ganz neu, per Unze 35c
Packers Theer-Seife, 25c Größe 12c
Lyons Zahn-Pulver 12c
Burkhardts Vegetable Compound 15c
10-reihige Haar-Bürsten, alles Borsten — reguläre 50c Werthe 25c
250 Dtzd. Gummi Kämme, werth bis 25c 9c
Orangine, 25c Größe 17c
1-Pfd. Rollen Absorbent Watte 25c
Murray & Lanmans Florida Wasser 45c
Peruna, $1.00 Größe 59c
Celery und Kola Nervine, $1 Größe 59c
7 Sutherland Schwestern Hair Grower und Cleanser 29c
2-Qt. Fountain Syringes, mit 3 Hard Gummi Röhren 38c
Cokes Dandruff Cure, $1 Größe 59c
Angels Dainty Dyes, alle die neuen Schattirungen 7c
Allens Borated Talcum Powder — so viel Ihr davon wollt, zu, per Box 3c

Frei — Gezeichnete Medizin-Gläser mit jedem Einkauf von Drugs.

Frühjahrs-Eröffnung von Neuen Wasch-Seiden, Satins und Taffetas.

Große Quantitäten von neuen Frühjahrs-Seidestoffen, welche vor der kürzlichen und bedeutenden Preissteigerung gekauft wurden, werden zu einem Bruchtheil ihres wirklichen Werthes offerirt. Da die gegenwärtigen Preise nicht beibehalten werden können, solltet Ihr Euch einen Vorrath für die Zukunft sichern. Es ist eine jener außergewöhnlichen Gelegenheiten, die man nur hier findet. Profitirt davon.

Auswahl zu **25c** die Yard, werth bis zu 75c

Auf unseren populären Seiden Bargain Squares—17 Kombinationen in fancy Seidenstoffen, einschließlich prachtvolle Shot-Effekte, in blauem Shot mit Schwarz, Blau und Roth, Grün und Blau, Braun und Schwarz, Violet und Schwarz, Grün und Schwarz, Blau und Old Gold, und viele andere; diese Stoffe kosten wirklich $37\frac{1}{2}$c die Yard um herzustellen, und sind bei weitem die größten Bargains, welche wir je offerirt haben; werden morgen alle auf einem speziellen Counter in unserem Seiden-Departement verkauft.

20zöllige weiße Habituai, sehr schwer und ausgezeichneter Glanz, werth 35c—Frühjahrs-Eröffnungspreis 25c

Eröffnungs-Verkauf . . . Gute Groceries.

Dieses Departement hat einen etablirten Ruf, daß es nur absolut reine Waaren enthält. Ihr wißt dies, und Ihr wißt auch, daß unsere Preise immer die niedrigsten sind.

Mehl-Departement.

575 Bbls. Pillsburys Minnesota Patent Mehl (Fabrik-Preis), $4.15 Bbl. oder ⅛ Bbl. Sack 53c
400 Bbls. Wasburns Superlative Mehl (Fabrik-Preis), $4.10 per Bbl., oder ⅛ Bbl. Sack 52c
250 Bbls. Minnesota Patent-Mehl, so gut wie Pillsburys, $4 per Bbl., oder ⅛ Bbl. Sack 50c
21 Pfd. granulirter Zucker—mit oder ohne Bestellung, f. . . $1
4 Packete gerollter Hafer—American Cereal Co.'s, für 25c
1000 Packete Aunt Jemimas Pfannkuchen-Mehl, per Packet . . . 5c
1000 Packete Cooks Reis-Buchweizen, per Packet 5c

Geräuchertes Fleisch-Dept.



1000 Nelson Morris Supreme Schinken, Pfund . . . . . $8\frac{1}{2}$c
800 California Schinken, Pfd. . . . $4\frac{3}{4}$c
900 Pfund Matchleß Bacon, Pfd. . . . $7\frac{3}{4}$c
400 Pfd. Apex Bacon, Pfd. 12c
10 Pfd.-Eimer Nelson Morris Supreme Schmalz 70c

Dairy-Dept.

Fancy Rock Falls Creamery Butter, 5 Pfund-Eimer $1
Full New York State Cream-Käse, Pfund 10c
Fancy einheimischer Schweizerkäse, das Pfund 14c
Wir verkaufen den berühmten A. J. C. Kaffee in den folgen Varietäten: Royal Java und Mocha Kaffee — per Pfund 25c
Ceylon Java und Mocha-Kaffe, Pfd. 30c

Getrocknete Frucht.

Fancy ausgesteinte Pflaumen, Pfd. . . 11c
Fancy ausgesteinte Kirschen, p. Pfd. . . 12c
Fancy calif. Zwetschen, Pfd. 10c u. . . 8c
Gute Koch-Zwetschen, per Pfd. . . . 5c
Fancy gedörrte Pfirsiche, p. Pfd. . 14c
Fancy gedörrte Himbeeren, p. Pfd. . 15c
100 Büchsen Fancy Zucker-Korn, 75c per Dtzd., die Büchse 7c
250 Büchsen Parson & Hobart's solid packed Tomatoes, Büchse . . 10c
175 Büchsen fancy fa dc. atose Bohnen, B. 10c
74 Kisten fancy Wachsbohnen, St. . . . 9c
Fancy eingem. Brombeeren, schwerer Syrup, 3-Pfd. Büchse . . . 12c

Seifen-Dept.

250 Kisten Lenoxseife, — $2 per Kiste, oder 9 Stücke für 25c
175 Kisten Armour's Family Seife, $2.15 per Kiste, oder 7 Stücke für . . . 25c
159 Kisten Swift's Cream Laundryseife, $2.05 per Kiste, oder 7 Stücke für 25c
100 Kisten Santa Claus Seife — $2.55 per Kiste od. 9 St. f. . 25c
10 Pfd. beste Satin Glanzstärke für . . . 25c
150 Kisten Gold Dust, pr Packet . . . 14c

Weine und Liköre.



Wir haben keine Mühe noch Kosten gescheut um dieses Departement unseres Geschäfts zu vervollkommnen und es nur mit solchen Waaren zu füllen, welche als absolut rein angesehen werden können, u. mit den allerfeinsten Sorten von medizinischen Weinen und Liqueuren.

Reiner Calvert Rye Whisky (bottled in Bond) — per Flasche . . 80c
500 Flaschen 8 Jahre alter calif. Portwein, 1-5 Gll. Flasche . . 42c
400 Flaschen sehr alter Calif. Grape Brandy, — 1-5 Gall. Flasche für 60c
C. & C. import. Ginger Ale — per Dtzd. . . $1.35

Frühjahrs-Eröffnung in modischen, garnirten Putzwaaren, Blumen.



Das ideale Putzwaaren-Departement von Chicago, nichts fehlt, perfekt in jeder Hinsicht. Unsere erfolgreiche Ausstellung von unübertrefflichen Schöpfungen werden allgemein anerkannt, und unsere niedrigen Preise bilden das Stadtgespräch.

Montags sensationelle Offerte — 200 elegant garnirte Hüte, spez. gemacht um Montag zu einem geschäftigen Tag in diesem Dept. zu machen, schön garnirt m. neuen Stroh-Braids, Chiffons, import. Blumen, Engel-Wings, Aigrettes u. Roman Gilt Schnallen, in neuesten Schatt. v. Argentgrau, Cyrano u. Violeta, wie schwarz; nicht ein Hut in d. Assortment weniger wth. als $1; außergewöhnliche Werthe zu dem morgigen Frühjahrs-Eröffnungs-Preis von $1.95

Frühjahrs-Eröffnung von Hausausstattungen, Farben, Bürsten, Oefen.

Beste Waaren — größte Varietät — die niedrigsten Preise — schnelle Bedienung. Unser Basement ist eine Goldmine für Solche, die an Haushaltungsgegenständen Ersparnisse machen wollen.



Messing eingefaßte Weißwasch-Pinsel, 9 Zoll breit 25c
6-zöll. Kalsomine-Pinsel 38c
Dubuque emaillirte Dippers . 8c
Rothschilds beste Incandescent Gas-Lampen, unzerbrechbarer Zylinder, fertig zum aufmachen 39c
Extra Nr. 1 Sorte Mantles so gut wie irgend eins . . . 10c
Flache Varnisch-Pinsel, $2\frac{1}{2}$ Zoll breit 5c
Round Point Sash Werkzeug —in sortirten Größen 2c
„Red Star" White Lead, in reines Leinsamen-Oel gemahlen, Pfd. . . $2\frac{1}{2}$c
Beste Sorte fertig gemischte Haus Farbe, Gal. . . 69c
„Cleno", Tapeten-Reiniger, präparirt und fertig zum Gebrauch 9c
Nr. 1 Möbel Varnisch, allerbeste Sorte—Gal. . 75c
Beste Fichtenholz Trittleitern — per Fuß . . . 4c
Hochfeine Emaille verschiedene Farben . . 9c
Blums feinste Qualität Piano u. Möbel Politur . 25c
Taper Torchers mit Walnuß-Griff, mit 1 Box Tapers 10c
Dubuque emaillirte Berlin Kessel 10c
Dubuque emaillirte Navy Cups, mit oder ohne Griff . 3c
Dubuque emaillirte grifflose Geschirrpfannen 15c
Dubuque emaillirte Seifen-Geschirre, mit Drainer . 7c
Dubuque emaillirte Kaffee-Flaschen—Nickelplattirtes Gewind-Obertheil . 14c
Asbestos Ofen-Matten mit Metall-Rand . . 1c
Dubuque emaillirte Wasch-Schüsseln — extra tief 7c

Frühjahrs-Eröffnung von Spitzen-Gardinen, Portieren, Bettsachen.

Es ist Zeit, sich auf das Frühjahrs-Reinmachen vorzubereiten; schmückt Eure Fenster mit neuen Gardinen, und bringt Harmonie in das Ganze mit unseren hübschen Draperien. In unserem neuen und vergrößerten (4. Floor) tageshellen Verkaufsplatz zeigen wir die beste und größte Auswahl dieser wichtigen Waaren zu billigeren Preisen, wie irgend sonstwo.

$1.98

Rope Portieres, wie Abbildung, für 5 oder 6 Fuß-Oeffnungen, alle Farben — werth $3.50 Frühjahrs-Eröffnungspreis $1.98
½zöllige verstellbare Stangen, 54 Zoll lang, für Spitzen-Gardinen, werth 25c—Frühjahrs-Eröffnungspreis 10c
Opaque Fenster-Rouleaux, in allen Farben, werth 30c das Stück — Frühjahrs-Eröffnungspreis 15c
Swiß Tambour Net, Fish Net und Draperie-Seide, werth 50c die Yard—Frühjahrs-Eröffnungspreis 19c
Einzelne Paare von $10 hochfeinen Portieres, nur ein Paar von einer Sorte—spezieller Räumungs-Preis, das Paar $5
Ruffled Muslin, Nottingham, und schottische Netz-Spitzen-Gardinen, stark gemacht, bis $.175 das Paar werth — Frühjahrs-Eröffnungspreis 98c
60zöllige schottische Netz- und Nottingham Spitzen-Gardinen, aus schwerem doppelt gedrehtem Faden gemacht, werth bis $2.50 das Paar—Frühjahrs-Eröffnungspreis $1.50
Feine echte Brüssels Effekt Spitzen-Gardinen, $3\frac{1}{2}$ und 4 Yards lang, ungefähr 20 ausgewählte Muster zur Auswahl, werth $4.00 das Paar—Frühjahrs-Eröffnungspreis $1.98
Echte Brüssels, Irish Point, Swiß Tambour und Fancy Netz Gardinen, werth $5.50 das Paar — Frühjahrs-Eröffnungspreis $2.95

Frühjahrs-Eröffnung von Tafelgeschirr, Jardinieren, Porzellan- und Glaswaaren.

Eine wirklich großartige Auslage von prächtigen neuen Sachen. Eine unvergleichliche Sammlung, eine unübertroffene Varietät. Alle bis jetzt in dieser Stadt gezeigten verläßlichen Waaren werden durch diese Ausstellung in den Schatten gestellt. Ihr müßt die Sachen sehen, um deren Schönheit und Billigkeit völlig zu würdigen. Nachstehend führen wir zur Probe einige Artikel an.



15c Stück.

Als unser Frühjahrs-Leader offeriren wir morgen 100 Dutz. (nicht mehr, nicht weniger) hübsche, prachtvolle Handcut Strawberry und Fächer-Muster Wassergläser aus geschliffenem Glas, Champagner Gläser, Likör- oder Brandy-Gläser, im reg. Weg 50c d. Stück werth—als ein Leader—morgen—wie Abbildung—das Stück . 15c

15c.

Schlegelmilch berühmte feine Porzellan Tassen u. Untertassen, Thee, Kaffee und Chokolade-Facons, prachtvolle Handmalereien, dünn wie eine Eierschale, fancy neue Facons, werth 40c—Frühjahrs-Eröffnungspreis 15c

$13.50.

Rosenthals feinste Porzellan Dinner Services, hübsche franz. Facons, 101 Stücke im Service, jedes Stück hübsch handgemalt und Nugget Gold verziert, ein positiver $25 Werth—Frühjahrs-Eröffnungspr. $13.50 (Versäumt nicht, diesen wunderbaren Bargain zu sehen.)

Fancy echte Porzellan Tiles für Theetöpfe, mit Gold ausgeschlagen und prachtvoll dekorirt, keine weniger wie 15c werth — Frühjahrs-Eröffnungs-Preis 5c

48c

Die allerschönste Sammlung von Blumen-Vasen, Blumenschalen, Rosenschalen u. s. w. aus böhmischem Glas, die je in Chicago gezeigt wurde—15 große Tische damit gefüllt, keine zwei einander gleich, alle Sorten Moden und Facons, positiv bis $2 das Stück werth—Auswahl bei unserem Frühjahrs-Eröffnungspreis . . 48c

100 Dutzend einfache weiße Tassen und Untertassen, werth $1 das Dutzend—Frühjahrs-Eröffnungspreis, das Paar 5c

15c.

Schlegelmilch feine Porzellan Syrup Krüge mit Deckeln, elegante neue Dekorationen u. Tints, wunderbarer Werth zu 50c—Frühjahrs-Eröffnungspreis—Stück 15c

Frühjahrs-Eröffnung von Waschstoffen, neuen Ginghams, Dimities u. s. w.

Unserem Lager dieser populären Waaren gebührt alle Ehre. Die große Auswahl wurde auf die sorgfältigste Weise getroffen, und ist überaus gut in Bezug auf Reichhaltigkeit und Billigkeit. Wir haben uns das Beste im Markt gesichert, und verkaufen dasselbe wie gewöhnlich zu niedrigeren Preisen wie in irgend einem anderen Geschäft.

Feine importirte Corded Madras, Zephyr, Kleider Ginghams in den allerneuesten Novelties, Streifen und broken Plaids, werth 35c — Frühjahrs-Eröffnungs-Preis 20c

Schöne und ausschließliche Entwürfe in den neuesten Wasch-Stoffen, Seidengestreifte Oxfords, Mercerized Seidengestreifte und karrirte Madras, feine Organdies, Cords Swisses, Mulls, Spitzengestreifte Batistes, importirte Dimities und Organdies, Muster für die Ihr anderswo von 40c bis 65c bezahlt—Frühjahrs-Eröffnungs-Preis 25c

Importirte Seiden Swivel und Over Worked Seiden Novelty Zephyrs, ein der neuesten Wasch-Stoffe für feine Shirt-Waists —werth 50c — Frühjahrs-Eröffnungs-Preis 39c

Importirte Seiden Accole Cords und schwere Seiden Embossed Seiden Over-Work, Pariser Novelties, neueste importirte Wasch-Stoffe für Kleider-Waists, — neue Farben, werth 75c — Frühjahrs-Eröffnungs-Preis 48c

Serpentine Wasch Crepes, alle neuen Frühjahrs-Schattirungen, auch einfache Farben und gemusterte Sateens für Kleider und Abend-Gebrauch — wth. 15c—Frühjahrs-Eröffnungspreis . . . . $12\frac{1}{2}$c

London Piques, in allen neuen Schattirungen, einfache Farben, Streifen, Tupfen und Plaids, Frühjahrs-Eröffnungspreis . . . 10c

Fancy Graß Cloths, Leno Gewebe, neueste Pariser Novelties, spez. effektvoll mit farbigem Futter — werth 10c — Frühjahrs-Eröffnungs-Preis 5c

Neue Kleider- und Shirt Waist Ginghams, in all den neuen hübschen Entwürfen, Streifen, Checks u. gebrochenen Plaids, wth. 10c—Frühjahrs-Eröffnungspreis 6c

Englische am Stück gefärbte Percales, 32 und 36 Zoll breit, in den allerneuesten Shirt Waist und Wrapper Mustern, Goblin, navy, roth, schwarz und hellfarbiger Grund, Streifen, Tupfen und Muster, werth $12\frac{1}{2}$c — Frühjahrs-Eröffnungs-Preis 8c

Novelty Crinkled und Blistered gestreifte Seersucker Cords, in ganz neuen Farben, dieses Tuch braucht nicht gebügelt zu werden und ist immer nett, werth $12\frac{1}{2}$c — Frühjahrs-Eröffnungspreis 7c

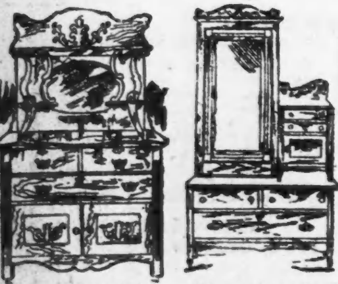
Frühjahrs-Waschstoffe, eine seltene Auswahl, einschließlich betupfte Swisses und Dimities, Tupfen oder Leinen Grund, auch satingestreifte und barren Organdies, weißer und cream Grund mit Blumenmustern, wth. 20c — Frühjahrs-Eröffnungspreis 9c

Schottische Zephyr Ginghams und Corded Madras, in netten Streifen, Checks und gebrochenen Plaids, reiche Farben für Waists und Kindersachen — werth 15c — Frühjahrs-Eröffnungs-Preis 10c

Englische Covert Cloths und Bicycle Suitings, Oxford, Cheviot mercericed Finish, Swiß Welt Cord Piques, Muslins, Lawns und Irish corded Dimities, die allerneuesten Waschstoffe, wth. 20c—Frühjahrs-Eröffnungspreis . . . . $12\frac{1}{2}$c

Frühjahrs-Eröffnung in Eisernen Bettstellen, Schaukelstühlen, Sideboards, Couches, Dressers, Parlor-Tischen, &c.

Morgen werden wir unseren Kunden die Vortheile einiger unserer neuesten günstigen Einkäufe zu Theil werden lassen. Bargain-Sucher werden ihre kühnsten Erwartungen befriedigt finden.



Handgeschnitztes Sideboard, mit 18x24-zöll. franz. geschliffenem Spiegel, werth $15 — Frühjahrs-Eröffnungs-Preis . . $6.75

Dieser Cheval Dresser, Antique oder Imitation Mahagony, werth $13.50, Frühjahrs-Eröffnungs-Preis . $6.79



Harthölzerne Ausziehtische $1.49





Unsere spezielle Rococo Gestell Couch mit 6 Reihen tiefer Tufting und beste Stahlfedern, elegante Ueberzüge, werth $20—Frühjahrs-Eröffnungs-Preis . . $9.98

5000 Schaukelstühle zu ⅓ ihres wirklichen Werthes — wir geben Euch den Profit.

Diese Tapestry überzogene Couch, mit guten Federn und Fransen, werth das Doppelte — Frühjahrs-Eröffnungs-Preis $2.98

$1 Bambus Musik Racks 59c

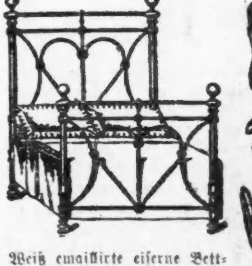
$1 solid eichene Eßzimmer-Stühle 75c

Diese extra große Couch, mit Tapestry oder Velour überzogen, mit 6 Reihen tiefer Tufting und Fransen, beste Federn, werth $5 — Frühjahrs-Eröffnungs-Preis $7.98

$1.50 Eichen- oder Mahogany-Politur India Stools 95c



$3 Mahagony Finish Parlor Tische zu einem erstaunlichen Frühjahrs-Eröffnungs-Preis 98c



Weiß emaillirte eiserne Bettstellen, Messing Top Rails, Mounts und Spindles, 5 Fuß 1 Zoll hoch—irgend eine Größe—Frühjahrs-Eröffnungs-Preis . $2.98



Dieser $9.50 Eichen oder Mahagony Finish Schaukelstuhl, Holz- oder Leder-Sitz $3.25

Solid eichene Hall Trees, Auswahl v. 6 verschiedenen Facons, mit großem franz. geschliffenem Spiegel, großem Box Sitz, mit Lid, wth. $12.50—Frühjahrs-Eröffnungspreis $8.50



Sonntagpost

Seite 9—16.

(Für die „Sonntagpost“.)

Eine indianische Helena.

Es gab eine Zeit, da das Märchen von der rationalistischen Ueberge-scheidtheit und Aufklärungssucht als Ammengeschwätz in die Kinderstube verbannt, der Geringschätzung, ja fast der Verachtung aller ernsten Geister preisgegeben war. Da kamen zwei deutsche Forscher daher, die Gebrüder Grimm sammelten die deutschen Haus- und Kindermärchen, und zeigten an ihnen, daß das Märchen, als die durch Jahrtausende mündlicher Ueberlieferung modifizirte Sage, der früheste Ausdruck des Volksthums ist und daher von unschätzbarem kulturgeschichtlichem Werth. Simrock und andere folgten ihrem Vorgehen, auch manche bedeutende Forscher des Auslands, und eine neue Wissenschaft war begründet, die seltsamer Weise trotz des deutschen Ursprungs einen englischen Namen führt: folk-lore. Deutsche Forscher bedienen sich dieser Bezeichnung und reden von folkloristischen Studien.

Für diejenigen Ethnologen und Anthropologen, welche an der Voraussetzung festhalten, daß das Menschengeschlecht von einem Paare abstammt, bietet der Vergleich der Märchen- und Sagenschätze der verschiedenen Völker eine auffallend große Anzahl von Ueberlieferungen, deren gemeinsame Züge Schlüsse nahelegen, welche ihre Kette von Beweisen scheinbar zu vervollständigen scheinen. So ist die Uebereinstimmung in den Sagen und Märchen, welche die Ideen dieser Völker über das Walten der Naturkräfte enthalten, in der That so groß, daß der Gedanke an einen Zufall beinahe ausgeschlossen ist. Freilich kann dem gegenüber behauptet werden, daß gleiche Erscheinungen sehr wohl dieselben Gedanken in Völkern wachrufen können, die durch die denkbar größten Rassenunterschiede von einander abweichen und so weit menschliche Kenntniß reicht, nie mit einander in Berührung gekommen sind. Daß die Bürger'sche Leonore ihr Seitenstück auf Island, die Fouque'sche Undine unter den Rothhäuten am Puget Sound, der holländisch-amerikanische Rip van Winkle in Schottland, Deutschland und anderen Ländern hat, daß ein Wilhelm Tell auch in China den Apfel von seines Sohnes Haupt geschossen hat, braucht nicht unbedingt als Beweis zu gelten, daß sie alle gemeinsamen Ursprungs sind.

Hatte die auffällige Aehnlichkeit zwischen den Sitten und Vorstellungen der nordamerikanischen Rothhäute und verschiedener wilder Völker von Borneo, Australien u. s. w. im Lager der einen die Frage nahe gelegt, ob nicht die Indianer über die Behring Straße her von Asien eingewandert seien, so wurde auf der anderen Seite ganz ernsthaft über die Frage disputirt, ob nicht die neue Welt einen rothen Adam und eine rothe Eva gehabt habe! Die Verfechter der ersten Hypothese, welche so weit gegangen sind, die Indianer als Abkömmlinge von Sem, Ham oder Japhet zu bezeichnen, frohlocken neuerdings bei dem Gedanten, daß eine rothhäutige schöne Helena ein neues Glied in ihrer Beweiskette bildet. Von einer solchen erzählt Jeremiah Curtin, der Uebersetzer von Sienkiewicz' "Quo Vadis", ein in Guatemala wohnhafter und auf folkloristischem Gebiete ungemein thätiger Forscher in dem jüngst erschienenen Buche "Creation Myths of Primitive America" (Little, Brown & Co., Boston.) Die Geschichte Norwan's, der indianischen Helena, welche nach der Mythe den ersten Krieg auf Erden herbeiführte, wird unzweifelhaft viel von sich reden machen, da sie in der That interessante Parallelen mit zuläßt.

Norwan war ein schönes, vielumworbenes Weib. Norbis begehrte sie zur Gemahlin, sandte Boten nach ihr aus und sie kam zu ihm. Bei der Hochzeit waren die Brüder Tede Win aus Koi Nomosono als Gäste anwesend. Norwan war tanzlustig, und tanzte mit ihnen, bis sie auf der anderen Seite des Hauses angekommen waren. Als die Brüder sich setzten, nahm sie neben ihnen Platz, und als sie hinausgingen, folgte sie ihnen. Plötzlich bemerkte Norbis ihre Abwesenheit und fragte: „Wo ist mein Weib?“ Man sagte ihm, daß sie mit den Tede Win Brüdern fortgegangen sei. Er glaubte es nicht, als aber viele seines Stammes bezeugten, sie gesehen zu haben, sammelte er eine Schaar seiner Männer um sich und eilte gen Nordwesten, um die Brüder zu überholen. Norwan war mit denselben nach ihrem Hause nahe dem Bohema Mem-Flusse gegangen. Am anderen Morgen, als sie alle Drei frühstückten, sahen sie die Brüder Wul Wul auf der anderen Seite des Flusses. „Wir kommen, um Euch zu sagen,“ sagten die Brüder Wul Wul, „daß Norbis sehr zornig ist und sein ganzes Volk gegen Euch führt. Ihr sollt ihm sein Weib zurückgeben. Er wartet auf der anderen Seite des Flusses.“ Die Brüder Tede Wiu weigerten sich, der Forderung Folge zu leisten. „Wir können Norwan nicht fortschicken. Wir sind nicht ihretwegen zum Tanz gekommen; wir haben sie nicht mitgenommen; wenn wir sie zurückschicken, kommt sie wieder zu uns, denn sie ist uns freiwillig gefolgt.“ Als Norbis diese Antwort hörte, beschloß er um das Weib zu kämpfen. Jede Partei sammelte ihre Anhänger. Eine blutige Schlacht wurde geschlagen; sie dauerte einen ganzen Tag, ohne den Streit zu entscheiden. Am nächsten Morgen begann der Kampf aufs Neue unter beträchtlichen Verstärkungen auf beiden Seiten. Noch hitziger wurde gefochten. Es blieben nur Wenige am Leben, und diese waren von Blutverlust und Kälte so erschöpft, daß sie nicht weiter zu kämpfen versuchten.

Norbis ging ohne das Weib, das er seine Gattin nannte, nach Hause, aber als die Brüder Tede Wiu in ihre Behausung zurückkehrten, war Norwan auch dort nicht mehr. Sie war nach Norwan Buli zu ihrem Bruder geflüchtet. Nichtsdestoweniger brach sehr bald ein zweiter Krieg aus und als auch die Wintus in der Sache Partei nahmen, ein dritter. Norwan selbst sah bald ein, daß sie großes Unglück heraufbeschworen hatte. Sie sagte eines Tages zu ihrem Bruder: „Mein Bruder, ich that Unrecht. Ich verstehe nun Alles. Wenn ich nicht mit Tede getanzt hätte und ihm nicht nach Hause gefolgt wäre, dann hätte es keine Schlacht und keinen Verlust an Menschenleben gegeben. Aber ich wollte nun einmal nicht mit Norbis gehen; ich weiß nicht warum, aber ich mochte ihn nicht. Ich tanzte mit Tede, und ging mit ihm, ehe ich recht wußte, was ich that.“

Allein, das Unheil war noch nicht zu Ende. Denn fünf Jahre nach der unseligen Hochzeitsfeier, bei der eine vorgeschichtliche rothhäutige Maid das Recht der freien Selbstverfügung über ihre Person für sich in Anspruch nahm, erzählte eine Seherin, welche „wußte, was sich im fernen Osten begab und was sich bald begeben würde,“ im Kassandratone: „Es ist ein Weib bei Norwan Buli, die alles Unheil über die Welt gebracht hat. Der Krieg, welcher jetzt geführt wird, wurde ihretwegen begonnen und wird fortan kein Ende nehmen, nirgends. Die Erde, auf der wir leben, wird fortan keinen Frieden mehr kennen. Wäre jenes Weib nicht gewesen, sie hätte eine Stätte des Friedens bleiben können.“

So hatte die schöne, rothhäutige Helena den Fluch der bösen That gesät, und das Gespenst des Krieges heraufbeschworen, das seitdem unaufhörlich auf der Erde spukt. Arme Norwan! Das Unrecht, das Du unbeabsichtigt begingst, wird Dir von Deinen Stammesgenossen seit undenklichen Zeiten nachgetragen, und wie Deine weiße Schwester Eva, die sich auch gar nichts dabei dachte, als sie ihrem Impulse — oder der Schlange?—folgend, von der verlockenden Frucht genoß, giltst Du noch heute als die Wurzel alles Uebels ... Ach, wie sind sich doch die Menschen gleich; mögen sie schwarzer, gelber, rother oder weißer Hautfarbe sein; mögen sie in Amerika, Afrika oder Polynesien hausen; mögen sie sich mit einem Schürzchen begnügen, oder ihre komplizirte Kleidung von Londoner oder Pariser Schneidern beziehen, sie suchen doch gar zu gern einen Sündenbock, dem sie die Schuld an allem, was sie begehen, aufhalsen können! Denn es hat seit jener vorgeschichtlichen Norwan und seit der homerischen Helena gewiß ein Dutzend schöner Weiber gegeben, deren Liebe oder deren Haß einen willkommenen Vorwand abgaben. Völker auf einander zu hetzen und in Kriege zu verwickeln. Daß die Forscher auf dem Gebiete der vergleichenden Mythologie in der griechischen Helena eine Inkarnation der Mondgöttin, und daß Curtin in seiner indianischen Helena eine Sonnengöttin sieht, weil sie den Sonnenstrahlen gleich, den ganzen Tag tanzt, ist lange nicht so interessant, wie die menschliche Seite der Mythe, für welche die Geschichte so viele Seitenstücke bietet, daß dadurch allein die Abstammung des Menschengeschlechts von einem Paar Menschen — oder gar Affen? — bewiesen werden könnte — wenn durchaus etwas bewiesen werden muß! Denn was ist schließlich der Kern von beiden Mythen, der homerischen, wie der indianischen, wenn nicht der Kampf um ein besonders schönes Exemplar des weiblichen Geschlechts, den man in der Thierwelt unzählige Mal beobachten kann? Es läßt sich doch sehr leicht Alles unter einen Hut — oder um mit den Philosophen zu reden — in ein System bringen!

A. E.

— Nein. — A.: Was meinst Du, Bruder, trinken wir noch Eins? — B.: Nein. — A.: Wie auf einmal so solide? — B.: Bewahre, ich trinke noch viel mehr als Eins!

Die Schlauköpfe. — Drei Yankees überlegten, wie sie schnell möglichst viel „Geld machen“ könnten. Endlich hatten sie eine Idee. Mit dem Reste ihres Geldes mietheten sie ein prunkvolles Lokal und schlugen große Affichen an: „Damen-Konkurrenz. Drei Damen erhalten kostbare Preise, Eintritt 1 Dollar.“ Jede hübsche und junge Dame erschien in den nächsten Tagen und zahlte ihren Dollar. Ein wahrer Strom von Damen ergoß sich in den weiten Saal. Wie aber erstaunte Jede, als sie an der entferntesten Wand desselben ein neues Plakat bemerkte, auf welchem stand: „Die häßlichsten Damen wollen sich zur Preisvertheilung melden“.—Natürlich kehrte Jede um, denn einen Preis für Häßlichkeit — pfui! — Die drei Yankees aber sammelten ihren Dollarregen ein und erfreuen sich ihres gelungenen „Tricks“.

Auf Vorposten eingeschlafen.

Ein Bild aus dem spanisch-amerikanischen Kriege.

(Von Felix Baumann.)

Kapitän Hearn war rücksichtsvoll. Wohl glaubte er den jungen Mann schuldig, aber um nichts in der Welt hätte er ihn dies merken lassen. Er legte seine Hand auf die Schulter desselben und sagte freundlich: „Mein lieber Junge, diesmal ist es noch glatt abgegangen, laß es Dir eine Warnung sein und nicht wieder vorkommen. Stirb, wenn es nöthig ist, aber mache Deinem Regiment keine Schande.“

Der junge Soldat sah seinem Vorgesetzten beredt in die Augen. In seinen eigenen zuckte es ordentlich. „Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, Herr Kapitän, sagte er mit vibrirender Stimme, „daß ich vor dem Kriegsgericht die Wahrheit gesprochen habe. Ich würde nicht gelogen haben — und wenn es mir das Leben gerettet hätte.“

„Dann haben Sie also nicht geschlafen?“

„Ich weiß es nicht.“ Die Worte des jungen Soldaten klangen verzweifelt, aber sie waren von einem ernsten Blick begleitet—einer stummen Bitte. „Ich kann es mir nicht erklären.“

Kapitän Hearn fühlte sich erleichtert, wenn auch nicht ganz überzeugt. „Nun Fraser“, sagte er leichthin, „glücklicherweise für Sie, war das Gericht selbst im Zweifel. Dennoch darf solches nicht wieder vorkommen. Bedenken Sie, daß es für einen Soldaten außer Feigheit, kein größeres Verbrechen gibt, als auf Posten, und noch dazu während eines Krieges, zu schlafen! Machen Sie also dem Regiment keine Schande.“

Lustig pfeifend setzte er seine Ronde fort. Fraser war höchst erregt und sehnte eine Gelegenheit herbei, um seinem Kapitän sich dankbar erzeigen zu können. Die ganze Kompagnie würde für Hearn durch's Feuer gegangen sein, und Fraser selbst war kein Undankbarer.

Nach seiner Freisprechung, war ihm die erste bittere Erfahrung zu Theil geworden durch die Aufnahme seitens seiner Kameraden bei der Rückkehr. Er hatte die ganze Verhandlung in einer Art traumhaften Zustandes durchgemacht, ohne sich daher vollauf ganz des Ernstes seiner Lage bewußt zu sein. Jetzt aber, wo er die Zurückhaltung und das kalte Benehmen seiner Kameraden gewahrte, empfand er diesen Ernst doppelt. Die Glückwünsche zu seiner Freisprechung klangen gezwungen, und kaum waren sie ausgesprochen, so zogen die ehemaligen Freunde sich auch zurück. In ihren Worten und ihrem Benehmen lag eine stumme Anklage. Er fühlte sich gebrandmarkt und ausgestoßen; seine Freisprechung hatte den wunden Fleck nicht wegwischen können. Er fühlte jetzt, daß die Freisprechung mehr aus Mitleid, als aus Gerechtigkeit erfolgt war.

Heute nun war er wieder auf Posten. „Mach dem Regiment keine Schande.“ Eine Drossel, getäuscht durch den herrlichen Mondschein und cubanischen Himmel, und im Glauben, es sei Morgen, pfiff von der Höhe eines Palmenbaumes, und schien die Abschiedsworte des Kapitäns zu wiederholen. In kurzer Entfernung sah Fraser die Zeltlager im Mondschein glänzen. Jubel und Gesang herrschte. Der Feind sollte ja nahe sein und jenes New Yorker Freiwilligen-Regiment, welches den Ruf eines Elite-Regimentes besaß, brannte vor Begierde, vor den Feind zu kommen.

Aber Fraser auf seinem Posten litt Höllenqualen. Er war tapfer und hatte dies schon bewiesen. Früher war er Buchhalter bei einer Bank gewesen und seine zarten, weißen Hände, seine eleganten Manieren hatten zuerst die Spottlust seiner Kameraden erregt. Aber diese ließ nach, als Fraser eines Tages während eines heftigen Gefechtes und als die Kompagnie gezwungen war, sich eines starken Feuers wegen zurückzuziehen, zurückkehrte und aus einer Entfernung von mindestens 50 Meter einen schwerverwundeten jungen Offizier, und trotzdem ihn selbst die Kugeln umpfiffen, in Sicherheit brachte. Es war auch nicht Angst vor einer tückischen Kugel aus dem Hinterhalt, die ihn jetzt ereilte, nein, er kämpfte gegen seinen mächtigsten Feind — den Schlaf.

Die intensiven Strahlen des prachtvollen Mondes, und die Wärme der Tropennacht erfüllten ihn mit einer unwiderstehlichen Müdigkeit. Das Rauschen der Büsche schien ihm zuzurufen: „Bleibe wach! Bleibe wach!“ Aus den Kronen der Palmen, vom Winde hin- und hergeschüttelt, schien es zu tönen: „Mache dem Regiment keine Schande!“

Fraser richtete sich krampfhaft auf, und die Wange an den kalten Flintenlauf pressend, schritt er auf und ab, obwohl er bis an die Knöchel in den sumpfigen und Malaria ausströmenden Boden versank. Seine Augen waren weit geöffnet und um seine Lippen zuckte es. Er dachte an eine schlanke, junge Frau, welche ihm einen blühenden, kleinen Knaben zum Abschiedskuß hinhielt. Wie herzlich hatten ihn diese Kinderaugen angelächelt, wie fest hatten ihn die kleinen Aermchen umschlungen!

Augenblicklich war er vollkommen wach — er wußte es. Er konnte jeden Gegenstand unterscheiden. Er fühlte sein Herz schlagen. Aber wenn er plötzlich bewußtlos werden sollte, wenn ihm die Sinne wieder schwinden würden wie das letzte Mal, trotz aller Widerstandsversuche — Niemand würde ihm die Geschichte noch einmal glauben. Er hätte sich furchtlos Hunderten von blitzenden Bajonnetten entgegenwerfen können, aber der Gedanke an einen schmählichen Tod von den Händen seiner Kameraden, machte ihn zum erbärmlichsten Feigling.

Die Spannung seiner Nerven nahm zu, obwohl er es selbst nicht merkte.

Die Einsamkeit, in welcher er sich befand, war schon an und für sich ein Fallstrick. Wenn er mit einem Menschen hätte sprechen können, ja selbst nur mit einem Thiere, sein entsetzlicher Zustand würde sich sofort verändert haben. Sein Zustand aber verschlimmerte sich, er begann heftig zu zittern und zu sich selbst zu sprechen. Er warf sein Gewehr auf die linke Schulter und schlug sich auf die rechte Backe. Er wagte nicht die Augen zu schließen, aus Furcht, sie könnten geschlossen bleiben. Alle seine Gedanken, jeder Nerv in ihm war nur auf eins konzentrirt, nicht auf „ich will nicht schlafen“ sondern nur auf „was geschieht, wenn ich wieder einschlafe?“ „Stirb, aber mache Deinem Regiment keine Schande!“ so hatte sein Kapitän gesagt.

Plötzlich stand Fraser still aufrecht und stramm; dann begann er aber zu taumeln, wie halb betrunken. Er knöpfte seine Blouse auf, entnahm aus einer Tasche ein schweres Enveloppe und zog eine Photographie heraus — das Bild einer reizenden, jungen Frau und eines hübschen Knaben, welcher an ihre Schulter gelehnt, ihn lachend ansah. — Er betrachtete das Bild lange und liebevoll eingehend; der prachtvolle Mondschein erleichterte ihm dies. Dann steckte er das Bild wieder zurück und schloß die Blouse. Er schüttelte sich dann heftig, wie ein eben dem Wasser entsteigender Neufundländer Hund, und begann mit großer Aufmerksamkeit und Sorge in die Umgebung zu spähen.

Aber es half ihm nichts, er rieb sich die schläfrigen Augen und setzte sich dann auf einen kleinen Mooshügel. Seine Gedanken waren immer noch von einem schrecklichen Gefühl eingenommen; aber er lächelte — ein schmerzliches, bekümmertes Lächeln — Er nahm sein Gewehr zwischen die Kniee und fing an mit einem Stückchen Bindfaden, welches er seiner Hosentasche entnommen hatte, zu hantiren.

Kapitän Victor Hearn war ein gefühlvoller Mensch. Seine Popularität war auf zwei Ursachen zurückzuführen, auf seine persönliche Tapferkeit und Verachtung jeder Gefahr, und dann auf das große Interesse, welches er dem Wohlergehen jedes seiner Soldaten zeigte. Dieses Interesse war es auch, welches ihn jetzt veranlaßte, den Kreis seiner lustig singenden und zechenden Kameraden zu verlassen und eine Runde zwischen den Posten zu machen. Er kannte Frasers Familie und dachte daran, daß er wieder auf Posten war. Sein letztes Vergehen beunruhigte den Kapitän.

Als Hearn zu dem Posten kam, welchem er so großes Interesse entgegenbrachte, gerieth er in Zorn, und seinen Lippen entfuhr ein wüthendes „Goddam“! Vor ihm, wie ein Gespenst im Mondschein, saß der Mann, den er suchte. Die Hände umspannten den Gewehrlauf, Kopf und Brust waren nach vorn gebeugt und ruhten auf der Waffe. Fraser war unzweifelhaft wieder eingeschlafen.

Im ersten Augenblick wollte der Kapitän in seiner Erregung und seiner Dienstpflicht gemäß den Mann seinem Schicksal überlassen, welches er auch unzweifelhaft verdiente — dem Schicksal, standgerechtlich erschossen zu werden. Dann aber kam eine milde Regung über ihn. Er dachte an Frasers Frau und an sein Kind. Er entsann sich auch eines Bildes, das er einst gesehen und das einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte. Es stellte Napoleon dar, wie er eine Schildwache schlafend antrifft und das Verbrechen verzeiht.

Die verschiedenen Gedanken vereinigen sich zu einem gütlichen Resultat. Nachdem er einige Sekunden still dagestanden hatte, ging er auf Fraser mit drohender Faust zu und rief: „Wach auf, Du Idiot!“

Bei den ersten Worten des Kapitäns leuchtete es auf, ein dumpfer Knall und der Körper Frasers fiel bewegungslos zu Boden.

„Hinterhalt! beim Jupiter“, rief Hearn, feuerte seinen Revolver ab und erwartete den Angriff, vielleicht sein Ende durch eine andere tückische spanische Kugel.

Die Postenlinie entlang wurden wieder andere Schüsse als Antwort abgegeben, und in der Entfernung konnte man sehen, daß das Lager alarmirt war. Als Hearn nach dem todten Posten sah, erregte die besondere Lage des Gewehrs desselben seine Aufmerksamkeit. Blitzschnell nahm er sein Taschenmesser und schnitt ein Stück Bindfaden fort, welches das Gewehrschloß mit dem Stiefel des Postens verband. Schnell auch öffnete er das Schloß, warf die leere Hülse heraus und ersetzte dieselbe durch eine frische Patrone, welche er dem Posten abgenommen hatte. „Ich möchte wissen,“ murmelte er während dieser Arbeit, „ob Fraser der größte Feigling oder der muthigste Schwächling war, welcher jemals gelebt hat. Auf alle Fälle ist das Regiment nicht entehrt!“ Als die Patrouille kam und das ganze Lager alarmirt war, half Kapitän Hearn mit bewunderns-werthem Eifer den erbärmlichen Feigling suchen, welcher Fraser hinterrücks erschossen hatte.

Und nach New York ging die Nachricht an die junge Wittwe, daß ihr Mann, der Freiwillige Fraser, auf Vorposten in Ausübung seines Dienstes den Heldentod gefunden habe.

Der Haupttreffer.

(Humoreske von Max Wundtke.)

Sie hieß Liddy und stammte aus gutem Hause. Eigentlich ist das überflüssig, das hinzuzufügen, denn alle Liddys stammen aus gutem Hause. Einfache Leute heißen ihre Töchter nicht Liddy, sondern Anna, Marie, Elise oder sonstwie. Sie hatte eine gute Erziehung genossen und war in Wohlstand aufgezogen. Ihre Eltern waren aber kurz nach einander gestorben und hatten die bereits Einundzwanzigjährige allein und ohne Mittel zurückgelassen. Nun trat auch die Noth des Lebens an das hübsche, aber auch etwas eigensinnige Mädchen heran, und da hieß es: „Geld verdienen!“ Liddy gab Klavierunterricht und schlug sich damit zur Noth durch. So, das wären Liddy's Personalien. Jetzt zur anderen Hauptperson, von der allerdings nicht viel zu sagen ist.

Franz hieß er, war aber das gerade Gegentheil von einer Kanaille. Er war ein braver Junge gewesen und hatte sich diese Bravheit bis jetzt erhalten. Die Vorsehung hatte ihn aus dem Holze geschnitzt, aus dem man ausgezeichnete Ehemänner macht. Daß er sonst noch eine hübsche Erscheinung besaß und — wenn auch selber vermögenslos — ein leidlich gutes Einkommen als Ministerialsekretär bezog, konnte ihm füglich ebenfalls als Empfehlung angerechnet werden.

Liddy war nicht blind für die Vorzüge des Herrn Franz. Sie waren übrigens schon von Kindheit an ineinander verliebt. Liddy selbst und ihre Freundinnen hielten ihn für eine gute Partie. Ein angesehener Beamter ... Lebensstellung ... Was konnte sie dafür in die Wagschale werfen? Nichts! Aber, wie gesagt, sie war ein bischen eigensinnig und spielte gern die Spottdrossel!

„Er hat zwar nichts, aber das hat er doch sicher“, pflegte sie zuweilen sarkastisch zu sagen, wie überhaupt ihre beiderseitige Mittellosigkeit sehr oft Gegenstand ihrer Ironie war. Trotzdem war sie ihrem Franz im Herzen von Grund aus gut.

„Liddy“, ging Franz eines Tages direkt auf sein Ziel los, „Liddy, Du weißt ja, wie ich zu Dir stehe, ich weiß auch, daß Du nichts besitzest. Meine Ersparnisse reichen aus, um uns ein bescheidenes Nestchen einzurichten, und mein Gehalt wird uns leben lassen. Es hat doch keinen Zweck länger zu zögern. Willst Du?“

Nein!“

„Nein? Aber Liddy!“

„Aber Franz! Ich bitte Dich! Ich müßte in solchen kleinlichen Verhältnissen ja verkümmern ...“

„Ja, mein Gott, Liddy, unterbrach er sie bestürzt, „in was für Verhältnissen lebst Du denn jetzt? Ich wollte sagen, Du wärst Millionärin, dann ... ja, dann hätte ich freilich nicht den Muth gefunden, Dich zu bitten ...“

„O, Du meinst, weil ich arm bin, müßte ich für Alles dankbar sein? Nein, ich werde in kurzer Zeit reich, sehr reich sein.“

„Sehr reich? Dann verzeihe! Davon habe ich nichts gewußt. Woher ward Dir denn diese Kunde?“

„Die alte Lehmann ...“

„Die Kartenschlägersche? Na, da bist Du allerdings vor die rechte Schmiede gerathen. Die muß es ja wissen!“

„Weiß sie auch, ich werde einen Haupttreffer machen!“

„Das hat sie Dir geweissagt?“

„Jawohl, einen Haupttreffer in vier Wochen. Es ist gar kein Zweifel möglich.“

„Einen Haupttreffer? So — so! Du spielst ja gar nicht Lotterie. Worin soll denn der Haupttreffer bestehen?“

Liddy zuckte die Achseln.

„Darüber schweigen die Karten. Etwas Lebendiges soll's sein, nichts Todtes!“

Um Franzens Lippen spielte ein schalkhaftes Lächeln.

„So hatte Deine Kartenschlägerin vielleicht gar nicht so Uunrecht. Nimm mich, dann hast Du einen Haupttreffer!“

Liddy sah ihn eine Weile erstaunt an, dann fiel sie ihm um den Hals, küßte ihn und rief unter silberhellem Lachen:

„Sieh einmal, Du Eingebildeter! Nein, ein Loos von der Pferdelotterie hab' ich mir gekauft, und paß' auf, ich ziehe den Hauptgewinn, die Equipage mit sechs Vollblutrappen im Werthe von 15,000 Mark! Das ist es! Wie kann man nur so eitel sein, Franz?! Adieu!“

Damit war sie zur Thüre hinaus, den Liebhaber in sehr gemischter Gemüthsstimmung zurücklassend.

* * *

Etwa zwei Wochen hörte und sah Franz nichts mehr von Liddy. Eines Tages kam sie plötzlich herangestürmt und schwenkte ein Lotterieloos wie eine erbeutete Fahne um ihren widerspenstigen Krauskopf.

„Gewonnen! Gewonnen! Ich habe den Haupttreffer!“

Franz stand wie eingewurzelt. Er nahm das Loos, verglich die Nummer mit der Geweinnliste in der Morgenzeitung ... wahrhaftig, es stimmte! Eine Equipage mit sechs Vollbluttrappen! Der Gewinn wird eventuell mit 10,000 Mark zurückgekauft. So ... da hast Du allerdings Deinen Haupttreffer, Deinen lebendigen Haupttreffer. Nun bist Du vermögend und brauchst nicht in meinen kleinlichen Verhältnissen verkümmern. Ich gratuliere!“

Liddy sah ihn zweifelnd an. Noch zuckte der lustige Uebermuth um ihre Augenwinkel, aber als sie sah, daß es Franzen bitter Ernst war um seine Bemerkung, warf sie das Köpfchen trotzig zurück und sagte nur: „Auch gut.“ Dann wollte sie sich empfehlen.

„Was gedenkst Du nun mit Deinem Haupttreffer zu machen?“ fragte er noch. „Oder willst Du jetzt thatsächlich durch's Leben fahren? Sechs Pferde zu erhalten, ist ein theures Vergnügen.“

„Nicht so theuer, wie ein eigensinniger Ehemann“, gab sie pikirt zurück. „Natürlich verkaufe ich sie, werde mir aber zuvor das Vergnügen machen, einmal sechsspännig durch die Stadt zu kutschieren. Magst Du nicht mitfahren. Ich lade Dich ein!“

„Danke! Ich ziehe es vor, auf eigenen Rappen zu gehen.“

„Wie Du willst! Adieu!“

„Adieu!“ — — —

Einige Tage darauf geht Franz in den Anlagen vor der Stadt spazieren. Eben will er auf der Hauptallee die Rückkehr antreten, als vielstimmiges Angstgeschrei ihn aufblicken läßt. Da — vom Thore her, wie von Furien gepeitscht, rast ein Sechsergespann die Straße entlang. Herüber und hinüber fliegt die Staatsequipage; der Kutscher hat offenbar jede Gewalt über die feurigen Pferde verloren. Mit schreckhaft aufgerissenen Augen, mit den Händen die Wagenbrüstung umkrampfend, steht Liddy, bleich wie der Tod, mit zerzauster Frisur im Coupé. Jeder Stoß kann sie auf die Straße hinausschleudern. Franz spürt, wie das Blut in seinen Adern gerinnt. Diese sechs wüthenden Thiere aufzuhalten, ist eine Unmöglichkeit. Plötzlich stürzt das eine der vorderen Pferde gerade vor Franz, das Nebenpferd macht einen gewaltigen Sprung nach der anderen Seite; dadurch wird der Wagen nach der Richtung geschleudert, wo der junge Mann wie gelähmt steht. Durch den Anprall an den Chausseestein brechen die Felgen des einen Rades, das Gefährt legt sich auf die Seite und Liddy stürzt halbtodt in den trockenen Chausseegraben. Franz, der seine Geistesgegenwart im gefährlichsten Augenblick wiedergewonnen hat, ist noch rechtzeitig herbeigesprungen, um das Mädchen zum Theil aufzufangen und so den Sturz etwas zu mildern. Um das Sechsergespann kümmerte er sich nicht mehr; seine ganze Sorge gehörte jetzt Liddy. Er ließ sie nach ihrer Wohnung schaffen und war emsig um ihre Pflege bemüht. Nach acht Tagen war Liddy wieder vollständig hergestellt. Der Schreck lag ihr allerdings noch lang in den Gliedern.

Der Hauptgewinn der Pferdelotterie war vollständig zu Wasser geworden. Zwei Pferde hatten sofort getödtet werden müssen. Drei andere waren so zu Schaden gekommen, daß jedes Kind ihnen das Prognostikon als Droschkengäule in spe stellen konnte. Von der Equipage war überhaupt nicht viel übrig geblieben. Der gesammte Erlös aus den Trümmern des stolzen Zuges reichte kaum hin, um die vielfachen Schmerzensgelder und Schadenersatzansprüche zu befriedigen. Kurz und gut — Liddy hatte von der ganzen Herrlichkeit nichts übrig behalten als die Erinnerung an den Schrecken. Sie schien übrigens sehr niedergeschlagen.

„Nun, das war aber 'mal ein Haupttreffer!“ scherzte Franz. „Die Kartenschlägerin hat also doch Recht behalten ... ein recht lebendiger Haupttreffer, nicht wahr, Liddy?“

„Du Böser, Du kannst noch spotten? Wird mir der andere Haupttreffer nun ebenso in die Brüche gehen?“

„Der erste? Niemals, Lieb! Das Loos ist da, Du brauchst nur zu ziehen!“

„Ach, Franz!“ Sie schlang die Arme um seinen Nacken und lehnt den Kopf an seine Schultern.

„So ist's recht, Närrchen!“ sagte er und küßte zärtlich ihr Kraushaar. „Gla' mir, dieser HaupttrbfrsB?Nf u „Glaub's mir, dieser Haupttreffer geht Dir nicht durch!“

— Bekanntmachung. — Diejenigen Ortseinwohner, welche die Maul- und Klauenseuche haben, dürfen sich bis auf Weiteres nicht unter großer Strafe in der Gemeindeschänke sehen lassen.

— Enfant terrible. — Er: Warum hast Du denn heute, als ihr nach Hause kamt, den Hugo gar so schrecklich geprügelt? — Sie: Weil mich der Malifizjunge ganz gräßlich in Verlegenheit gebracht hat; — denke Dir nur, ich nahm ihn mit in's Kaffeekränzchen, wo er im Anfang auch recht brav war. Nach einer Weile sprach er auf einmal Zahlen vor sich hin. In recht wohlwollenden Tone fragt ihn da plötzlich die Frau Geheimrath: „Was zählst Du denn, lieber Hugo?“ — „Deine falschen Zähne“, erwidert der Bengel, so laut, daß es die ganze Gesellschaft hören mußte!

Irren ist menschlich.

Die Kölner Wochenschrift „Das neue Jahrhundert“ bringt die folgende gut erfundene Anekdote in Erinnerung: Ein Engländer, der im vorigen Jahrhundert die übliche Reise durch den Kontinent machte und überall die Berühmtheiten aufsuchte, kam auch nach Bern, wo damals seit 1753 der Dichter Albrecht von Haller lebte. Er ließ sich bei ihm melden und wurde freundlich aufgenommen. Im Laufe des Gesprächs warf Haller die Frage hin:

„Wohin gedenken Sie sich von hier aus zu wenden?“

„Nach Ferney, um auch dem großen Voltaire meine Huldigungen darzubringen.“

Da sprang Haller entrüstet auf. „Wie, Sie wollen nach Ferney, zu diesem Menschen, dem Voltaire? Zu diesem traurigen Witzbolde, diesem eitlen Gecken? Voltaire ist ein unwissender, oberflächlicher, eingebildeter Narr, kein Philosoph, kein Gelehrter, kein Dichter! Groß ist er nur in seiner Anmaßung, seiner Unverschämtheit, seiner geistigen Hohlheit! Sagen Sie ihm meinetwegen wieder, was ich für ein Urtheil über ihn gefällt habe! Und damit Gott befohlen!“

Verblüfft, verdutzt und verlegen entfernte sich der Engländer. Seinen Vorsatz aber, Voltaire zu besuchen, gab er trotzdem nicht auf. Voltaire empfing ihn mit der äußersten Höflichkeit. „Sie kommen von Bern, gewiß waren Sie da auch bei meinem lieben Freunde Haller?“

„Ja“, entgegnete der Engländer.

„Ich beneide Sie darum! Sie haben einen der größten Dichter der Welt gesehen. Haller ist der geistreichste, gelehrteste und dabei bescheidenste, anspruchsloseste Mann unseres Jahrhunderts. — Aber Sie scheinen nicht ganz meiner Ansicht zu sein?“

Der Engländer stammelte: „O doch! Zweifeln Sie ja nicht —“

„Ich bitte Sie, sagen Sie mir, was haben Sie an dem großen Haller auszusetzen?“

„Nichts, nichts!“

„Mein Herr, seien Sie offen gegen mich!“

„Nun denn, ich mußte daran denken, wie sich Haller über Sie aussprach.“

Und der Engländer zählte offen und ehrlich alle die Ehrennamen auf, mit denen Haller seinen Lobspender überschüttet hatte. Voltaire nahm langsam eine Prise. Dann sagte er:

„Sie sehen, mein Herr, wie man sich doch manchmal ganz gewaltig täuschen kann! Sie werden einsehen, daß Hallers Urtheil über mich ganz falsch war, aber ich muß meinerseits gestehen, daß ich mich vorhin mit meinen Lobsprüchen über diesen albernen Menschen gleichfalls vollständig geirrt habe. Irren ist menschlich!“

100 Grad Kälte!

Wir lesen in der St. Petersburger Zeitung: Furcht und Schrecken, schreibt der „Orlowski Wjestnik“ herrscht im Kreise Jelez (Gouvernement Orel) überhaupt und im Dorfe Malaja Sslepuka insbesondere. In diesem Dorfe hatte sich das hartnäckige Gerücht verbreitet, daß am 18. Februar ein Frost von 100 Grad eintreten werde. In Folge dessen Thränen und Vorbereitungen auf den Tod im ganzen Dorfe. „Zuverläßige Leute versicherten, daß in der Türkei Alles erfroren ist; nur zwei Türkinnen sind übrig geblieben!“ — so ging die Rede unter den aufgeregten Bauern. In Sadonsk sollen Bekanntmachungen angeschlagen sein, damit Niemand an diesem Tage auf die Straße gehe“, behaupteten Andere. „Aber vielleicht ist es gar nicht wahr, daß ein solcher Frost kommen wird“, wagten einige wenige Skeptiker einzuwenden. „Ja, wie denn? Hat doch in Jelez in der Kirche der „Batjuschka“ (Priester) selbst vom Frost geredet.“ Nun war jeder Zweifel ausgeschlossen. Die Bauern fingen an, mächtig die Oefen zu heizen, zogen reine Wäsche an und bereiteten sich auf den Tod vor. — Endlich war der verhängnißvolle 18. Februar da, aber — das Thermometer wollte an diesem Tage nicht mehr als 3 Grad Kälte zeigen. „Ja, was ist denn das eigentlich? Ein zuverlässiger Mann, der alte Jurodiwy, hat doch Frost prophezeit und nun ist es ganz warm“, sprach man mit Kopfschütteln. „Ach, liebe Leute,“ erklärte ein altes Mütterlein, „der Frost ist an uns vorübergegangen, der liebe Gott hat es nicht zugelassen, daß seinen Bauern ein Unglück zustieß“. — „Licht, mehr Licht in diese undurchdringliche Finsterniß des Reiches der Unwissenheit!“ ruft das Blatt aus.

— Beim Barbier. — Sie müssen still sitzen. Sie zucken ja in einem fort! Thut's denn weh? — Ja, das kommt darauf an, wie Sie's nennen. Für Schinden ist's leidlich, für Rasiren grausam!

— Die Hauptsache. — Großmama: Aber, Grete, du wirst doch den Antrag dieses Herrn von Habenichts nicht etwa annehmen? Er besitzt doch rein gar nichts. — Enkelin: Doch, Großmama, — ein Tandem!

— Ei, ei! — Kriemchen: Nu, Se sähn de so verglährd aus, Meester Riemchen; hamm wohl gar 's große Loos gewonn'n? — Riemchen: Nee! — abber ich bin heide Strohwittwer!

Frauenherzen.

Roman von **Hans Richter.**

(6. Fortsetzung.)

Ein eigenthümliches Rauschen in den Bäumen und die rasch zunehmende Dunkelheit weckten das Mädchen aus seinen düsteren Träumen. Die Sonne war hinter der sich immer breiter und höher ausstreckenden Wolkenwand, deren stumpfes Grau einen fahl gelblichen Schimmer annahm, verschwunden, die Erntearbeiter drüben zogen mit schnellen Schritten heimwärts und ein Schäfer trieb seine Heerde fast im Galopp durch den wirbelnden Staub der Chaussee dem Dorfe zu.

Hildegard erhob sich; sie durfte nicht hoffen, Rothgruben vor dem Ausbruch des Gewitters zu erreichen. Schon nach wenigen Minuten zuckte ein flammender Blitzstrahl durch das jetzt fast nächtliche Dunkel, ein so furchtbarer Donnerschlag folgte, daß sie, trotzdem es ihr wahrlich nicht an Muth gebrach, laut aufschrie. Gleich darauf sprach hinter ihr eine tiefe Baßstimme: „Sie hier, Baronesse? Erlauben Sie!" Auf dem weichen Waldboden hatte sie keine Schritte gehört. Erschrocken wandte sie sich um und blickte in Radlins sehr blasses und ernstes Gesicht. Er streifte eben den leichten Staubmantel ab und hing ihn ihr über die Schultern, denn der erste Blitz schien die Schleusen der Wolken geöffnet zu haben, die nun eine unendliche Wasserfluth herab stürzten, und das hier niedrige Laubholz, ein Eichenschälbestand, bot dagegen ebenso wenig Schutz, wie das dünne Sommerkleid Hildegards. Sie machte eine unmuthige Bewegung, die aufgedrungene Hülle wieder abzustreifen, doch Radlin hatte, ohne sich dadurch stören zu lassen, den Kragen zu und sagte sehr ruhig: „Sie mögen nichts von mir annehmen? Ich finde das, wenn auch nicht begreiflich, so doch consequent. Ich will aber nicht, daß Sie sich zu Tode erkälten, und diesmal werden Sie sich wohl oder übel meinem Willen fügen müssen. Uebrigens würde jeder andere Mann an meiner Stelle gegen jede andere Frau ebenso handeln. Auf Persönlichkeiten kommt es hierbei gar nicht an."

Er hatte sich vor Hildegard hingestellt, so daß er ihr den Weg versperrte und sie noch genauer als vorhin bemerken konnte, wie fahl, fast aschfarben sein sonst so gesund und frisch geröthetes Gesicht erschien, wie eine tiefe Falte sich zwischen seine Brauen eingegraben hatte und seine Augen in einem seltsamen Glanze flimmerten — als habe er ein Gespenst gesehen oder sonst etwas Furchtbares, Schreckenerregendes erlebt, dachte sie unwillkürlich. Er sah um viele Jahre älter aus. Das Haar hing ihm unter dem zurückgeschobenen Hute feucht und wirr in die Stirn, und der Wind zauste den langen, blonden Schnurrbart flatternd auseinander.

„Wäre es nicht besser, am Waldrande entlang zu gehen?" fragte er. „Es ist hier so dunkel, daß man kaum den schmalen Weg zu finden vermag."

„Ich kenne ihn," erwiderte Hildegard kurz und schritt, da er nun den Weg frei gab, eilig weiter, ohne ihn durch ein Wort oder auch nur durch einen Blick zur Begleitung aufzufordern, doch hielt er sich an ihrer Seite, einen halben Schritt voraus, so daß er die überhängenden Zweige zur Seite biegen konnte, ehe sie ihre Gestalt oder ihr Gesicht streiften.

Das Gewitter schien an Kraft noch zu gewinnen. Wie feurige Schlangen fuhren die Blitze, in oft kaum minutenlangen Zwischenräumen, nieder, der Donner, und ein rasender, heulender Sturm schienen sich gegenseitig überbrüllen und der Regen sich in einen Wolkenbruch verwandeln zu wollen.

Die beiden stummen Wanderer hielten den gleichen eiligen Schritt, Hildegard allerdings nur mit Aufbietung aller ihrer Körper- und Willenskraft. Der Mantel, zum Glück ein Waterproof, schützte zwar ihren Oberkörper, nicht aber die Füße, die in dem fast zum Schlamm aufgelösten weichen Boden bis an die Knöchel versanken, und der Sturm peitschte ihr die Regentropfen scharf wie Nadelspitzen in's Gesicht. Radlin bot ihr seinen Arm, sie lehnte mit einem scharfen „Nein" ab. Bereits nach einer halben Stunde aber war sie so erschöpft, daß sie kaum noch ausschreiten konnte. Gleitend umklammerte sie unwillkürlich Radlins Arm, er legte seine Hand um ihre Hüfte, um sie zu stützen, und jetzt ließ sie es schweigend geschehen. Die dunkle Gluth, welche dabei ihre Wangen, Nacken und Hals überfluthete, konnte er ja nicht sehen.

Sie hörte ein unverständliches Murmeln — es klang fast wie ein Fluch. Die letzte Kraft zusammenraffend, suchte sie sich aus seinem Arm frei zu machen, doch noch bevor es ihr gelang, erhellte ein breiter Blitz die Gegend fast mit Tageslicht, und nun rief sie, von wahrem Entsetzen ergriffen:

„Gott, wo sind wir? wir haben den rechten Weg verloren!"

„Das sah ich im Voraus, aber Sie wollten es ja so," antwortete Radlin in grollendem Tone. Dann zog er sie seitwärts unter eine Fichte, deren breite, dichte, tief herabhängende Aeste ihr einen nothdürftigen Schutz gewährten und sagte:

„Bleiben Sie hier, ich werde mich zu orientiren suchen und in längstens zehn Minuten zurück sein. Es wäre das Thörichtste, auf's Gerathewohl weiter zu gehen."

Er zog den an der Uhrkette als Berloque befestigten Compaß hervor, sah sich beim Scheine des nächsten Blitzes prüfend um und als derselbe erlosch, verschwand seine Gestalt im Dunkel.

Zitternd, einer Ohnmacht nahe, umschlang Hildegard den schützenden Stamm. „Bleiben Sie, verlassen Sie mich nicht," wollte sie rufen, aber das Wort erstickte ihr in der Kehle. Sie legte die Wange an die harte, rissige Rinde des Baumes und brach in ein krampfhaftes Schluchzen aus — warum zuckte nicht einer dieser zahllosen Blitze auf sie nieder und endete mit einem Male die Zweifel und Qualen, die ihr Herz bestürmten?

„Wir müssen bereits seit Langem rechts abgegangen sein, denn wir befinden uns dicht an der sogenannten breiten Wiese," tönte Radlins Stimme so unerwartet durch das Dunkel, daß Hildegard erschrak. Erst der nächste Blitz zeigte ihr seine einem Flußgotte ähnliche, triefende Gestalt. „Eigentlich ist das noch ein Glücksfall bei dem ganzen nassen Malheur zu nennen," fuhr er fort, „denn nun haben wir auch die alte Jagdhütte in der Nähe, also immerhin ein Obdach, das besser ist als diese Fichte."

„Ich komme," antwortete Hildegard, aber sie vermochte die nassen, verwundeten Füße nicht mehr zu heben.

Radlin schien ihre Hilflosigkeit zu errathen, denn im nächsten Augenblick fühlte sie sich von seinen Armen umschlungen und wie eine Feder emporgehoben. Beide Hände gegen seine Brust stemmend und sich weit zurückbiegend, stieß sie halb empört, halb ängstlich hervor:

„Nein, nein — nicht so — ich will es nicht, lassen Sie mich los!" Aber es war der Widerstand eines Kindes gegen einen Riesen und ihre Ohnmacht fühlend, ergab sie sich, während er murmelte:

„Wir müssen durch den kleinen Bach — Sie kennen ihn wohl — er wäre für Sie doch nicht passirbar ohne meine Hilfe!"

Mit der Sicherheit eines Mannes, der sein Ziel genau kennt, schritt er geradenwegs durch den Wald, welcher in diesem Theile mehr hohe Stämme als Unterholz aufwies. Anfangs hielt sich Hildegard, auf seinem gebogenen Arm sitzend, steif von ihm ab. War aber die Lage zu unbequem oder scheute sie die nassen Zweige, die ihr in's Gesicht schlugen, wollte sie ihrem Träger die nicht unbedeutende Last erleichtern oder hatte sie noch einen anderen Grund, genug, allmälig sank sie zusammen, ihre Arme schlangen sich um Radlins Hals und ihr Haupt beugte sich auf seine Schultern nieder, bis sie wie ein Kind auf seinen Armen ruhte.

Für Radlins Riesenkraft war dieser Weg wohl wenig mehr als ein Kinderspiel, dennoch athmete er tief und schwer und seine Brust hob sich wie zum Zerspringen. Die weiche, volle Mädchengestalt lag so hingebend in seinen Armen, durch die dünne Kleidung fühlte er das Wogen ihrer Brust, das Klopfen ihres Herzens an dem seinen, ihr warmer Athem streifte seine Wange und die ihrige berührte sie, ihre Arme, welche die kurzen Aermel des Sommerkleides halb entblößt ließen, rankten sich um seinen Nacken wie weiche, elektrische Ketten, aus denen ein Feuerstrom in seinen Körper überdrang, und ihr vom Sturm aufgelöstes duftendes Haar flatterte ihm um Gesicht und Hals. Er faßte einen dieser feuchten, seidenweichen Strähne mit den Lippen und hielt ihn so fest. Trotz des eisig kalten Regens, der ihn längst bis auf die Haut durchnäßt, durchströmte ihn eine fast fieberhafte Hitze; das Blut in seinen Adern kochte.

„Werde ich Ihnen zu schwer? ich glaube, ich kann jetzt wieder gehen," sagte Hildegard mit leiser Stimme, als sie sein Herz immer schneller schlagen fühlte.

„Nein!" antwortete er kurz — er hätte sie stundenlang so tragen wollen. „Bleiben Sie ganz ruhig, wir sind am Bach; es hat keine Gefahr."

Das sonst sehr harmlose Wässerchen, das sich durch den Rothgrubener Forst der Erla zu schlängelte, war durch den wolkenbruchartigen Regen zu einem wüthenden Gießbach angeschwollen. Hildegard fühlte, daß Radlin sie noch mehr emporhob, bis seine Arme fast wagerecht lagen, und daß er sich nur mit Mühe gegen die rasende Strömung aufrecht behauptete — das Wasser mußte ihm fast bis an die Brust reichen. Zitternd schmiegte sie sich fester an ihn, als er mit einem gewaltigen Satze am Ufer mehr empor sprang als stieg. Der aufgeweichte Boden gab nach, er glitt in die Fluth zurück, welche nun auch Hildegards Füße berührte, trotzdem er sie in der Höhe seiner Schultern hielt.

„Lassen Sie mich, was liegt an mir und meinem Leben — retten Sie sich!" schrie sie auf.

„Nur mit Ihnen!" stieß er im Tone grimmiger Wuth hervor, und indem er sie nur mit der Rechten hielt, wiederholte er den gefährlichen Sprung, welcher ihm diesmal gelang, da er mit der freien linken Hand einen Ast ergriff und sich daran auf's feste Land zog. Noch etwa zwanzig Schritte, dann hielt er an, und ein abermaliger Blitz, der den Himmel zu öffnen und den Wald in lodernde Flammen zu setzen schien, zeigte ihnen die gesuchte Jagdhütte dicht vor sich. Die Thür derselben war verschlossen, doch genügte ein kräftiger Fußtritt Radlins, das Schloß zu springen. Auf der Schwelle ließ er Hildegard aus seinen Armen herabgleiten und lehnte sich an einen Thürpfosten, als sei seine Kraft erschöpft.

Sie trat auf ihn zu und legte leise ihre Hand auf seinen Arm. Unter dieser Berührung zusammenzuckend sagte er rasch, noch ehe sie den Mund zu dem beabsichtigten freundlichen Wort öffnen konnte:

„Doch noch unter einem Dach! besser ein bescheidenes als gar keines, das ist doch ein wahres, altes Wort — Und nun lassen Sie mich sehen, ob meine neuesten amerikanischen Patent-Sturm-Zündhölzer wirklich so ausgezeichnet sind, wie der gesprächige Händler versicherte, von dem ich sie kaufte."

Indem er eintrat, gelang es ihm, eines der streichholzartigen Wachskerzchen anzuzünden. Er befestigte es auf dem Fensterbrett, schloß, da auch Hildegard hereinkam, die Thür durch den inneren Riegel und sah sich in dem ihm noch unbekannten Inneren ihres Zufluchtsortes prüfend um. Seinem einfachen Zwecke, den vom Unwetter überraschten oder zur frühen Pürsche gehenden Jägern ein Schutzdach oder während einiger Nachtstunden eine Lagerstätte zu bieten, entsprechend, enthielt das aus rohen Balken und Brettern aufgebaute kleine Häuschen nur einen einzigen Raum, der immerhin wohnlich genug erschien. In der einen Ecke stand eine sehr breite hölzerne Pritsche mit einigen wollenen Decken, in der anderen ein altmodischer Kachelofen und an der der Thür gegenüberliegenden Wand ein roher Tisch mit zwei Stühlen. Zum Glück fand sich auch eine sehr primitive Oellampe vor, die sich nach einigem Bemühen herbei ließ, ein, wenn auch ziemlich trübes und nichts weniger als angenehm duftendes Licht zu verbreiten.

Hildegard sank auf die Pritsche nieder. Ihre großen, glänzenden Augen hafteten unverwandt auf ihrem Gefährten, der, in seiner völlig durchnäßten, hier und da zerrissenen Kleidung einem Landstreicher nicht ganz unähnlich, die beiden starken, eichenen Stühle wie dünne Stäbchen zerbrach und davon im Ofen ein Feuer anzufachen suchte, was ihm nach einigen Versuchen denn auch gelang.

„A la guerre, comme a la guerre! Ich hoffe, Georg wird mir diesen Gebrauch von seinem Eigenthume nicht übel nehmen," sagte er dann zur Thür schreitend. „Sie, Baronesse, werden jetzt am besten thun, Ihr feuchtes Schuhwerk und was Sie sonst entbehren können, abzulegen, sich in die Decken zu wickeln und an den Ofen zu setzen."

„Aber —" erglühend sah sie ihn an.

„Ich bitte, seien Sie kein Kind. Ich werde mich hundert Schritt von der Hütte entfernen und erst nach einer Viertelstunde zurückkehren; wenn Sie mir nicht trauen, können Sie ja auch das Fenster verhängen, so daß sich selbst die sprödeste Engländerin nicht zu geniren brauchte. Uebrigens," setzte er spöttisch hinzu, „habe ich schon sehr viele Mädchen barfuß gesehen."

„In den Regen hinaus? Nein, bleiben Sie!" rief Hildegard, noch mehr erröthend, indem sie sich niederbeugte, um die Stiefelchen auszuziehen, aber er war bereits hinaus. Der Mantel hatte ihren Oberkörper fast völlig geschützt, sie streifte nur den feuchten Rock sowie die Strümpfe und Stiefel ab, welche kaum noch formlosen Fragmenten glichen. Wurzeln und Steine hatten die armen, weichen Füßchen arg zerschnitten. Sie hüllte eine der wollenen Decken darum und setzte sich auf die Bank neben dem Ofen, der bereits eine behagliche Wärme zu verbreiten begann. Ihr Haar löste sie völlig auf, so daß es wie ein goldiger Mantel die prächtige, volle Gestalt umhüllte, bis zu den Füßen niederfallend, und die fein geschwungene Form des Kopfes deutlicher als sonst hervortreten ließ. Dann kam auch Radlin zurück. Nach einem prüfenden Blick auf das ihn mit verlegener Freundlichkeit anlächelnde Mädchen sagte er:

„So ist es recht, und Sie kommen hoffentlich nur mit einem Schnupfen davon. Aber warum nehmen Sie nicht die beiden anderen Decken um die Schultern? Sie wollen sich wohl noch mehr erkälten in Ihrer dünnen, feuchten Taille?"

„Diese Decken sind für Sie!"

„Ich brauche sie nicht. Ich werde Ihnen noch ein wenig Holz zurecht machen, damit Sie nachlegen können, und dann nach Hause gehen, um Hilfe zu holen. Das Gewitter ist fast erschöpft, der Regen aber, wie es scheint, noch lange nicht. Den Weg von hier aus kenne ich."

Damit brach er mit einigen donnernden Faustschlägen die Beine und Platte des Tisches in Stücke, welche er neben dem Ofen aufhäufte.

„Sie wollen wieder hinaus in das Unwetter?" rief Hildegard entsetzt.

„Ich bin fest überzeugt, daß gar keine Gesellschaft Ihnen angenehmer ist als die meinige," antwortete Radlin bitter. „Uebrigens wird Georg sich ängstigen, und auf irgend eine Weise muß doch auch ein Fortkommen für Sie beschafft werden."

„Georg kann sich leicht denken, daß ich den Rückweg durch den Wald nahm, wird also auch Leute nach mir ausschicken, die uns hier treffen. Sie lasse ich nicht fort; Sie haben bereits mehr gethan, als jeder andere Mann im Stande gewesen wäre und könnten den Tod davon haben, sich jetzt noch mehr anzustrengen. Wenn Sie gehen, begleite ich Sie, keine Macht der Erde könnte mich davon zurückhalten, auf mein Wort," sagte sie im Tone vollster Entschlossenheit, und als er darauf die Achseln zuckte, fuhr sie flehend fort:

„Ich müßte es ja thun, ich kann doch nicht allein hier bleiben, ein schwaches, hilfloses Mädchen. Wollen Sie mich verlassen, nachdem Sie mich so lange und so aufopfernd beschützt haben?"

„Darin mögen Sie Recht haben," erwiderte Radlin, frisches Holz in den Ofen schiebend. „Die Existenz der Hütte ist allgemein bekannt, und irgend ein Landstreicher könnte sich doch veranlaßt fühlen, das Nachtlager, das Mutter Grün ihm heute verweigert, hier zu suchen. Warten wir also in Geduld ab, ob Georg an Sie denkt."

„Ich danke Ihnen, und nun nehmen Sie, bitte, die anderen Decken und setzen Sie sich neben mich, ich rücke zu."

Radlin zog die beiden Decken von der Pritsche; anstatt sie aber selbst zu gebrauchen, legte er sie um Hildegards Schultern und das mit einem so festen Griff, daß ihr Sträuben dagegen völlig vergeblich war.

„Lassen Sie, ich will es," sagte er in dem grollenden, befehlenden Tone, den sie heute schon mehr als einmal aus seinem Munde gehört hatte, und die Falte zwischen seinen Brauen vertiefte sich noch. So litt sie es denn, daß er sie sorgfältig einhüllte. Dann warf er den nassen Hut bei Seite, wickelte sich in seinen Mantel und setzte sich auf die Pritsche.

Das Gewitter schien in der That seine Kraft erschöpft zu haben. Die Blitze leuchteten, wie sich durch das kleine Fensterchen beobachten ließ, schwächer und folgten einander in längeren Zwischenräumen, der Donner rollte entfernter und minder geräuschvoll. Nur Sturm und Regen tobten in ungeschwächter Heftigkeit fort.

Radlin saß wort- und regungslos, den Kopf auf den Arm und diesen auf das Knie gestützt. Man hätte glauben können, er schlafe, wären seine Augen nicht weit geöffnet gewesen. Lange ließ Hildegard ihre Blicke auf seinem ihr zugewandten, kräftig gezeichneten Profil ruhen, während allmälig eine lebhafte Röthe in ihre erblaßten Wangen stieg.... Wie hatte sie je sagen können, dieser Mann sei häßlich? Wohl entbehrte er durchaus des aristokratischen, schönen Schnittes, welche Graf Pollwitz und Herr von Wahlenberg besaßen, aber es lag eine gigantische Kraft und Festigkeit, etwas Löwenhaftes in dieser breitbrüstigen, von dem lose umgeschlagenen Mantel nur halb verhüllten Gestalt und dem von schnellenden Baumzweigen blutig gerissenen Antlitz, über welchem ein nachdenklicher, finsterer Ernst lagerte. Er schien weder die kalte Nässe seiner Kleider noch die überwundene Anstrengung zu empfinden und mit seinen Gedanken völlig in der Ferne zu weilen.

Endlich, als seine starre Ruhe der Beobachterin fast unheimlich zu erscheinen begann, sprach sie:

„Ich ertrage es nicht länger, Sie so völlig durchnäßt dort sitzen zu sehen. Selbst eine Natur wie die Ihrige muß darunter leiden, und ich trüge die Schuld daran. Kommen Sie zu mir an den Ofen."

„Ich fühle dessen Wärme auch hier," antwortete Radlin, ohne sich zu bewegen. „Uebrigens kann ich Ihnen die tröstende Versicherung geben, daß ich Ihr Gewissen durchaus nicht belasten werde, ich bin von meinen Reisen aus dergleichen gewöhnt und völlig unempfindlich gegen jede Wetterlaune."

„Auch gegen meine Bitte? Ich bitte Sie herzlich, sich neben mich zu setzen."

„Um dort mit meinen triefenden Kleidern eine kleine Sintfluth zu arrangiren? Es wäre ein Unsinn, der Ihnen schaden und mir nichts nützen würde. Ich habe schon schlimmeres Wetter erlebt, ohne auch nur ein solches Obdach zu finden."

„Und ohne für eine Ihnen so Fernstehende sich in Gefahr begeben und aufopfern zu müssen. Ich weiß wohl, daß ich das nicht um Sie verdient habe.... wie soll ich Ihnen dafür danken?"

„Einfach gar nicht! Ich sagte Ihnen bereits vorhin, daß ich und jeder Andere für eine Frau, sei sie wer sie wolle, ganz das Nämliche gethan hätte. Die ganze Menschheit ist auf gegenseitige Unterstützung angewiesen, unsere gesellschaftliche und staatliche Ordnung beruht darauf, und daher ist nach meiner Ansicht jeder Mensch zu solcher verpflichtet, ohne auf besonderen Dank Anspruch erheben zu können. Ueberdies sind Sie die Schwester meines Freundes, ich der Gast Ihres Hauses —"

„Dem ich so wenig wahre Gastfreundschaft erwiesen habe!" rief Hildegard mit herber Selbstanklage. „O Radlin, ich fürchte, ich habe in thörichter Zweifelsucht und Selbstüberhebung Ihnen bitteres, unverzeihliches Unrecht angethan."

„Und zu dieser Erkenntniß kommen Sie dadurch, daß ich um Ihretwillen ziemlich naß geworden bin?" warf Radlin ein, indem er sich erhob und den Mantel abstreifend, langsam hin und her zu gehen begann, wobei das noch immer an ihm herabtriefende Wasser seine Spur bezeichnete.

„Ja, dieser Abend bestätigt die fürchtenden Zweifel, die sich schon seit Langem über mein eigenes Empfinden in mir regten — ich beurtheilte Sie falsch, ich that Ihnen Unrecht," fuhr das Mädchen schüchtern fort. „Sehen Sie nicht so finster spöttisch drein, Sie erschweren mir mein Geständniß noch, Sie ahnen wohl nicht, wie unendlich bitter es ist, Ihnen das Alles zu sagen?"

„So unterlassen Sie es doch, Sie thun mir selbst einen Gefallen damit. Ich habe keine Rechtfertigung Ihrer Denk- und Handlungsweise zu verlangen, beanspruche sie auch gar nicht."

„Nein, ich muß so mit Ihnen sprechen. Ich demüthige meinen Stolz gern und will nicht an die Ueberwindung denken, die es mich kostet. Ich weiß, der Ihrige ist noch größer, Sie lachten über mich, thun es vielleicht noch jetzt, weil Sie wissen, daß ich eifersüchtig auf die Liebe und Verehrung war, die Ihnen Georg und Edith entgegen bringen, daß ich mit Wissen und Willen Sie unterschätzte, falsch beurtheilte und in kleinlichster Weise Schwächen an Ihnen hervorsuchte, von denen Sie freier sind als ich selbst, und —"

„Und so weiter! „Ich kenn' es wohl, so klingt das ganze Buch," schnitt ihr Radlin das Wort ab und blieb dicht vor ihr stehen. Bittend hob sie die Augen zu ihm auf, schlug sie aber sogleich wieder nieder, als sie seinem finsteren, trotzigen Blick begegnete. Ein schneidender, verletzender Hohn klang aus seiner Stimme, als er fortfuhr: „Sie haben gewiß bemerkt, daß ich Ihnen heute am liebsten nichts als ein Fremder gewesen wäre, mit welchem die Laune des Zufalls Sie in eine etwas eigenthümliche Situation zusammen führte. Ihre eigene Schuld ist es, daß wir auf das unerquickliche Thema persönlicher Verhältnisse geriethen, und da Sie so hartnäckig daran fest halten, füge ich mich Ihrem Verlangen in der Hoffnung, daß dieser Punkt damit für immer zwischen uns erledigt sei, und so will ich Ihnen, weil Sie mich zwingen, ganz genau sagen, wie Sie über mich urtheilen, Baronesse Erlen; ich war in Ihren Augen ein verlorener Taugenichts, so ein Stück halbwegs gebildeter Landstreicher, der seines Vaters goldene Füchse in allen Winkeln der Welt lustig springen ließ, anstatt wie ein anständiger Mensch zu arbeiten, ihn ruinirte und nun nach Rothgruben kam, um sich am Tische eines Freundes, der ihn in wunderbarer Verblendung unbegreiflich werth schätzt, satt zu essen und dabei auf irgend eine reiche Erbin Jagd zu machen, deren Vermögen ihm die Fortsetzung seines faulen, liederlichen Genußlebens erlaubt, Alles in Allem ein Heuchler, ein Müssiggänger, Spieler und Roué, ein schlauer, egoistischer Vermögensjäger ohne Ehre und Gewissen, dessen Nähe eine wohlerzogene, junge Dame beleidigen muß, und welchen man nur duldet, weil man nicht anders kann."

„Radlin!" schrie Hildegard auf und hob flehend die gefalteten Hände gegen ihn empor. Er achtete nicht darauf.

„Ihre Menschenkenntniß und Ihr Scharfblick haben Sie auch nicht im Mindesten getäuscht, meine gnädigste Baronesse. Ich bin Alles, wofür Sie mich halten, noch viel Schlimmeres, wovon Sie glücklicher Weise in Ihrer Unschuld gar keine Ahnung haben, und werde versuchen, Ihre kühnsten Erwartungen wahr zu machen, das heißt eine reiche, von mir verblendete Erbin heirathen, welche ich bereits jetzt Ihrem Mitleid empfehle, in Zukunft von dem Gelde meiner Frau genau so angenehm leben wie früher, mich von ihr scheiden lassen, wenn es zu Ende ist, um eine Zweite heirathen zu können und so fort mit Grazie in infinitum, woraus Sie den einfachen Schluß ziehen wollen, daß es der enormen Selbstüberwindung, mir von nun an freundlicher gegenüber zu treten, durchaus nicht bedurfte, Sie vielmehr vollkommen berechtigt sind, mich auch weiterhin en canaille zu behandeln.... Und nun sind wir miteinander fertig, denke ich."

Hildegard war leichenblaß geworden. Wie ein Krampf schnürte es ihr die Brust zusammen, als solle sie ersticken, sie preßte beide Hände auf das Herz, das seinen Schlag auszusetzen schien, und die Thränen stürzten ihr aus den Augen, so sehr sie sich bemühte, sie zurück zu halten. „Halten Sie ein, Sie wissen nicht, wie weh Sie mir thun," stieß sie abgebrochen, nach Luft ringend, kaum verständlich hervor. „O, das ist mehr als grausam, unmenschlich! Habe ich es um Sie verdient, so schonen Sie mich — aus Mitleid!" Sie neigte das Haupt, wie unter einem vernichtenden Schlage, und das reiche, goldschimmernde Haar verhüllte mitleidig ihr schmerzentstelltes Antlitz.

Radlin stand unbeweglich, jeder Blutstropfen schien aus seinen Zügen gewichen.... Allmälig wurde sein Blick aber weich und weicher, je länger er auf der selbst in der Gebrochenheit des Schmerzes und der Reue noch hinreißend schönen Mädchengestalt ruhte. In seinem Gesicht begann es eigenthümlich zu zucken und langsam, wie von einer fremden Gewalt gedrängt, gegen welche sein Wille sich hartnäckig sträubte, streckten seine Hände sich nach ihr aus und die fest geschlossenen Lippen schienen sich zu einem gewiß freundlichen Wort öffnen zu wollen. Da klopfte es heftig an die Thür, er fuhr zusammen und athmete tief auf, wie aus einem schweren Traum erwacht.

„Gott sei gedankt — es ist vorüber," murmelte er, und während er nach der Thür schritt, um sie zu öffnen, sagte er laut: „Baronesse, es kommt Hilfe!"

Hildegard richtete sich empor und strich mit zitternden Händen das wirre Haar aus dem Gesicht, welches bleich und starr wie das einer Todten erschien.

10.

Radlin hatte sich nicht getäuscht. Der Einlaßbegehrende war ein Forstgehilfe, den Baron Erlen neben einem Dutzend anderer Männer nach seiner Schwester ausgeschickt hatte. Der junge Mann hatte vor Vergnügen fast laut aufgeschrieen, als er die von allen Rothgrubenern verehrte, ja geliebte Dame erblickte, noch dazu in einer Toilette, welche für ihn wohl etwas Komisches hatte; vielleicht dachte er auch schon an das dem glücklichen Finder versprochene Trinkgeld. Nachdem er kurz berichtet, daß der Baron selbst mit dem geschlossenen Wagen und der Kammerjungfer auf dem Hauptwege des Waldes halte, trat er wieder in die Thür, schoß sein Gewehr ab und blies auf seinem Jagdhorn ein schmetterndes Signal, das verabredete Zeichen, daß die Vermißte gefunden sei.

„Bleiben Sie bei dem gnädigen Fräulein, ich werde dem Wagen selbst entgegen gehen," bedeutete ihm Radlin, hing seinen Mantel um und schritt schnell in den Wald hinein. Der Regen hatte nachgelassen, die Dunkelheit sich ein wenig aufgeklärt, so daß er sich auf dem gebahnten Fahrwege nicht mehr verirren konnte. Schon nach einer Viertelstunde stieß er auf den ihm entgegen kommenden Wagen und beruhigte den angsterfüllten Baron, der über sein unvermuthetes Erscheinen nicht wenig staunte.

„Hätte ich ahnen können, daß sie mit Dir zusammen getroffen ist, so würde ich mich weniger um sie gesorgt haben," sagte er. „Welche Thorheit, das aufziehende Gewitter so unbeachtet zu lassen und dann noch einen kaum am Tage erkennbaren Fußweg einzuschlagen, den ich mir selbst in solcher Finsterniß kaum zu gehen getrauen würde."

„Schilt sie nicht!" bat Radlin. „Sie scheint furchtbar angegriffen, und das ist kein Wunder. Just während des tollsten Unwetters sind wir fast eine Stunde lang umhergeirrt."

„Dabei hätte ich Euch sehen wollen. Hoffentlich wird Hilda durch einen tüchtigen Schnupfen von der Ansicht kurirt, daß sie unfehlbar sei, nun sie im wahrsten Sinne des Wortes auf Irrwegen gewandelt ist. Hast Du ihr etwa vordeklamirt:

Hör', wie's durch die Wälder kracht!
Aufgescheucht fliegen die Eulen.
Hör', es splittern die Säulen
Ewig grüner Paläste!

Oder wie habt Ihr Euch sonst unterhalten? Wenn ich Dich nicht so genau kennte, müßte ich eigentlich sehr mißtrauisch sein, denn es war das eine recht verfängliche Situation für einen hübschen Mann von dreißig und ein nicht übles Mädchen von neunzehn Jahren."

Radlin ging auf den Scherz des Freundes nicht ein, sondern begnügte sich mit einem scharfen, schrillen Lachen, und rauchte dann schweigend die Cigarre, welche er sich hatte geben lassen, bis der Wagen vor der Jagdhütte hielt. Weinend schlang Hildegard ihre Arme um den Hals des Bruders, den die bei ihr völlig ungewohnten Thränen die beabsichtigten Vorwürfe ganz und gar vergessen ließen. Die Kammerjungfer hatte sich vorsorglicher Weise mit einer ganzen Anzahl warmer Kleider, Decken und dergleichen versehen, in welche sie ihre Herrin hüllte, während die Männer vor der Thür plauderten. Bei der Rückfahrt bestand Radlin hartnäckig darauf, sich seiner nassen Kleidung wegen, wie er sagte, auf den Bock zu setzen. Er schien es nicht zu hören, wie Erlen, den der günstige Ausgang des Abenteuers in eine ungemein heitere Laune versetzt hatte, die Einzelheiten desselben auszufragen begann und Hildegard mit sehr erregter, leiser Stimme seine — Radlins — Aufopferung in der lebendigsten Weise schilderte. Vor dem Schlosse hatte sich fast das ganze Dorf in ängstlicher Besorgniß versammelt und brach beim Aussteigen des Fräuleins in ein jubelndes, donnerndes Hurrah aus. Sie dankte mit freundlichem Gruß und ging langsam zur Thür, sehr langsam — ihre forschend umherschweifenden Augen suchten Radlin, ohne ihn zu finden. Er war bereits auf sein Zimmer geeilt, und erst als er hörte, daß Hildegard das ihrige aufgesucht, ging er zu Erlen hinab, um nach gewohnter Weise mit diesem rauchend, plaudernd und lesend den Abend zu verbringen, wobei er sichtlich vermied, seiner Geschäfte mit dem Consul oder des Erlebnisses im Walde zu erwähnen. Den gerührten Dank Georgs lehnte er mit dem fast verletzend bitteren Spotte ab, welcher in der letzten Zeit immer deutlicher aus seinen Worten hervorklang.... wenn Baronesse Hildegard ein romantisches und heroisches Abenteuer erlebt zu haben glaube, so wolle er sie in dieser leicht begreiflichen Selbstverherrlichung eines launenhaften Mädchenkopfes nicht stören; er selbst könne nichts Besonderes darin finden, von einem tüchtigen Gewitterregen durchnäßt worden zu sein.

* * *

Für Hildegard bedeutete dieser Tag einen Lebensabschnitt, eine Epoche in der Geschichte ihres Selbst, deren Consequenzen und Tragweite sie noch nicht abzusehen vermochte. Sie fand keinen Schlaf, trotz ihrer völligen körperlichen Erschöpfung; in ihrer Brust stürmte es wilder und gefährlicher als der Gewittersturm in der Natur. Ihr ganzes bisheriges Urtheilen, Empfinden und Denken schien wie eine vom Orkan herausgerissene Eiche, mit den Wurzeln herausgerissen und auf den Kopf gestellt. — Sie war von Kind an ein fast fertiger Charakter gewesen, wenigstens hatten sie und ihre Bekannten dies geglaubt. Sie besaß jene Hartnäckigkeit, welche in vielen Augen allein schon als Charakter gilt, eine scharfe Beobachtungsgabe und Erkenntniß der Menschen und Verhältnisse, ein gesundes Urtheil, einen angeborenen Stolz und Takt, welche sie meist von selbst den rechten Weg gehen ließen. Kaum zur Jungfrau herangereift, hatte sie, ohne die sonst für unentbehrlich gehaltene dame d'honneur, die Schloßherrin von Rothgruben repräsentirt, den entschiedensten Einfluß auf den leicht lenkbaren Bruder und ihre ganze Umgebung ausgeübt, sich ungestraft manches erlauben dürfen, was jedem anderen Mädchen ihres Alters als Hochmuth oder Unweiblichkeit ausgelegt worden wäre, stets nur nach ihrem eigensten Willen gehandelt und stets gefunden, daß dies das Rechte war. Die Anerkennung dessen von allen Seiten — von Georg und Edith an bis zum letzten Kohlenschlepper — wiegte sie in eine Art Unfehlbarkeitsglauben, verstärkte ihr stolzes Selbstbewußtsein noch, wobei sie indeß zu klug war, zu verkennen, daß manche dieser Anerkennungen und Huldigungen weit weniger ihrem Charakter als ihren rein äußerlichen Gaben galten. Einzig aus diesem Grunde begegnete sie den Ulanen-Officieren mit fast verletzender Kälte; sie war durchaus weder auf ihre Schönheit noch auf ihren Namen und Reichthum stolz, wie Teuffach und Rauden sie beschuldigten. Nur weil sie wußte, daß diese zufälligen Glücksgüter allein ihr in den Augen der Herren Werth verliehen, gab sie sich ihnen gegenüber so hochmüthig unnahbar. Und auch darin that sie Recht, denn sie wäre arm und häßlich eben so stolz, für jene Verehrer aber ein Gegenstand des Spottes gewesen. Rechnet man dazu, daß sie schon mehr als einmal Gelegenheit gehabt hatte, Bewerber zurück zu weisen, welche sich dann sehr schnell mit einer Anderen trösteten oder als spekulative Vermögensjäger auswiesen, so war es nur die natürliche Consequenz ihres Charakters und ihrer Erfahrungen, wenn sie gegen die Männerwelt im Allgemeinen ein verächtliches Mißtrauen hegte.

Bisher — in diesen einfachen Verhältnissen und bei gewöhnlichen Durchschnittsmenschen — hatte die Folgezeit stets nur ihre Ansichten und Urtheile bestätigt. Mit Radlin aber trat in ihren Gesichtskreis ein Charakter, den zu erkennen ihr jeder Maßstab fehlte. Sie konnte sich von ihr fremden Personen, über welche sie sprechen hörte, meist eine richtige Vorstellung machen — durch eine Art höherer Intuition, auf welche sie nicht wenig stolz war. Durch Radlins Persönlichkeit wurde sie zum ersten Male ganz entschieden enttäuscht; sie hatte einen Abenteurer erwartet und fand einen gelehrten, klugen Gentleman. Das verdroß, verwirrte sie, und um konsequent zu bleiben, behandelte sie ihn noch kälter als jeden Anderen, wozu, wie er selbst sehr richtig empfand, eine gewisse mißtrauische Eifersucht trat. Sie wollte ihm nicht Unrecht thun, durchaus nicht — sie hätte ebenso gern ein Dutzend silberner Löffel gestohlen als eine wissentliche Ungerechtigkeit begangen — aber daß sie sich in diesem Manne irren könne, nachdem sie jeden andern richtig beurtheilt, daß sie überhaupt gar nicht fähig sei, ihn zu verstehen, das hätte ihr anfänglich ein so absurder Gedanke erschienen, daß sie ihn gar nicht fassen konnte. Bald aber, als Radlin ihrem schroffen Stolz seinen feinen, stets kühlen und daher um so wirksameren Spott entgegensetzte, als er nach dem ersten von ihr zurückgewiesenen Versuche, sich ihr freundschaftlich zu nähern, keinen zweiten machte, sich vielmehr als offener Widersacher gegen ihre Omnipotenz auflehnte, begann sie doch allmälig zu begreifen, daß hier ihre sonst so glatte Rechnung nicht stimmte. Es war ein Faktor darin, mit dem sie nicht rechnen konnte, eine unbekannte Größe, welche sich in keine ihrer Formeln und Formen fügte. Sie begann ihn zu studiren, wie etwa ein Naturforscher eine interessante Abnormität beobachtet, und nun regten sich in ihr die ersten Zweifel, ob sie nicht diesmal an der Grenze ihrer Menschenkenntniß und Urtheilskraft angelangt sei und Radlin außerhalb derselben stehe — Zweifel, welche immer stärker auf sie einstürmten, je mehr er, namentlich in seinen Wortgefechten mit dem Grafen Pollwitz, Anschauungen, Maximen und deren Schlußfolgerungen entwickelte, welche ihr bisher völlig fremd waren und die sie gern zurückgewiesen, hätte er sie nicht so logisch und geistvoll klar begründet. Ihre ganze Gedankenwelt schien dadurch gewaltsam auf einen neuen und fremden Gesichtspunkt gedrängt zu werden, von welchem aus sich ihr viele Dinge ganz anders darstellten, als sie sie bisher gesehen hatte.

Ein so fest in sich wurzelnder, seiner Kraft bewußter Charakter wie derjenige Hildegards ergab sich nicht ohne Widerstand. Ihr weiblicher Stolz und ihre mädchenhafte Eitelkeit bäumten sich dagegen auf, nun zu einem Manne emporblicken zu müssen, den sie tief unter sich stehend geglaubt hatte. Sie suchte sich selbst seine Vorzüge zu verleugnen, seine Schwächen zu vergrößern und solche, die er gar nicht besaß, an ihm zu entdecken, was ihr um so weniger gelingen wollte, als hier ihr eigenes starkes Gerechtigkeitsgefühl gegen ihre Wünsche auftrat und Radlin nach und nach eine geistige Gewalt über sie gewann, gegen welche alles Sträuben vergeblich war und vor der sie wie vor einer geheimnißvollen, dämonischen Macht zitterte. Ein neues, beängstigendes Gefühl begann in ihr zu wühlen. Bisweilen fühlte sie einen ungestümen, verzehrenden Haß gegen Radlin, so daß sie ihn am liebsten nie mehr hätte sehen mögen, daß sie den Grafen Pollwitz zu immer erneuten Angriffen gegen ihn aufmunterte und unterstützte und vor Scham und Zorn hätte in Thränen ausbrechen mögen, wenn er dieselben mit seinem unerbittlichen Spott zurückschlug oder mit vernichtender Ironie vor ihr die Waffen zu strecken vorgab. Dann aber genügte oft eines seiner schönen, tiefsinnigen oder heiteren Worte, welche ihm stets zu Gebote standen, den Sturm in ihrem Herzen fast im Augenblick zu beschwichtigen, sie auf ein ganz anderes Thema zu führen und ihr hier ungeahnte, große, weitschauende Gedanken zu entwickeln; er, den sie noch soeben für einen kalten Egoisten, für einen spottenden Verächter alles dessen, was ein warmherziger Mensch groß und edel findet, gehalten hatte, fand nun so warme, von Herzen kommende und zu Herzen gehende Töne, offenbarte einen so hohen, idealen Geistesflug, eine so glückliche, rein menschliche Philosophie, daß sie bewundernd zu ihm emporsehen mußte — selbst wenn sie es nicht wollte — sich selbst ganz klein und verächtlich in ihrer ungerechtfertigten Abneigung erschien und ihn am liebsten flehentlich um Verzeihung gebeten hätte, wenn, oft gerade im glücklichsten Augenblick, nicht immer wieder das alte Mißtrauen in ihr erwacht wäre, oft genug von ihm selbst durch einen seiner sarkastischen oder ironischen Gedankensprünge aufgeregt oder durch die sichtliche Liebe Ediths hervorgerufen. Sie fragte sich, ob ein Mann wie er diese Liebe erwidern könne oder ob sie ihm unbekannt sei, und nachdem sie selbst diese Fragen verneint, mußte sie darin einen neuen Widerspruch in seinem Charakter, eine verstärkte Berechtigung ihres Mißtrauens finden. War er denn wirklich fähig, sich durch die Verbindung mit einem reichen, kranken Mädchen, das er wohl kaum so liebte wie sie ihn, von der Sorge um das tägliche Brot loszukaufen?

Es gab Stunden, in welchen sie ihn deshalb verachtete, und andere, in denen sie hätte weinen mögen, daß sie nicht besser von ihm denken konnte, und mit fiebernder Angst nach Gründen suchte, ihn zu entschuldigen. Diesen unerträglichen Zustand, in welchem ihr Herz Ja sprach, dem der Kopf ein ebenso entschiedenes Nein entgegensetzen mußte, dieses Schwanken ihres sonst so stetigen Charakters zwischen Haß und zaghafter Zuneigung, zwischen Verachtung und Bewunderung, diesen beständigen, aufreibenden Kampf gegen ihre eigene wechselnde Ueberzeugung konnte nur ein tief in ihr Seelenleben einschneidendes Ereigniß beenden. Und nun hatte sie es erlebt, durchgekämpft vielmehr und war — unterlegen. Gerade der offene, schonungslose Hohn, mit welchem Radlin ihr ihre eigenen Gedanken über ihn enthüllte, die schneidende Ironie, in der er sie in's Recht setzte, bewiesen ihr weit deutlicher, als er es durch jede positive Rechtfertigung vermocht hätte, daß sie ihm von Anfang an schweres Unrecht gethan hatte. Sie fühlte sich durch seine unversöhnliche Bitterkeit nicht einmal beleidigt, nur noch tiefer gedemüthigt, wohl härter, aber nicht unverdient gestraft — es war dies ebenfalls eine ganz natürliche Consequenz ihres Gerechtigkeitsgefühls.... sie glaubte keine Ruhe mehr finden zu können, bis er ihr vergeben habe, und hoffte fest darauf, daß er dies trotz

seiner begreiflichen Erbitterung endlich doch thun würde. Der Starke ist ja stets großmüthig, und da er sie so genau erkannt hatte, mußte er auch wissen, daß sie ohne seine Verzeihung unsäglich elend war. Bevor sie sich in fiebernden Gedanken bis zu dieser tröstenden Zuversicht durchgearbeitet hatte, vergingen freilich Stunden, und im Osten verkündete bereits das leuchtende Frühroth den nahen Sonnenaufgang, als sich nun ihre Lider zum Schlummer schlossen, aus welchem sie bald wieder durch ein heftiges Klopfen an der Thür und Georgs erregter Stimme geweckt wurde. Es mußte noch sehr früh sein, denn die Sonnenstrahlen fielen noch völlig schräg durch die geschlossenen Fenstervorhänge.

„Bist Du wach und wohl, Hildegard?" rief ihr Bruder zum zweiten Male, noch stärker klopfend. „Ich möchte Dich gern sprechen."

Es mußte etwas Absonderliches geschehen sein, daß er sie nach dem gestrigen Erlebniß im Morgenschlummer störte; in der heiteren Stimmung, welche in der letzten Zeit vorherrschend bei ihm gewesen war, pflegte er sie abgekürzt Hilda zu nennen — ihr voller Name konnte fast als ein Zeichen seiner üblen Laune gelten. Erschrocken sprang sie auf — ihr Herz krampfte sich zusammen, Radlin ist schwer krank, um meinetwillen, war ihr erster Gedanke. Nachdem sie mit zitternden Händen ihr Morgenkleid übergeworfen, trat sie in das anstoßende Boudoir, wo Georg bleich und mit funkelnden Augen am Fenster stand, in der Hand einen geöffneten Brief, den er ihr ohne Gruß mit dem einzigen scharfen Worte: „Lies!" zureichte. Hildegard erkannte sofort die steilen, kräftigen Schriftzüge Radlins; der Brief lautete:

„Ich bin fort, liebster Georg, bei Nacht und Nebel durchgebrannt, wie es sich für einen echten Landstreicher geziemt. Mache mir keine Vorwürfe darüber; was soll uns ein Abschied, da wir doch immer, wenn auch durch den Raum getrennt, im Geiste verbunden sein werden? Glaube mir, ich kann nicht anders, ich habe Gründe dafür, die ich mir jetzt kaum selbst zu gestehen wage und Dir vielleicht erst nach Jahren entdecken kann. Es wird mir auch nicht leicht, und jetzt, indem ich dies schreibe, ist mir, als verlasse ich nicht nur Dich, eines der, ach! so wenigen treuen Herzen, die an mich glauben, sondern als lasse ich zugleich meine Jugend und meine Ideale — denn ich habe deren wirklich, obwohl es mir vielleicht Niemand zugetraut —, meine Hoffnungen und Glück und Glauben auf immer hinter mir zurück. Eins bleibt mir, außer Deiner Freundschaft, aber immer noch:

Wenn Phantasie sich sonst mit kühnem Flug
Und hoffnungsvoll zum Ewigen erweitert,
So ist ein kleiner Raum ihr nun genug,
Wenn Glück auf Glück im Zeitenstrudel scheitert.

Auf gut deutsch: Ich bin zum Bergmann zu dumm, zum Kaufmann nicht geschaffen — das Letztere hast Du mir ja selbst oft genug bewiesen — und gedenke es nun mit der Landwirthschaft zu versuchen, die mir noch von meinen Knaben- und Jünglingsjahren her lieb und auch so ziemlich vertraut ist. Das Fallissement des Bankhauses, durch welches mein Vater den größten Theil seines Vermögens verlor, hat sich schließlich als nicht gar so ungünstig herausgestellt, so daß er den bereits eingeleiteten Verkauf unseres alten Stammgutes rückgängig machen konnte. Doch traut er seiner geschwächten Kraft nicht mehr und ruft mich zur Hilfe. Daß ich nicht abweisen oder auch nur zögern konnte und mochte, begreifst Du; übrigens stimmen seine Wünsche ganz mit den meinigen überein.

Ich sagte Dir wohl, daß ich, halb zum Scherz, einen Auszug aus meinem syrischen Tagebuche zum Preisausschreiben der Geographischen Gesellschaft zu *** eingereicht habe — nun staune gefälligst, wie ich gestaunt habe, ich habe den Preis erhalten. O, es geschehen noch Wunder und Zeichen! Ich erhielt die Nachricht erst heute durch den Consul und zugleich ein Anerbieten einer sehr berühmten Leipziger Buchhandlung, ihr das Verlagsrecht jener Schrift sowie meiner sonstigen Arbeiten über meine Reisen gegen ein außerordentlich anständiges Honorar zu überlassen. Die Complimente über meine lebendige Schilderungsweise, meinen anschaulichen, geistvollen Stil, mein tiefes Eindringen in den Natur- und Volkscharakter u. s. w., sogar über meine flüchtigen Bleistift- und Aquarellskizzen, die ich ehrlich selbst für werthlose Sudeleien halte, will ich Dir nicht wiederholen, aber — Hand auf's Herz! — gefreut haben sie mich doch und meiner Eitelkeit auch ein wenig geschmeichelt. Ich werde sofort mit der Ausarbeitung meiner anderen Tagebücher beginnen — soviel Muße läßt mir Ceres schon, besonders im Winter — und habe somit die beste Aussicht, mich auch in pekuniärer Beziehung auf eigene Füße stellen zu können, was mir namentlich um meiner jüngeren Geschwister Willen, deren Ausbildung große Geldopfer verlangt, sehr lieb und wichtig ist. Jener Preis und das erste Buchhändler-Honorar, welche ich beide sogleich erheben kann, sind doch ein recht hübsches Anfangskapital für meine Gutsbewirthschaftung; ich kann mit eigenem Geld arbeiten. Wie viel das werth ist, weißt Du noch besser als ich selbst.

Und nun noch eins: Du wirst sehr bald etwas vernehmen, was Dich vielleicht in Staunen setzt — ich mochte und durfte nicht früher davon sprechen. Ich habe sehr lange überlegt und dann diesen Schritt gethan, weil ich, trotz Allem, was in mir und den Verhältnissen dagegen sprechen mag, glücklich zu werden und, was mir viel mehr gilt, glücklich zu machen hoffen darf. Du wirst mich kaum verstehen, doch sei überzeugt, daß der Eigennutz keinen Antheil an meiner Entschließung hat, obwohl ich im Voraus fest überzeugt bin, die Welt wird sie nur darauf zurückführen. Sie thut mir Unrecht damit, doch das bin ich nicht anders gewöhnt — just wie die Aale das Geschundenwerden bei lebendigem Leibe, wie die Köchin sagte.

Schon wieder eine Geheimnißkrämerei! höre ich Dich rufen; was will er denn? wovon spricht er überhaupt? so kann ich ihn natürlich nicht verstehen.

Beruhige Dich, wenn's beliebt! Jedes Räthsel löst sich einst; warum nicht auch dieses?

Meine Koffer schicke mir mit der Bahn nach; sie sind fertig gepackt und adressirt. Das beiliegende Geld vertheile mit einem aufrichtigen Dankeschön! in meinem Namen an die Dienerschaft, und — jetzt werde ich feierlich — habe die Güte, mich Deiner gnädigen Fräulein Schwester mit den ergebensten Complimenten zu empfehlen und sie meiner verbindlichen Dankbarkeit für ihre Gastfreundschaft, sowie meiner vorzüglichsten Hochachtung zu versichern. Ich würde noch die Bitte um Verzeihung meines formlosen Verschwindens hinzufügen, wenn ich nicht genau zu wissen meinte, daß sie dieses als die einzige Gefälligkeit betrachtet, welche ich ihr zu erweisen im Stande bin.

Dir selbst möchte ich noch so Vieles sagen, über mich und Dich selbst, aber der Morgen dämmert auf, meine Pferde schaudern — nein, ich gehe zu Fuß nach Waldheim und erwarte, daß Du mir nicht nachkommst, ich bitte Dich darum und nehme an, Du hättest es mir auf Dein Wort versprochen — unnützes Zagen, Zaudern und Plaudern!

Mein Brief schwillt, wie Faust's Pudel hinter dem Ofen zum Elephanten, zu einem kleinen Manuscript an, nach Heine's Autorität ein Zeichen, daß ich Dich trotz des Abschiedes noch immer liebe. Und darauf baue, daran glaube, Du Lieber, Einziger, Getreuer! Wir bleiben die Alten, wenn ich auch, wie Du siehst, wieder in das Kielwasser des Faust hineingeschleudert bin und nicht weiß, ob ich je wieder in die glatte Strömung und zum Hafen gelangen werde.

Auf immer zusammen mit Dir! Der Gedanke war zu schön, um Wahrheit werden zu können....

Scheint die Sonne noch so schön,
Einmal muß sie untergeh'n.
Brüderlein fein, Brüderlein fein,
's muß geschieden, geschieden sein!

Auf wie lange? — wer kann es sagen? — ich nicht! Leb' wohl!

Dein Joachim Radlin."

Hildegard war bleich und bleicher geworden. Jetzt ließ sie die zitternde Hand mit dem Briefe sinken und schaute den Bruder mit weit geöffneten, starren Augen an, doch dieser verstand sich in seiner heftigen Erregung noch weniger als sonst auf Blicke und Physiognomien.

„Das ist Dein Werk, Hildegard!" rief er zornig und schleuderte ihr das zerrissene Couvert, mit dem er bisher nervös gespielt, vor die Füße. „In der Nacht hat er davon schleichen müssen wie ein Verbrecher, er, der brave, treue Mensch mit seinem Herzen so fest wie erprobter Stahl und so rein wie Gold, mit seiner unerschütterlichen, aufopfernden Freundschaft, von der er doch auch Dir Proben gab; er ist fort, der Einzige, auf den ich bauen durfte wie auf einen Felsen, und Du hast ihn hinausgestoßen, wie Du nicht einen Hund von Dir jagen würdest. Täglich, stündlich, jede Minute, welche er unser Gast war, hast Du ihn verletzt, beleidigt, erniedrigt, weil Du nicht verstehen wolltest und konntest, wie hoch er über Dir und Deinem glatten Grafen steht. Und es ist mein Haus, in dem das geschehen konnte — ich zittere vor Zorn und Scham, wenn ich daran denke. Es ist mein Haus, wiederhole ich Dir, und ich spreche jetzt ernster, als ich je zuvor zu Dir gesprochen habe; ich werde mein Hausrecht gegen jede fernere schamlose Verhöhnung der Gastfreundschaft gebrauchen; ich werde dem Herrn Grafen, Deinem würdigen Cumpan bei Deinem edlen Liebeswerke, die Thür weisen, und Du selbst, die Du Dich so bar gezeigt hast aller wahren Ehre, Freundschaft und Weiblichkeit, so daß ich mich schämen muß, Dein Bruder zu heißen, Du selbst —"

Baron Erlen war sehr schwer zum Zorn zu reizen und noch vor Wochen wäre es ihm geradezu ein Ding der Unmöglichkeit gewesen, gegen seine Schwester auch nur heftig aufzutreten. Während er auf Hildegards Erscheinen wartete, hatte er Zeit gehabt, für seine Wuth die schärfsten Ausdrücke zu sammeln, und nun, da er diese unaufhaltsam wie eine memorirte Rede hervorsprudelte, nicht beachtet, wie sie zu beben und schwanken begann, bis sie ihn endlich mit einem dumpfen, gepreßten Aufschrei unterbrach und ohnmächtig niedersank.

11.

Baron Erlen an Joachim Radlin.

Rothgruben, 10. September.

Du hattest, liebster Joachim, wie schon so oft auch diesmal recht prophezeit: Deine Verlobung mit Edith hat ein außerordentliches Aufsehen erregt, umsomehr, als der Herr Bräutigam, anstatt mit der Braut die gebräuchlichen Visiten zu machen, es vorzog, sofort nach Pommern zu verschwinden. Daß in Waldheim jeder dritte Mensch Dich für einen sehr klugen Rechner hält, der auf das Vermögen seines Schwiegervaters spekulirt, ist der Erwähnung eigentlich wohl ebenso wenig werth, als daß meine Bemühungen, den Leuten diesen Unsinn auszureden, meist sehr vergeblich sind. Lassen wir die Narren reden.

Ich, mein Freund, glaube Deine Motive zu kennen, obwohl Du mir das nicht zuzutrauen scheinst. Aber ich bin doch wohl nicht umsonst bei Deiner Philosophie in die Schule gegangen. Wenn ich sehe, wie glücklich Edith als Braut ist, wie sie zu neuem Leben und neuen Hoffnungen aufblüht, alle ihre Gedanken sich nur an Dich klammern und ihre Liebe sie alle Leiden vergessen läßt, wie der arme, alte Mann in ihrem Glück selbst wieder jung und glücklich wird, dann begreife ich, warum Du so gehandelt hast, und wenn ich anfänglich Befürchtungen für Deine Zukunft hegte, so verwandelten sie sich, sobald ich zu dieser Erkenntniß gelangte, in die tröstende Gewißheit, daß Du glücklich sein wirst, in anderer Weise freilich als gemeine Naturen dieses Wort zu gebrauchen oder vielmehr zu mißbrauchen pflegen.

Du siehst, wir haben uns sehr viel mit Dir beschäftigt! Ich sage ausdrücklich wir, denn ich muß aufrichtig gestehen, daß Hildegard Dich noch weit besser zu beurtheilen weiß als ich selbst. Das wundert Dich, nicht wahr?.... Nun, ich hatte und habe sie noch im Verdacht, daß ihre Unfreundlichkeit Dich eher als nöthig aus unserem Hause vertrieben hat, und in der ersten Aufregung, nachdem ich Deinen Abschiedsbrief gelesen, hielt ich ihr eine donnernde Philippika, welche mich jetzt selbst in Erstaunen setzt. Ich hätte wahrhaftig nicht geglaubt, daß ich mich zu einem solchen Zorne aufrichten könnte. Sie fiel dabei in Ohnmacht und lag drei Tage in einem ziemlich hitzigen Fieber und stand dann als eine ganz Andere wieder auf. Du würdest sie jetzt kaum wieder erkennen. Es liegt eine Milde und Weichheit, eine so wohlthuende Freundlichkeit und fast demüthige Bereitwilligkeit zu Allem, was man von ihr verlangt, in ihrem Wesen, daß ich mich oft verwundert frage: wie ist eine solche Umwandlung nur möglich? Du scheinst einen sehr großen Antheil daran zu haben, denn sie hat mir offen gestanden, daß sie Dich verkannt und beleidigt habe, und mich gebeten, ein gutes Wort für sie bei Dir einzulegen, da sie Dich in dem beifolgenden Billet wohl um Verzeihung bittet. Ich habe es nicht gelesen.

Selbst aus ihrem Gesicht ist der frühere Stolz verschwunden und sie scheint mir nun noch um Vieles hübscher, besonders wenn sie, was ihre Lieblingsbeschäftigung ist, mit Edith über deren Ausstattung, Hochzeit — und den Herrn Bräutigam schwatzt. Auch gegen Ulla — nein, da muß ich anders anfangen. Der Amtsrath ist seit vierzehn Tagen todt und begraben. Er stürzte leider in den Hauptgraben seiner Drainage, die er ganz ohne Verstand und Zweck anlegen ließ, und brach das Genick — bei einem Falle von kaum zehn Fuß. Wenn ich sagte, daß ich ihn schmerzlich betrauere, würde ich lügen; dazu stand er mir trotz unserer nahen Verwandtschaft doch zu fremd und feindlich gegenüber, aber ich habe ihn aufrichtig bedauert, um so mehr, da ich vor seinem Ende nicht noch die alte Familienfeindschaft auszulöschen vermochte. Sie ist mit ihm zu Grabe getragen worden und soll vergessen sein. Du kannst Dir wohl denken, daß ich nach Empfang der Nachricht sofort auf den Erlenhof hinüberritt und meiner Cousine allen möglichen Beistand anbot. O, wie hinreißend schön war sie in ihrem Schmerz, mit welcher rührenden Dankbarkeit nahm sie meine Hilfe an — Joachim, wenn ich sie noch nicht geliebt hätte, würde ich sie in diesem Augenblick lieben gelernt haben. Sie überließ mir Alles, und wenn sie mir mit Thränen in den Augen dankt, so bin ich reicher belohnt, als mich Krösus selbst bezahlen könnte. Die Angelegenheit des Amtsraths befand sich in einer geradezu erschreckenden Unordnung. Natürlich ließ ich es nicht zu dem drohenden Concurse kommen und habe überhaupt soviel als möglich Ordnung geschaffen. Mein eigener Ober-Inspektor wirthschaftet jetzt drüben; ein paar Jahre straffe Ordnung und eine Hand voll Geld werden den Erlenhof zu dem machen, was er früher war. Das zu ermöglichen, hätte ich schon um seines Namens willen, von dem der meinige stammt, mich verpflichtet gefühlt. Ich brauche meine Einnahme bei Weitem nicht auf, kann mir also schon einmal eine kostspielige Laune gestatten. Und handelt es sich nicht um den Besitz des Mädchens, das ich liebe und dereinst mein Weib zu nennen hoffe?

Eins war mir sofort klar: sie durfte nicht länger in dem großen, aber schlecht erhaltenen, öden, unfreundlichen Schlosse bleiben, allein mit ihrem tiefen Schmerze, es wäre eine unmenschliche Grausamkeit gegen das arme Mädchen gewesen. Als ich mit Hildegard darüber sprach, ging diese ohne Weiteres auf meinen Wunsch, Ulla bei uns eine Heimstätte zu bieten, ein. So ist denn die Geliebte seit einer Woche unser Gast, und es freut mich und thut mir zugleich weh, sagen zu müssen, ein willkommenerer Gast, als Du es meiner Schwester warst. Freilich, wenn Du jetzt zum zweiten Male kämest, könntest Du auch auf eine andere Aufnahme rechnen. Sie ist eben selbst anders geworden und das rechne ich Dir als ein Verdienst ohne Gleichen an. Bei der Kürze ihrer Bekanntschaft stehen sich die Mädchen allerdings noch ziemlich fremd gegenüber, aber ich glaube bemerken zu können, daß sie sich täglich näher treten und einst in Wahrheit Schwestern sein werden.

O Joachim, ich bin doch ein glücklicher Mensch: das Leben bietet mir seine köstlichsten, reinsten Perlen, Liebe und Freundschaft, und die Zukunft liegt vor mir wie eine friedliche, sonnige Landschaft, in welcher die Sorge keinen Platz findet. Ach, wie schön ist die Welt und wie leicht ist es, sie zu lieben, wenn man so unsagbar glücklich ist wie

Dein getreuer
Georg von Erlen."

* * *

„Rothgruben, 30. September.

Du hast mich wohl so lange auf eine Antwort warten lassen, bis Du Dich eines Tages in einer recht schwarzgalligen Laune befandest, um diese an mir Schuldlosem auszulassen? Ich fange an zu zweifeln, daß Hinterpommern der gemüthlich-prosaische Erdenwinkel ist, als welchen Du mir bisher diese Deine Heimath schildertest. Ich hoffte, das Gefühl reinen Glückes, das meine Brust durchbebt, würde in der Deinen ein Echo erwecken, und siehe, aus dem Schwärmer Faust wurde „der Geist, der stets verneint". Du zweifelst an mir, an Hildegard, an Ulla sogar, Du citirst den Schiller, um mich vor der Götter Neide zu warnen und zu beweisen, daß „das Weib falscher Art sei" — das ist doch nur Scherz? Oder willst Du die Kassandra-Rolle im Ernst spielen? Ich kann es nicht glauben, daß mir Unheil bevorsteht, am wenigsten das, welches Du andeutest.

Du hältst Ulla nicht für aufrichtig, beschuldigst sie, mit mir zu spielen, eine kalte, kluge Rechnerin zu sein, welche meine blinde Leidenschaft ausnutzt. Das hat mich tief gekränkt und — offen heraus — beleidigt. Soll ich jetzt, kaum einen Monat nach dem Tode des Vaters, um ihre Liebe werben? Soll ich ihr vielleicht gar sagen: Ich bin arm geworden, willst Du Sorgen und Entbehrungen mit mir theilen? — Denn anders als durch eine solche Täuschung würde ich jetzt doch nicht erfahren können, ob sie mich oder meinen Reichthum liebt, wie Du behauptest. Nein, nein, eine solche Probe ist unnöthig, ein derartiges Spiel ihrer unwürdig. Ich unterhalte mich sehr viel mit ihr und bin täglich von Neuem erstaunt und entzückt über den reichen Schatz wahrster Poesie, welchen ihr Herz hegt. Ihr Empfinden ist so zart und innig, ihr Denken so edel und ideal, daß ich keine Worte finde, sie Dir ihrem vollen Werthe nach zu schildern. Und Du nennst sie kalt, egoistisch, berechnend! Und Du weißt nicht, wie Unrecht Du ihr thust; Du ermahnst mich, sie scharf zu beobachten, und bedenkst nicht, daß ich stündlich in ihre reine Seele schaue wie in einen klaren See, in dessen Grund unschätzbare, echte Perlen ruhen. Welcher böse Geist des Zweifels ist in Dich gefahren, daß Du das Reinste und Heiligste anzutasten wagst! Ich kenne Dich nicht mehr, Joachim; ich möchte über Deine Besorgnisse lachen, wenn sie mich nicht so tief schmerzten.

Mein Urtheil über Ulla steht ja nicht allein. Auch Edith und Hildegard, welche gewiß nicht so befangen und blind sind, wie Du sie schiltst, tragen ihr eine aufrichtige Freundschaft entgegen. Komme hierher, je eher, desto lieber, Du ungläubiger, zweifelnder Thor, und überzeuge Dich selbst, denn ich möchte Dir wie Mephisto sagen: „Ihr sprecht schon fast wie ein Franzos!"

Lebe wohl, Lieber, und schreibe bald, daß Du bereust, das herrliche, einzige Mädchen auch nur in Gedanken gekränkt zu haben!

Dein getreuer aber sehr böser
Georg von Erlen."

* * *

Der Baron hatte diesen letzteren Brief in einer fast an Zorn grenzenden Erregung niedergeschrieben. Zum ersten Male konnte er sich der besseren Einsicht und Menschenkenntniß des Freundes nicht beugen — er sollte an Ulla zweifeln, welche er jetzt im engsten Verkehr immer heißer lieben lernte; sie, die ihm das Ideal aller Frauen war, mit Mißtrauen beobachten? Unmöglich! So hastig, als fürchte er, er könne den minder freundlichen Ton darin bereuen, couvertirte und adressirte er den Brief und trug ihn selbst zum Briefkasten. Als er in sein kleines Kontor zurückkehrte, fand er dort Herrn Schenk, der ihm mit sichtlicher Verlegenheit aus Anlaß des Quartalswechsels seine Kündigung vortrug und dieselbe mit „Familienverhältnissen" zu motiviren suchte.

„Aber das ist ja ganz und gar unmöglich!" rief Erlen erschreckt. „Herr Ahrend will zu Neujahr in den Ruhestand treten, den er sich längst redlich verdient hat, und daß kein Anderer als Sie sein Nachfolger werden sollen, wissen Sie doch. Sie sind nur wenig älter als ich; ich freute mich bereits, in Ihnen einen zuverlässigen und tüchtigen Freund gewonnen zu haben, mit welchem ich bis in's gemeinsame Alter hinauf zusammenarbeiten könnte — und nun wollen Sie Knall und Fall fort! Gefällt es Ihnen hier nicht oder hat man Ihnen eine angenehmere und einträglichere Stelle angeboten?"

„Weder das Eine noch das Andere," erwiderte Schenk. „Ich weiß sehr wohl, Herr Baron, daß ich hier eine Stellung aufgebe, wie ich vielleicht nie eine gleiche und sicher nicht in so kurzer Zeit erreichen werde, aber — ich kann nicht anders handeln, selbst wenn Sie mich zu meinem aufrichtigen Bedauern für undankbar halten. Ich scheide mit schwerem Herzen von Rothgruben, doch noch schwerer würde es mir sein, hier bleiben zu müssen."

„Donner und Doria, ich glaube fast, die ganze Welt ist auf einmal toll geworden," fluchte Erlen in sich hinein. Dann entsann er sich plötzlich einer früheren Unterredung mit Schenk, schob ihm einen Stuhl hin und fuhr mit der offenen, weichen Herzlichkeit, welche den Grundzug seines Charakters bildete und selten ihren gewinnenden Eindruck verfehlte, fort:

„Ich glaube, wir kommen besser vorwärts, wenn wir mehr in freundschaftlicher als in geschäftlicher Weise verhandeln. Es liegt mir fern, mich in Ihre persönlichen Angelegenheiten drängen zu wollen, aber ich vermuthe wohl nicht mit Unrecht, daß ich den eigentlichsten Grund Ihrer Kündigung in — nun, in der delikaten Angelegenheit, welche wir schon einmal besprachen, zu suchen habe?"

„Es ist so," antwortete Schenk niedergeschlagen. „Ich habe mich offen um Fräulein Ahrend beworben, und bin abgewiesen worden, freilich mit all der Freundlichkeit, welche in solchen Fällen einer edlen Frau zu Gebote steht, aber doch entschieden und definitiv abgewiesen. Sie achte und schätze mich ungemein hoch, sie werde mir immer eine aufrichtige Freundschaft bewahren, aber sie würde mich betrügen, wenn sie mir ihre Hand reiche, denn ihr Herz sei nicht mehr frei.... damit gab sie jeder Hoffnung den Todesstoß."

„Ihr Herz nicht mehr frei?" wiederholte der Baron staunend. „Sagte sie das wirklich?"

„Ja, und ich habe um so weniger Ursache, daran zu zweifeln, als ich dies seit langem selbst ahnte."

„In der That? Da muß ich blind gewesen sein, denn ich ahne absolut nichts dergleichen. Wer ist denn der Glückliche, der sich dieses liebe, brave, reine Mädchenherz erobert hat?"

Schenk zuckte verlegen die Achsel.

„Verzeihen Sie, Herr Baron, das ist das Geheimniß einer Dame!"

„Auf wie lange denn noch? Na meinetwegen! Auf der Verlobungsanzeige wird wohl der Name stehen."

„Darauf rechnen Sie nicht. Der Betreffende erwidert diese Liebe nicht, ahnt sie nicht einmal. Davon bin ich jetzt selbst überzeugt, obwohl ich früher das Gegentheil glaubte."

Der Baron sah seinen Beamten, der ihm eine sehr eigenthümliche Miene zu ziehen schien, verwundert an und stieß ärgerlich hervor: „Weiß der Kuckuck, was das jetzt allerorten für eine mißtrauische Geheimnißkrämerei ist, nirgends mehr Vertrauen und Offenheit! Ich kenne doch jeden jungen Mann, der bei Ahrends verkehrt, aber ich kann mir nicht denken, welcher von ihnen eine so große Leidenschaft zu erwecken fähig wäre. Nein, ich will nichts hören von Leidenschaft! Das Mädchen hat nur zu viel Romane gelesen und weiß nicht, was sie will und wie es im wirklichen Leben zugeht. Um einer solchen Sentimentalität, einer wahren Kinderei Willen darf sie nicht ihre ganze Zukunft zerstören, den wenigsten Menschen gehen die Träume ihrer ersten Jugendliebe in Erfüllung und sie werden trotzdem glücklich. Ich werde selbst mit ihr darüber sprechen."

„Herr Baron, ich bitte Sie aufrichtig, unterlassen Sie das lieber!" rief Schenk sichtlich erschreckt, aber Erlen war heute, hauptsächlich durch den Brief Radlins, in weniger lenkbarer und nachgiebiger Stimmung als sonst. Ohne auf die Bitten seines Beamten zu achten, machte er sich sofort auf den Weg nach dem Ahrend'schen Hause. Noch vor einem Vierteljahre wäre ihm der Gedanke, Anderen Vorwürfe und Lebensregeln zu ertheilen, als etwas Unfaßbares erschienen; jetzt fühlte er sich durch seine Liebe zum Manne gereift und berechtigt, ja verpflichtet, auf die ihm Nahestehenden einzuwirken. Die Leichtigkeit, mit welcher er sein eigenes Glück errungen zu haben meinte, galt ihm als ein unwiderlegbarer, weil von ihm selbst geführter Beweis, daß es gar nicht so schwer sei, glücklich zu werden, sofern man es nur ernstlich wolle, und führte ihn zu der in seiner Lage freilich sehr billigen Folgerung, der Mensch erreiche stets, was er vernünftig erstrebe, mithin auch sein Glück.

Ein günstiger Zufall wollte es, daß er Meta allein in ihrem Gärtchen traf, just wie damals im Sommer. Die duftenden Rosen und Nelken freilich waren abgeblüht und an ihrer Stelle prangten Astern, diese bunten, duftlosen Herbstkinder, wie prahlerische Leichensteine auf dem Grabe des Sommers und seiner holden Blüthen. Auch auf den Wangen des hübschen, anmuthigen Mädchens schienen die Rosen verblichen, doch blühten sie sofort in dankbarer Gluth wieder auf, als Erlen in den Garten trat und sie um einige Worte unter vier Augen bat. Sie schritt ihm voraus in die Laube, in deren röthlichgelb schimmerndem Gerank von wildem Wein die blassen, kraftlosen Strahlen der Herbstsonne spielten. Ein leiser, kühler Lufthauch zog hindurch wie eine schmerzliche Mahnung an den kommenden Winter, der das einst so blühende, sonnige und nun ersterbende Leben unter seiner starren, empfindungslosen Decke begraben werde.

Der Baron nahm den angebotenen Stuhl nicht an; er fand es angemessener und würdevoller, im Stehen zu sprechen, auch Meta blieb ihm gegenüber stehen. Während des kurzen Ganges hatte er seine Gedanken geordnet, und so hielt er denn eine sehr wohlwollende und sehr kluge Rede über die Bestimmung jedes einzelnen Menschen, der Allgemeinheit nutzbar zu werden, sei es auch im engen Kreise der Familie, auf welchen sich alle staatliche und gesellschaftliche Ordnung aufbaue; über den Beruf der Frau, der in dem Begriff der Ehe sein höchstes, ja einziges Ziel finde; über das Glück, das nicht in der Verwirklichung ersehnter Traumbilder beruhe, denn nur zu oft würde uns das Schicksal grausam hart für solche Wünsche strafen, indem sie dieselben erfüllte — er erinnerte sich zur rechten Zeit, etwas Aehnliches einmal von Radlin gehört zu haben — und kam nach diesen allgemein philosophischen Betrachtungen etwas unvermittelt auf den Schluß, daß Fräulein Ahrend sehr Unrecht thue, die aufrichtige Neigung eines Ehrenmannes wie Schenk zurückzuweisen, weil, vielleicht, ihr unbeschäftigtes Herz sich ein anderes Ideal geträumt habe.

Für einen unbetheiligten Dritten würden diese weisen Ausführungen des sonst so unselbstständigen jungen Mannes, der etwa mit der Miene und Würde eines Tugendgreises sprach, etwas unwiderstehlich Komisches gehabt haben. Er selbst begann zu fühlen, wie wenig er für eine solche Mentorrolle geschaffen sei und gerieth somit zum Schluß in einige Verlegenheit, die er mit der hastigen Versicherung seiner aufrichtigen Freundschaft, welche allein ihn zu diesem Schritt bewogen habe, zu bemänteln suchte. Die junge Dame empfand sicher nichts von diesem komischen Anklang. Sie hatte beide Hände auf die Lehne eines Stuhles gelegt und stützte ihre schlanke Gestalt so fest darauf, als bedürfe sie wirklich dieses Haltes, und auf ihren Wangen wechselten Röthe und Blässe. Als der Baron geendet und sie verlegen freundlich anschaute, als wolle er sie mit diesem Blick bitten, ihn durch ihre Antwort aus seiner ihm mit jeder Sekunde peinlicher drückenden Situation zu erlösen, zuckte sie leicht zusammen, wie wenn ihre Gedanken weit in der Ferne geweilt hätten, dann sagte sie mit ein wenig verschleierter Stimme:

„Ich zweifle nicht an Ihrer Freundschaft und Ihrer gütigen Gesinnung, Herr Baron, Sie haben mir dieselbe ja oft genug bewiesen und ihre Worte thun es auf's Neue — aber diese treffen nicht auf mich zu; sie mögen für einen Mann Geltung haben, der das, was ihm das Glück versagt, sich vom Schicksal zu ertrotzen und erkämpfen vermag. Ich bin ein Weib und kann nur fühlen und entsagen. Herr Schenk hat mir gesagt, er wolle sich mit meiner Freundschaft genügen lassen, wenn ich ihm meine Hand reiche, und sich schon dadurch unendlich beglückt fühlen. Es mag dies sein ehrlicher Vorsatz sein, daran zweifle ich nicht, aber ich sehe weiter — nach kurzer Zeit würde, ja müßte er dennoch den ersten und einzigen Platz in meinem Herzen beanspruchen, als mein Gatte verlangen, daß ich eine hoffnungslose Neigung aufgebe und all mein Empfinden auf ihn concentrire. Er würde mit Eifersucht und Mißtrauen jeden meiner Schritte, jedes Wort aus meinem Munde und jeden Blick aus meinen Augen belauern, kurz, diese Ehe wäre nicht nur von meiner Seite eine Lüge, eine schmachvolle Profanirung, sondern für uns Beide eine Qual ohne Gleichen, die Hölle auf Erden; er würde mich hassen und ich ihn verachten lernen müssen. Daß mein Leben ein unnützes und zweckloses werde, wenn ich nicht den eigentlichsten Beruf des Weibes erfülle, kann ich Ihnen nicht glauben. So viel arme Mädchen, denen nie, wie mir, das Glück zu Theil wird, von einem rechtschaffenen Manne begehrt zu werden, sind zur Ehelosigkeit verdammt und dennoch nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft. Verspotten und schelten Sie die alten Jungfern nicht, an denen sich der herzlose Witz so gern und billig übt! Sie sind oft die Stützen der armen alten Eltern, welche von ihren verheiratheten Kindern verlassen werden, die stets bereite Helferin und Trösterin für den ganzen Verwandtenkreis, die erste Wärterin und dann die unentbehrliche Märchentante der Kleinen, der unscheinbare, aber nimmer müde Genius, der jede Sorge und Mühe freudig auf sich nimmt, ohne einen anderen Lohn zu beanspruchen als ein freundliches Wort, leider oft genug ohne es zu ernten, und der selbst dann nicht unwillig wird; sie pflegen die Kranken, sie unterstützen Ihre Hausfrau und erziehen Ihre Kinder, sie hegen neben kleinen Schwächen, die ihnen ich weiß nicht warum eigentlich, den Fluch ewiger Lächerlichkeit eingetragen haben, einen reichen Schatz werkthätiger, aufopfernder Liebe in sich und tragen sie gern und unermüdlich in die Hütten der Armuth und des Elends — nein, nein, sagen Sie nicht, daß das ein zweck- und fruchtloses Leben sei!"

Der Baron, der sich mit seinen eigenen Ansichten geschlagen fühlte, murmelte etwas von „nicht nöthig haben" in den Bart.

„Ich sage nicht, daß dies auf alle Fälle mein Schicksal sein wird, obwohl ich mich bereits längst mit dem Gedanken daran, der Ihnen thöricht und lächerlich erscheint und für die meisten Mädchen etwas Abschreckendes hat, vertraut gemacht habe," erwiderte Meta erröthend. „Sie ließen bereits eine Andeutung fallen, Herr Baron, und ohne daß ich unweiblich zu erscheinen fürchte, gestehe ich Ihnen, daß mein Herz wirklich einen Traum hegt, welcher sich nie zur Wirklichkeit gestalten kann. Vielleicht entschwindet er einst, um einem anderen Gefühl zu weichen, und dann werde ich gewiß der neuen Zukunft leben. Schenk aber wird diese nie erwecken, vielleicht auch nie ein Anderer, denn der Mann, von welchem ich spreche, ist in meinen Augen der beste, der edelste, uneigennützigste, der liebenswertheste, dem kein Anderer gleicht!"

Den Baron durchzuckte ein jäher Schreck; wer anders, der sonst in dieses Haus gekommen war, konnte solche Eigenschaften aufweisen, eine so große Liebe zu erwecken im Stande sein als sein Freund Joachim?

„Es ist Radlin," sagte er hastig.

„Nein," antwortete Meta ebenso rasch und bestimmt, ohne jede Verlegenheit. Es spielte sogar ein flüchtiges Lächeln um ihre frischen Lippen. „Bitte, lassen Sie mir mein Geheimniß," fügte sie sogleich wieder ernst hinzu. „Nur Einer hat es errathen, Schenk, und er wird schweigen. Sie können mir doch nicht helfen mit aller Ihrer Güte und Ihrem guten Willen, Niemand kann es — es ist auch nicht nöthig. Aus meiner Ruhe ersehen Sie wohl, daß ich keine, gar keine Hoffnung hege, auch nie gehegt habe, und gerade deshalb kann ich resigniren, ohne mich unglücklich zu fühlen. Irgendwo habe ich gelesen, die Liebe sei ein Egoismus zu zweien; die meinige weiß nichts davon, weil sie überhaupt nie an sich selbst denkt. Sie ist mir ein schmerzlich süßes Glück, das ich um keinen Preis missen möchte, denn ich weiß, daß ich, selbst nach langen Jahren noch, wenn mein Herz alt und kalt geworden, ohne Trauer und Reue an diese Liebe werde zurück denken können, wie an einen stillen Frühlingssonntag, der so schnell verschwebte, der keine Früchte trug und doch leuchtend genug war, das ganze Leben mit seiner heiligen Erinnerung zu verklären."

„Gott segne Sie! Sie sind ein seltenes Herz, und ich bedauere den blinden Mann, der diese Perle nicht erkennt," sagte der Baron, jetzt wieder ganz er selbst in seiner herzlichen Gutmüthigkeit. Das Weib hatte ihn, den Mann, überwunden — er wußte nichts mehr zu erwidern. Ehrfurchtsvoll wie einer Fürstin küßte er dem Mädchen die leise bebende Hand, und als er sich wieder aufrichtete und ihr in das erröthende Antlitz schaute, traf ihn aus ihren großen, klaren, grauen Augen ein voller, so seltsam leuchtender Blick — erfüllt mit einem süßen, zauberischen, geheimnißvollen Feuer, wie Ediths Blicke auf Radlin geruht hatten — daß er verwirrt nach seinem Hute griff und sich mit einigen unzusammenhängenden Entschuldigungen entfernte.

Erst als er langsam den Schloßberg hinauf ging, gewann er seine Ruhe wieder und nun schalt er sich einen täppischen Thoren, der auf möglichst ungeschickte Weise in das Geheimniß eines Mädchenherzens einzudringen versucht habe, ohne irgend welche Berechtigung dazu zu besitzen.

„Wenn Radlin mich hätte sehen können, würde er mich ausgelacht haben, und das mit Recht," sagte er sich unzufrieden. „Ich stand wie ein Schulbube vor diesem Mädchen, das ich bisher für eine liebenswürdige Alltagsnatur hielt und das nun auf einmal eine Größe und Selbstlosigkeit des Charakters offenbarte, welche mir Bewunderung abnöthigt, weil ich sie jedenfalls nicht erreiche. Und wie schön war sie in ihrem keuschen Erröthen, mit ihrem leuchtenden Blick in den offenen, klaren Augen, fast so schön wie Ulla! Dieser Blick würde einen Antonius von Padua verführen. Jener Mann hat sie sicher nie gesehen, sonst müßte er sie lieben. Ich gäbe wer weiß was darum, ihn zu kennen und ihm die blinden Augen öffnen zu dürfen. Die Arme! Was geht es Dich an, daß ich Dich liebe? sagt sie mit Spinoza, und geht still und muthig, ja freudig ihren einsamen, dornenvollen Weg, und kein Neid, kein Haß trübt ihre reine Seele. Bei Gott, Du hattest Recht, Radlin: das sind die größten Helden nicht, welche auf den Schlachtfeldern dem Tod in's Auge schauen und ihr Blut verspritzen, ohne zu beben; jene sind es, die selbst ihr eigenes Herz begraben müssen, welche den Kampf gegen das Dasein wagen, obwohl sie wissen, daß sie nichts erobern werden, ihr ganzes Leben lang aus unsichtbaren Wunden bluten und trotz ihrer unendlichen, stummen Qualen unbeirrt ihre Pflicht thun im engsten, bescheidensten Kreise, in ihren Schmerzen noch lächeln und Liebe üben, die sich in einer Stunde tausendmal für Andere aufopfern und deren stillem, bescheidenem Heldenmuthe kein Siegeskranz, kein Lorbeer winkt! Unbekannt und unerkannt gehen sie dahin und kämpfen doch härter und herrlicher als Mancher, dessen Name mit goldenen Lettern in der Weltgeschichte aufgezeichnet steht, weil er erbarmungslos Tausende hinschlachten ließ um selbstsüchtiger Zwecke willen; und von ihnen, die nie an sich selbst dachten, erzählt kein Mund, kein Denkstein, singt kein Lied — wahrlich, das ist Jammer, Jammer von keiner Menschenseele zu fassen! Du hattest Recht, Joachim, und Du und das Mädchen da unten, Ihr seid solche Helden!"

Der Baron lehnte sich an den Stamm einer Buche und blickte in das Thal hinab, wo die Schlote dampften, die Maschinen keuchten, die schwarzberußten, kräftigen Gestalten eilfertig hin- und herliefen, und dann hinauf zu dem weiß schimmernden Schlößchen in seiner malerischen Umrankung welkender, röthlich gefärbter Schlingpflanzen; dort die Arbeit, hier der Genuß; dort der Segen der Pflicht, hier die Sonne der Liebe!

„O, wie reich bin ich, wie unendlich reich und kann doch nicht mit Euch theilen. Ihr leidet Beide und sagt Beide, daß Ihr glücklich seid, und ich muß es glauben, ohne daß ich Euch begreife."

Nicht mehr verdrießlich, aber tief und schmerzlich bewegt schritt er langsam dem Hause zu, das sein Glück und sein Heiligthum in sich schloß.

(Schluß folgt.)

Sonderbare Sitte.

Jedes Jahr, am dritten Dienstag im Januar, kann man in den englischen Kasernen einen eigenartigen Vorgang beobachten. Gegen Mittag begibt sich ein Hauptmann vor das Thor einer jeden Kaserne, von Trommlern und Trompetern begleitet, die so lange trommeln und blasen, bis eine große Volksmenge versammelt ist. Dann verliest der Hauptmann eine von dem commandirenden General des Bezirkes unterzeichnete Benachrichtigung, laut welcher die Officiere nicht verantwortlich sind für die von den Unterofficieren und Soldaten gemachten Schulden. Das Volk wird aufgefordert, den gemeinen Soldaten nicht mehr zu borgen, als er von seinem Solde bezahlen kann. Dieser alte Brauch ist [illegible] Jahre in allen Kasernen Englands wiederholt worden.

Einem Künstler.

Verhalte dich nicht allzu still,
Die Menge will erstaunen;
Wer heute etwas sagen will,
Der muß es ausposaunen.

— Kasernenhofblüthen. Unterofficier (sich einen recht ungeschickten Rekruten betrachtend): „Und aus solchem Menschen soll man nun einen Helden machen!"

„Rekrut Wurstmeier, machen Sie schon wieder solch dummes Gesicht wie ein Dickhäuter, der mit einer dünnen Haut zur Welt gekommen!"

„Himmel, Kerls, wenn euch die Götter zu Tantalus' Zeiten gekannt hätten, ich glaube, sie hätten den armen Kerl zu eurem Unterofficier gemacht!

(Beim Stiefelappell.) Sergeant: „Kerl, Ihnen fehlt ja eine Stiefelstrippe — wie wollen Sie in solchem Stiefel siegen?!"

„Einjähriger, schauen Sie nicht immer so stolz drein, als ob Ihre Vorfahren schon in der Arche Noah die Beletage bewohnt hätten!"

(Für die „Sonntagpost".)

Kunterbuntes aus der Großstadt.

Eine nationale Eigenheit des Amerikaners.—Wahlwetten absonderlicher Art.—Die Waldmenschen aus politischer Ueberzeugung.—Weshalb Mr. Meadows in's kalte Wasser springen mußte.—Zwei, die sich zu Narren gemacht haben.—Ein Dauerläufer.—Verschiedenartige Tafelfreuden.—Bischof Fallows geht wieder unter die Gründer.—Die Großstadt und ihre Bedürfnisse.—Donna Theresa's Spaghetti.—Cranks in der Stadthalle.—Der alte Moß.—Einer, der Geld zum Rathhaus bringt.—Angenehmer Besuch beim Finanz-Kontroleur.

„Was gilt die Wette, ich fliege mindestens um zehn Fuß höher als Sie!" — Diese Frage richtet in einer scherzhaften Verspottung der amerikanischen Wettlust ein Passagier eines Mississippi-Dampfers, dessen Kessel gelegentlich einer Wettfahrt explodirt ist, an einen Schicksalsgenossen, mit dem er nun „um die Wette" in die Luft steigt. — Charakteristisch ist die Pointe dieser Anekdote auf jeden Fall, davon konnte man sich hier gelegentlich der letzten Wahl wieder überzeugen, wie denn bei jeder Wahl, auf deren Ausgang man in weiteren Kreisen einigermaßen gespannt ist, in der Heimath der Tapferen unzählige Wetten der merkwürdigsten Art abgeschlossen werden. Viele ältere Ansiedler werden noch einen oder den anderen Meergreis gekannt haben, der bis zum November 1885 à la Rip van Winkle herumlief, weil er sich im Jahre 1860 — nach Lincoln's Erwählung — durch eine Wahlwette verpflichtet hatte kein Scheermesser wieder an sein Haupt- und Barthaar kommen zu lassen, ehe nicht wieder ein demokratischer Präsident in's Weiße Haus einziehe. Fast ein volles Vierteljahrhundert lang haben die betreffenden Wettbolde inmitten ihres Haarwaldes Buße gethan, bis sie von ihren Parteigenossen mit einer aus Mitleid und Bewunderung gemischten Rührung als Märtyrer ihrer Ueberzeugung verehrt wurden.

Auch bei der verwichenen Stadtwahl sind, wie gesagt, wunderliche Wahlwetten eingegangen worden, wenn schon die Folgen derselben nicht ganz so nachhaltige sein werden.

Da sind zum Beispiel zwei Bürger von South Chicago, Jackson heißt der Eine, Meadows der Andere. Ebenso fest wie Jackson überzeugt war, daß Mayor Harrison sein eigener Nachfolger werden würde, so krampfhaft vertrat Meadows die Ansicht, daß kein Anderer als Ex-Gouverneur Altgeld der nächste Bürgermeister von Chicago werden würde. Da Jackson und Meadows fast dicht neben einander — an der 92. Straße — wohnen und viel miteinander verkehren, so war es nicht zu verwundern, daß sie ob ihrer Meinungsverschiedenheit derart aneinander geriethen. Dem Streit wurde durch eine Wette ein Ende gemacht. Jackson verpflichtete sich, falls Harrison am Wahltage geschlagen werden sollte, am nächsten Morgen seinen Filzhut zum Frühstück zu verzehren. Sollte andernfalls John Peter Altgeld in dem Wahlkampfe den Kürzeren ziehen, so war Meadows verbunden, gestiefelt und gespornt und angethan mit seinem schönsten Sonntagsstaat, in den Calumet-Fluß zu springen. — Er hat den Sprung bereits gemacht und ist, frostschauernd und pudelnaß, sonst aber wohlbehalten wieder an's Ufer gelangt. Und er kann noch von Glück sagen, daß er so leichten Kaufes davongekommen ist. Wäre nämlich der Republikaner Carter gewählt worden, so hätte er statt nur e i n e s kalten Bades zwei solche haben nehmen müssen. Für den überzeugungstreuen Jackson wäre das indessen keine Lust gewesen, denn er hätte den Sieg Carter's durch die Vertilgung eines zweiten Schlapphutes zu feiern gehabt.

Eine Wette, bei der wirklich beide Parteien hereingefallen sind, haben der Spezereihändler Sam Rogers in Woodlawn und dessen Freund McFarish, ein Elektrotechniker seines Zeichens, mit einander gemacht. Mister Rogers glaubte felsenfest an die Erwählung des von dem würdigen Herrn Zina Roscoe Carter. McFarish andererseits war von der Unüberwindlichkeit John Peter Altgeld's durchdrungen. Sie haben auf den Sieg ihrer Kandidaten miteinander gewettet und natürlich Beide verloren. Zur Strafe werden sie an einem der nächsten Tage vom Morgen bis zum Abend als lebende Plakate zwischen der 63. Str. und dem Viadukt der Illinois Central-Bahn in der Cottage Grove Avenue herumwandern müssen. Die Inschrift des einen Plakates wird lauten: „Ich bin einer von den Narren, die für John P. Altgeld gestimmt haben". — Auf dem anderen Plakat wird Aehnliches zu stehen kommen, nur daß an Stelle von Altgeld's Namen der des erfolglosen republikanischen Bannerträgers gesetzt ist.

An der Nordgrenze von Lake View wohnt Herr W. W. Mark. Derselbe ist seit einigen Tagen zu einem ganz gewaltigen Frühaufsteher geworden, ohne daß man sagen könnte, daß Morgenstunde für ihn Gold im Munde trage. Herr Mark, der seinen Berufsgeschäften in der unteren Stadt obzuliegen hat, muß nämlich in Folge einer verlorenen Wahlwette bis zum 4. Juli den Weg von seiner Wohnung nach der Stadt und ebenso am Abend den Heimweg zu Fuße zurücklegen. Der glückliche Gewinner der Wette ist ein Herr William Martin in Ravenswood, welcher, im Falle Harrison unterlegen wäre, selber gezwungen gewesen sein würde, sich ebenso zum Dauerläufer auszubilden, wie es — unter Seufzen und ingrimmigem Fluchen—jetzt der leichtfertige Mister Mark thun muß.

Ein bekannter Speisewirth an der Fifth Avenue, welcher in seinem Vertrauen auf die Wiedererwählung des Herrn Harrison so weit gegangen ist, daß er eine Wette einging, dieser werde mehr Stimmen erhalten, als Altgeld und Carter zusammengenommen, wird seine allzu große Zuversicht mit einem Champagner-Souper für sechs von seinen Stammgästen büßen müssen. Das wäre aber das Schlimmste noch nicht. Er hat sich nämlich außerdem verpflichtet, während seine Gäste in den erlesensten Genüssen seiner Tafel schwelgen, sich selber an einer Sägemehl-Pastete ergetzen zu wollen. Statt Champagners bekommt er dazu nur Wasser zu trinken, und wenn die glücklichen Gewinner der Wette sich nachher die besten Havana-Zigarren des Wirthes schmecken lassen, wird dieser wehmüthig an einem Kraute laben, das aus einer der Stogyfabriken Wheelings hervorgegangen ist.

* * *

Die Nachricht, daß der bekannte Bischof Potter in New York sich vorgenommen hat, die Bestrebungen der dortigen Mäßigkeitsvereine in richtige Bahnen zu lenken, indem er diese zu veranlassen suchen wird, Kaffeehäuser nach europäischem Muster zu gründen und mit diesen den Schankwirthschaften Konkurrenz zu machen, bietet auch unserem unternehmenden Mitbürger und vermeintlichen Vorkämpfer der höheren Gesittung, dem Bischof Fallows, Gelegenheit, wieder von sich reden zu lassen. Er beansprucht das Patentrecht auf die Idee seines Amtsbruders Potter und schlägt vor, daß auch in Chicago Kaffeehäuser in Betrieb gesetzt werden sollen. Vorläufig, meint er, solle man's erst einmal mit 100 bis 200 derartigen Lokalen versuchen, mit der Zeit würden sich auch 1000 bezahlen. — Die Idee des guten Herrn Fallows ist ja nun zweifelsohne eine richtige, wie er sich aber die Ausführung vorstellt, hat bei der Sache doch wohl einen recht bedenklichen Haken. Er hat in Chicago bereits zwei Mal versucht, Kaffeehäuser zu betreiben, eines an der LaSalle Straße, gegenüber der Stadthalle, und später ein zweites an der WashingtonStr., zwischen LaSalle Str. und Fifth Avenue. Beide Unternehmungen gingen in die Brüche, weil man ihnen eine gar zu weihevollen Anstrich gab. Anfänglich hatten die Lokale Zuspruch, aber die Gäste waren fast ausschließlich Neugierige, welche den „Home Saloon" nur besuchten, um sich den Rummel einmal anzusehen. Als sie sahen, daß es nichts zu sehen gab, daß die Gesellschaft, welche sich im „Home Saloon" zusammenfand, eine mehr als gemischte und daß die Einrichtung des Lokales eine weniger als einfache war, da blieben sie fort, und die Betriebsleitung war bald außer Stande, die hohe Lokalmiethe zu erschwingen. Zu berücksichtigen ist auch, daß die eleganten europäischen Cafés, welche den beiden Bischöfen als der Nachahmung werth vorschweben, durchaus nicht lediglich „Kaffeeklappen" höheren Styls, sondern vielmehr elegante Trinkstuben sind, in welchen den Gästen auf Wunsch auch stärkere Sachen vorgesetzt werden als Kaffee oder Thee, wie es denn auch nicht wenige Leute gibt, nach deren Geschmack das weitaus Beste am Kaffee oder am Thee der Kognac, bezw. der Rum ist, durch welchen man diesen morgenländischen Tränklein eine höhere Würze verleiht. — Für eine Anzahl von gut geleiteten Kaffeestuben sollte in Chicago übrigens immerhin Platz sein, auch wenn darin von Zuthaten wie Kognac, Rum und ähnlichen herzstärkenden Miteln abgesehen werden muß. Der Erfolg solcher Unternehmungen wird indessen sicherer sein, wenn Bischof Fallows mit seiner unglücklichen Hand aus dem Spiele bleibt.

Bischof Fallows besitzt zwar eine große Vorliebe für industrielle und kommerzielle Unternehmungen, aber Fortuna lächelt ihm bei denselben nicht. Die beiden „Home-Saloons", welche er seiner Zeit im Herzen der Stadt „aufgemacht" hat, mußte er, wie schon gesagt, auch sehr bald wieder zumachen. Und das „People's Institute", das er auf der Westseite gebaut hat, in der Hoffnung, dasselbe werde sich zu einer Volks-Bildungsanstalt ersten Ranges auswachsen, hat diesen Beruf vollständig verfehlt. Die Gesellschaft, welche der Bischof gründete, erlitt bald finanziellen Schiffbruch, und um das errichtete Hallen-Gebäude streiten sich die Kontraktoren und andere Gläubiger noch jetzt im Bankerott-Gericht herum.

* * *

Wenn der gute Herr Fallows meint, es sei in einer Großstadt wie Chicago hinreichend Platz und Bedürfniß für gute Cafés, dann hat er ja so Recht. Sind doch die Bedürfnisse, welche sich in einer Großstadt geltend machen, von der mannigfaltigsten Art. Es kommt nur darauf an, sie zu entdecken und in einer Weise zu befriedigen, daß dabei beide Theile — der Geber und der Empfänger — nicht zu kurz kommen.

An der Illinois, nicht weit von der State Straße, befindet sich in einem unauffällig aussehenden Hause ein Restaurant, welches dort vor wenigen Jahren von einer unternehmenden italienischen Wittib eingerichtet worden ist. In große Unkosten hat sich die brave Frau dabei nicht gestürzt, aber sie findet gegenwärtig ihr gutes Auskommen bei dem Geschäft. Die Donna Theresa ist nämlich eine vorzügliche Köchin, und wer die Hausgelegenheit nicht kennt, der mag die appenninische Halbinsel verschiedene Male auf- und abstreifen, ehe er einen Platz trifft, wo ein Gericht Spaghetti schmackhafter zubereitet wird, als in jener heimlichen Speisewirthschaft an der Illinois-Straße hier in Chicago. Der italienische Konsul ist kraft seines Amtes der erste gewesen, welcher diese Entdeckung gemacht hat. Graf Rozwadowski führte seine Herren Kollegen vom konsularischen Dienst bei seiner Landsmännin ein. Dann fanden etwelche Künstler, die sich vormals von Italiens Sonne haben wärmen lassen, ihren Weg zur Donna Theresa, und jetzt kann man dort in jeder Woche mehrmals des Abends eine fidele Gesellschaft treffen, welche sich an leckeren Spaghetti ergetzt und diese Delikatesse mit Asti Spumanti oder sonst einer guten Marke nicht zu theuren italienischen Weines herunterspült. Besonders lustig geht's bei der Donna zu, wenn eine Opern-Gesellschaft in der Stadt ist. Die italienischen Sänger und Sängerinnen scheinen nämlich den Spaghetti eine ganz besonders wohlthuende Einwirkung auf die Stimmbänder zuzuschreiben, und da die Einwirkung um so günstiger ist, je besser die Spaghetti sind, so erhalten natürlich die an der Illinois-Straße den Vorzug. Ihr geschäftlicher Erfolg hat die treffliche Donna Theresa denn natürlich auch ein wenig stolz gemacht. Sie verwahrt sich mit aller Entschiedenheit gegen den Verdacht, daß sie ein Restaurant betreibe. Sie vermiethe ihre Räumlichkeiten, so erklärt sie, nur auf vorherige Bestellung an Privatgesellschaften und liefere diesen zu vereinbarten Preisen Speise und Trank, aber es falle ihr nicht ein, ihr Haus jedem hergelaufenen Fremden zu öffnen und die gehorsame Bedienerin für Hinz und Kunz zu spielen.

* * *

Die kürzlich in der Stadthalle erfolgte Verhaftung eines übergeschnappten Schuhmachers, der sich daselbst mit bewaffneter Hand als Carter Henricus Primus Redivivus aufthun und die Herrschaft der Welt antreten wollte, hat in den Räumen des Stadthauses selbst keineswegs so viel Aufsehen erregt, wie man es von einem derartigen Geschehniß wohl annehmen sollte. Es laufen eben im städtischen Rathhause täglich so viele Cranks aus und ein, daß es auf einen mehr oder weniger kaum ankommt. Der Mayor selber ist gegen das Uebel schon ziemlich abgehärtet. Mörderische Absichten haben die Leute, welche ihm nachstellen, übrigens nur in seltenen Ausnahmefällen, und den Anderen geht er aus dem Wege, um seine Zeit nicht mit ihnen zu vergeuden. Er hat durch lange Uebung eine ganz wunderbare Fertigkeit im Ausreißen erlangt. Wenn er Morgens auf dem Fahrstuhl in dem Stockwerke anlangt, wo sein Bureau liegt, dann flitzt er wie ein geölter Blitz in Zickzack-Bewegungen durch den Korridor, und ehe die ihm Auflauernden recht zur Besinnung kommen, ist er schon hinter der festen Thür verschwunden, durch welche nur er selber in sein Bureau gelangen kann. Auf der anderen Seite aber, im Vorzimmer, das zum Gemache des Stadtgewaltigen führt, hält Lahiff Wache, der treue Privatsekretär, welcher unerschöpflich ist an Gründen, aus welchen sein Herr und Gebieter „gerade jetzt nicht" zu sprechen ist.

Da kommt z. B., an seinen Krücken der alte Moß hereingehumpelt. Er holt ein zusammengeknittertes Stück Papier aus der Tasche, glättet es und fragt den Sekretär, ihm den Zettel hinreichend, wie es jetzt damit stände, ob er nicht ein oder zwei Millionen auf Abschlag erhalten könne? Der Zettel ist nämlich eine Anweisung im Betrage von $4,000,000; sie ist auf die Chicagoer Stadtkasse ausgestellt und „Grover Cleveland" unterzeichnet. Als Moß zuletzt beim Sekretär war, hat der ihm gesagt, daß der Mayor schon angeordnet hätte, daß mit der Abzählung des Geldes begonnen werden solle. Deshalb will Moß nun wissen, wie es mit seinem Mammon steht. „Das Geld liegt jetzt drüben auf der Bank", sagt der verlogene Lahiff mit seinem freundlichsten Lächeln. „Von dort können Sie's abholen, wenn immer es Ihnen beliebt." — Moß ist vollkommen befriedigt. Er steckt seinen Zettel wieder ein und sagt: „Nun, wenn das Geld auf der Bank liegt, dann ist die Sache ja in Ordnung, und ich kann wieder gehen." Damit humpelt er seines Weges.

Moß, schon damals ein uralt Männlein, tauchte zum ersten Male vor etwa zehn Jahren in der Stadthalle auf. Er behauptete damals und behauptet noch jetzt, Jemand im Gesundheitsamt habe ihn vergiftet, und die Stadt schulde ihm dafür eine Entschädigung von einigen Millionen Dollars. Jeder, den er darum anspricht, zeigt sich auch gern bereit, ihm den gewünschten Betrag zu bewilligen. Dann zieht Moß ein Check-Formular aus der Tasche und bittet um gefällige Ausfüllung desselben. Je bedeutender der Name ist, mit dem man den Check unterschreibt, um so dankbarer und erfreuter ist der alte Mann.

Ein anderer alter Knabe kommt in's Rathhaus, nicht um Millionen zu holen, sondern um welche zu bringen. Er hat ein schäbig Röcklein an, und die Beinkleider sind vorsorglich für den Zustand der Chicagoer Straßen bei Regenwetter und auf hohen Wasserstand eingerichtet. Schlohweiß ist sein langes Haupt- und Barthaar, das er säuberlich glatt gekämmt und mittels buntfarbiger Bänder zusammengebunden trägt. Dieser würdige Meergreis hat es auf den Stadt-Schatzmeister abgesehen, bei dem er „vierhundertundfünfzig Millionen Dollars" zu deponiren wünscht, „zumeist in Greenbacks". Er habe den Betrag bei sich und finde es überaus lästig, sich andauernd mit dem vielen Gelde herumzuschleppen. Wenn ihm bedeutet wird, daß der Stadt-Schatzmeister sich nur mit der Aufbewahrung städtischer Gelder befasse, daß er sich deshalb mit seinen Schätzen nach einer Bank bemühen möge, zieht der Alte, mißmuthig den Kopf schüttelnd, ab.

Als der seither verstorbene Finanz-Kontroleur Waller eines Tage in seinem Bureau von einer schon in reiferen Jahren befindlichen Dame besucht wurde, die ihn leise, aber bestimmt, für kurze Zeit um ein Darlehen von $100,000 ersuchte, da fand er das sehr spaßhaft. Er lachte aber nicht, als er später erfuhr, daß die Polizei, welche sich der Dame annahm, im Besitze derselben einen Revolver gefunden hatte, der einer jungen Gatling-Kanone glich, und daß die Darlehens-Bedürftige vor Jahr und Tag als überlebende Hauptperson mit einem Mordprozeß zu thun gehabt hätte, der nur „wegen Mangels an Beweisen" mit ihrer Freisprechung endete. Die angenehme Dame ist inzwischen in einem Irren-Asyl untergebracht worden. —ss.

Ein findiger Portier.

In einer Hauptstadt Europas lebt eine Dame, die in den weitesten Kreisen dafür bekannt ist, daß sie von dem großen Reichthum, über den sie verfügt, den denkbar besten Gebrauch macht. Sie ist eine kinderlose Wittwe und übt Wohlthun in größtem Maaße. Aber sie war nicht immer eine in stiller Zurückgezogenheit lebende Frau, vielmehr wird ihr ein ziemlich bewegtes Leben nacherzählt, das sie in der Zeit ihrer Ehe führte, die sie mit einem ungeliebten Manne geschlossen hatte. Sie suchte und fand Ersatz in einem Liebesidyll, das ihr ein bekannter Künstler bereitete. Während ihr Gatte, der sie nur ihres Reichthums wegen gewählt, sich damit beschäftigte, einen erheblichen Theil ihres Vermögens durchzubringen, fand sie an der Seite des Künstlers ihr Glück. Das Liebespaar hatte seine Rendezvous in einem eleganten Quartier eines Hauses, das unter Aufsicht eines anscheinend sehr treuen und zuverlässigen Portiers stand. Eines Tages klopfte der Portier an die Thür und erschreckte die Liebenden mit der Botschaft, ein Herr promenire seit geraumer Zeit auf dem gegenüberliegenden Trottoir und observire in auffälliger Weise die Fenster. Zu ihrem Entsetzen erkannte die Dame, die durch einen Spalt der Vorhänge auf die Straße blickte, in dem Spaziergänger ihren Gatten. Nun sollte der Portier Hilfe schaffen. Ob es einen zweiten Ausgang aus dem Hause gebe? fragte sie. Der Portier verneinte, aber als die geängstigte Frau ihn immer dringender um „Rettung" bat, erklärte er, daß ihm plötzlich eine „Idee" komme. Er habe ein Schornsteinfegerkostüm, das er demnächst bei einem Maskenball tragen wolle, dies möge die Dame anlegen. Rasch war die Verkleidung geschehen, die Dame gab die Adresse einer Freundin dem Portier an, mit der Weisung, ihre Kleider dorthin zu bringen und die schwarze Tracht dort wieder abzuholen. Der Portier bekam eine Belohnung, die Dame ging bei ihrem noch immer promenirenden Ehegatten als Schornsteinfeger verkleidet vorüber, und alles schien gut zu gehen. Nach einigen Tagen erschien jedoch der Portier in der Wohnung der Dame, die er auf irgend einer Weise in Erfahrung gebracht hatte, und erbat hundert Mark, da er in arger Nothlage sich befinde. Die Dame gab ihm die gewünschte Summe, und von der Zeit an holte sich der Portier an jedem Monatsersten einen „Blauen" als Schweigegeld. Dies trieb er jahrelang, und erst nach seinem kürzlich erfolgten Tode erfuhr die Dame, die er so lange Zeit hindurch gebrandschatzt hatte, daß er überaus ingeniös verfahren war. Er selbst hatte nämlich den inzwischen gleichfalls verstorbenen Gatten der Dame damals herbeizitirt, um Gelegenheit zur „Rettung" der Erschreckten und zur „Erhebung" des Schweigegeldes zu erhalten.

Kinderarbeit in Langenbielau.

Der größte Weberort im schlesischen Gebirge, so lesen wir in der „Sozialen Praxis", hat recht beklagenswerthes Material zu dieser Frage geliefert. Zwar waren von den vorhandenen Volksschulen nur zu zwei Drittel die Angaben eingegangen, aber diese Zahlen genügen leider schon mehr als nothwendig, um die Richtigkeit der Behauptung von der Uebertragung der Kinderarbeit aus der Fabrik in das Elternhaus zu erweisen. Erfreulich ist es, daß jüngere Kinder weniger herangezogen wurden. Von 2104 waren 1130, das heißt 53 Prozent, erwerbsthätig. An den einzelnen Schulen zwischen 63 und 51 Prozent schwankend, erreicht er in den höheren Klassen 88 bis 90 vom Hundert. Es waren als Spuler thätig 842, mithin fast 75 Prozent sämmtlicher Kinder, 34 als Kammstricker, Tücherknüpfer, Haspler. Der Lohn als Spuler beträgt wöchentlich 30 Pf. bis 180 Pf., beim Tücherknüpfen 50 Pf. Ueberhaupt beträgt der Durchschnittsverdienst der industriell beschäftigten 65 Pfennig. Diesem steht gegenüber ein Verdienst in landwirthschaftlichen Arbeiten von 1½ Mark und darüber. Vom Rest der Kleinen (108 = 9¾ Proz.) wurden mehrere zwei- und mehrfach, diese gegen — Bier; andere gegen Kleidung; dritte gegen Essen beschäftigt. Beginnt die Arbeitszeit auch bei den meisten um 1 Uhr Mittags, so finden wir doch 100 von ½6 oder 6 Uhr, 44 von 5 Uhr und 1 von 4 Uhr Morgens jeden Tag der Woche arbeitend. Natürlich finden wir wieder Anmerkungen, bis ½3 Uhr Morgens, nach 10 Uhr Abends. Welchen Segen die Sonntagsruhe für die Kinder bedeutet, geht daraus hervor, daß 933 nur 6 Tage arbeiten, 78 dagegen 7. Beschäftigt sind 329 wöchentlich 37 bis 40, 76 wöchentlich 40 bis 50, und 18 wöchentlich 50 bis 60 Stunden. Nur bei 72 Kindern war die Nothwendigkeit in Abrede gestellt, für 637 war der Nothstand die alleinige Ursache. Dazu erfahren wir, daß bisweilen 50 Prozent der Schüler unversetzt bleiben, wozu natürlich auch andere Umstände beitragen. Kommen doch auf einen Lehrer 126 bis 140 Schüler! Ein Lehrer schreibt, daß die „eben ermunterten Kinder immer wieder in sich zusammensinken". Was sagen die Herren Minister Bosse und v. d. Recke zu derartigen Entsetzen erregenden Zuständen? Der letztgenannte Herr Minister hat ja neuerdings durch einen Erlaß an die Bezirksregierungen aufgefordert, den Ursachen über die Zunahme sozialdemokratischer Wählerstimmen nachzuforschen und alsdann an die Zentralstelle zu berichten. Hier hat der Herr Minister nicht weit nach einer Zuleitungsquelle für sozialdemokratische Wahlstimmen zu suchen: sie liegt hier offenkundig zu Tage.

Was ist Manna?

Die chemische Zusammensetzung des biblischen Manna ist von dem Franzosen Henry Castrey untersucht worden. Es gibt eine ganze Anzahl von Mannasorten, hier soll aber nur von der Mannaflechte (Lichen esculentus) die Rede sein, die wahrscheinlich auch das in der Bibel vorkommende Manna lieferte und noch heute in den arabischen und afrikanischen Wüsten zuweilen eine nicht zu verachtende Speise für die Menschen und Kameele der Karawanen wird. Sie wächst nach dem Regen im Wüstensande als erbsengroße Knöllchen von grauer Farbe, die dem Boden so locker anhaften, daß sie oft durch den Wind in großen Mengen vom Boden fortgeführt werden und an anderer Stelle als Mannaregen niederfallen. Die Flechte hat einen mehligen Inhalt und ist von angenehmem, leicht süßlichem Geschmacke. Die chemische Zusammensetzung ist folgende: 16 Theile Wasser, 14 Theile Stickstoffsubstanzen, 29 Theile stickstofffreie Substanzen, 5 Proz. Mineralstoffe, 32 Proz. Eiweißstoffe und 4 Proz. Fett. Es ist daraus ersichtlich, daß das Manna ziemlich reich an Nährstoff ist. Ohne eine vollständig genügende Ernährung zu ermöglichen, kann es einen Menschen doch lange Zeit erhalten, auch wenn es seine einzige Nahrung bildet.

— Annonce. — Ein Haus ist zu verkaufen, enthält im ersten Stock sieben durcheinander laufende Zimmer und hat den ganzen Tag Mittagssonne.

Schmuck.

Es gibt nichts Neues unter der Sonne! Ob der weise Rabbi sein Wort auch heute noch aufrecht erhalten könnte? Jetzt im Zeitalter der sich drängenden Erfindungen, die das Erstaunliche vom noch Erstaunlicheren überrumpfen lassen? Ben Akiba's Weisheit würde vielleicht Schlüsse zu ziehen vermögen, die seinen unsterblichen Worten keinen Abbruch thäten!

Der Ueberfluß an „Neuem", welcher immer wieder den Markt füllt, an Gegenständen, die den Menschen selbst und sein „Heim" schmücken sollen, beweist trotz der Versicherung „Allerneuestes" — nur den Kreislauf, den die Dinge dieser Zeit mit ihrer alten Mutter Erde immer wieder nehmen.

Ein Zurückgreifen auf schon Dagewesenes in Form, Farbe oder Stoff tritt dem denkenden Beschauer der Auslagen einer Großstadt leicht entgegen.

Je weiter hinaus in die Vergangenheit gegriffen wird, um so mehr gereichen die Muster manchen Zweigen moderner Industrie zum Vortheil.

Zu diesen Zweigen gehört unstreitig auch die jahrtausende alte Freude des Menschengeschlechtes: „der glänzende Schmuck!"

Der schlichte Reif einfachster Ornamentirung, diese aus feinen Strichen oder Mäanderverschlingung bestehend, darf heute in seiner Nachahmung den Arm der modernen Frau umschließen, wie er die Germanin der Urzeit schmückte, bevor der Einfluß glänzenden Römerthums in Deutschlands Wälder drang!

Wie die Germanenfrau, die noch kein anderes Metall als das heimische graue Eisen kannte, die Fiebel, die das Gewand nestelte, den Kamm, der die Fülle des Haares stützte, den Ring, der den Arm schmückend umspannte, aus blank geputztem Eisen trug, so kann die heutige Anbeterin des „Neuesten" auch in Form und Stoff gleichen Schmuck, unter gnädiger Erlaubniß der Mode, anlegen.

Die unzähligen feinen Silber- oder Goldstreifen, welche Frau Mode ihren Jüngerinnen bietet, hat sie auch schon Chrimhild und Brunhild zu tragen erlaubt; dieses hochbeliebte Geschmeide durfte schon vor nahezu 2000 Jahren keinem Schatzkästlein fehlen!

Ist es wohl ein Schritt der Rückkehr zum Heldengeiste gewaltiger Recken der Vorzeit, an deren Armen viele Ringe „von rothem Golde" klirrten — wenn sich in tonangebenden Kreisen (in Europa siehe: Deutscher Kaiser) die Herren der Gegenwart ihr Handgelenk mit kostbarem Armband schmücken?

Jedenfalls aber war's eine Rückkehr zur hohen Tugend reiner Vaterlandsliebe, als die Frauen und Jungfrauen aller Stände während der Befreiungskriege ihre werthvollen Ketten, Gürtel, Gehänge, ja selbst ihre goldenen Trauringe auf dem „Altar des Vaterlandes" opferten! „Gebt Euer Gold für Eisen!" war die Losung. Manch ein eiserner Ehering aus jenen Tagen wird noch mit Stolz in deutschen Familien aufbewahrt.

Als endlich sich wieder Frieden über das deutsche Vaterland breitete, begann eine Zeit der Einfachheit, geläuterter Sitten und harmloser Lebensfreude. Die Mittel, verlorene Luxusgegenstände, vor Allem Schmuck von Gold und Edelsteinen, sich wieder anzuschaffen, fehlten durchschnittlich. — Aber „am Golde hängt, nach Golde drängt doch Alles". — Die Freude am Blinkenden ist der Jugend eingeboren, das Alter verschließt sich ihr auch nicht. In den zwanziger Jahren kam ziemlich viel Schmuck aus „Tombak", falschen Steinen und Wachsperlen, in den Handel, der aber nur geringen Beifall fand. Man begnügte sich lieber mit der schlichtesten Form aus dünnem Golde — aber edles Metall sollte es sein, jene Zeit gab nichts auf den Schein!

Kunstvoll gearbeitete Sachen würden zu theuer gewesen sein, fanden nicht genügenden Absatz, und so machte sich denn bald eine gewisse Eintönigkeit und sogar Geschmacklosigkeit auf dem Gebiete des Frauenschmuckes bemerkbar. Vor Allem ein gänzliches Entfernen von antiken Mustern.

Das blaßgoldene Ringlein mit dem himmelblauen Vergißmeinnicht, den silbernen Fingerreif mit dem angehenkelten Silberherz widmeten Liebe und Freundschaft. Als kostbare Gabe galten die hoch im Ansehen stehenden Ohrgehänge.

Rücksichtsvolle Eltern, Pathen und Freunde bedachten schon in frühester Jugend die kleinen Mädchen mit dem verhängnißvollen Geschenk, an das sich, infolge des Einbohrens in die Oehrchen, zumeist einige schmerzensreiche Tage schlossen.

Gewappnet mit dem Muthe der Gracchen-Mutter, begab sich die Mutter des ohrringbeschenkten Mädchens zu dem Goldschmiede, dessen geübte Hand die zum Einhaken des Schmuckstückes nothwendige Operation vollziehen sollte. Während der Meister dem zitternden Kinde mit der einen Hand einen Korkstopfen hinter das Ohrläppchen drückte, bohrte er mit der andern die spitze lange Nadel durch des zarten Oehrchens Ende und schob alsdann in die kleine blutende Wunde den goldenen Reif mit dem Gehänge.

Die kleine Märtyrerin der Eitelkeit konnte nun, von Schmerz und Glückseligkeit erfüllt, sich den freudig erstaunten Angehörigen in ihrem glänzenden Schmucke zeigen. — Die erste Nacht nach der grausamen Behandlung des Oehrchens brachte ja durch Brand und Anschwellung des Ohrläppchens rechtes Unbehagen, aber der Gedanke: „Was werden „sie" morgen in der Schule sagen", half wirksam über den Schmerz hinaus.

Wie sollte sich andern Tages die kleine beohringte Schaar in der Klasse „halb todt lachen", als die Lehrerin von wilden Menschen erzählte, welche Ringe, durch die Nase gebohrt, trügen! Nein, so was!! —

Ein lieblicher Schmuck der zwanziger Jahre war das Stirnband von Sammet oder Haargeflecht. Man trug es, als Halt des glatten Scheitels, um den Kopf herum gelegt, sodaß sein goldener, häufig mit einem winzigen rubingeschmückten Herz verzierter Verschluß auf der Mitte der Stirne prangte. Die kleine Kapsel am Schlosse diente nicht selten einem getrockneten Vergißmeinnicht als Schrein! —

In einer bekannten Stadt am Fuldastrande brachte ein Juwelier jener Zeit einmal Ohrgehänge in seiner „Auslage", von denen ein Stück des Paares ein zierlich gearbeitetes goldenes Vorhängeschloß, das andere den dazu passenden Schlüssel repräsentirte! Da nun die Herren der Schöpfung zur Zeit auch dem Ohrringtragen huldigten, weil's „gesund für die Augen" wäre, so wurde erst angenommen, Schloß und Schlüssel für die Ohren sollten Herrenschmuck vorstellen. Dem war nicht so!

Künstliche Haarflechtereien erfreuten sich während des 50jährigen Friedens großer Beliebtheit.

Außer den erwähnten Stirnbändern trug man Ringe, Armbänder, Uhrketten, und als Brosche: kleine Haarbouquets hinter Glas und goldenen Rähmchen.— Das Bildniß des „Herrn Liebsten", welche Bezeichnung für den Gemahl der 30er und 40er Jahre in der Gesellschaft gang und gäbe war, trug man in ähnlicher Fassung wie jene Haarblumen: als Brosche oder Anhänger, oft von beträchtlicher Größe. Das Medaillon spielte eine große Rolle. Es trat als ganz einfache, goldumrandete Glaskapsel auf, um Locken eines lieben Hauptes zu bergen — ganz in Gold, einer kleinen Uhr ähnlich, dann auch oval, geziert durch Herz, Kreuz und Anker, in schwarzer Emaille ausgeführt. Schlangen aus Haargeflecht, mit goldenem, rubingekrönten Kopfe, rosettengeschmückte glatte Reife (wie geschmacklos oft), endlich breitgliedrige Goldbänder erfreuten unter dem Namen „Bracelet" das Frauenherz.

Koralle und Bernstein, diese Kinder des Meeres, leuchteten aufdringlich als Halsketten (die Koralle zumeist in kleinem Geäst) unter bescheidenerem Schmucke hervor.

Was die Koralle dem italienischen Landmädchen ist, das bedeutet der Bernstein vielfach der deutschen Bäuerin; z. B. tragen im Bückeburger Ländchen, sodann in dem reichen Theil des ehemaligen Kurhessens „der Schwalm", junge und alte Frauen Bernsteinketten von gewaltigem Umfange der Perlen, von denen die einzelnen oft wie eine Kinderfaust groß sind. Der geschmack- und ideenlose Knoten von leichtem Golde, als Brosche in den 50er Jahren viel gekauft, wie weit stand er an Schönheit und Feinheit hinter dem einfachen oder doppelten Spiralgewinde urältester Kunstperiode zurück! — — —

Mit der Vorliebe für Silber entwickelten sich bedeutend geschmackvollere Formen. Altvenetianisches Filigran bot seine Muster; Hals- und Uhrketten, die bisher im gedrehten Strick ein beliebtes Urbild sahen, entnahmen italienischen und orientalischen Vorbildern die zierliche Gliederung! — Wie sehr der gewaltige gewerbliche Fortschritt der Neuzeit belebend auf die Goldschmiedekunst wirkte, davon redet jedes einigermaßen ausgestattete Schaufenster unserer gegenwärtigen Goldgeschäfte.

In Deutschland weckte die Wiederaufrichtung des deutschen Reiches Reminiszenzen an die mittelalterliche Kaiserherrlichkeit. Die gediegene Pracht reicher vaterländischer Vergangenheit, das Patrizierhaus der Hansastädte, Dürer'sche Kunst, Cellini's Ideen, der Hildesheimer Fund, Schliemann's Erfolge, der märchenhafte Glanz orientalischen Schmuckes, dies Alles bot der auflebenden Kunst eine Fülle von Vorbildern, ließ mit reichem Gerank neue Blüthen auf dem fruchtbaren Boden des schon Dagewesenen emporblühen.

Daß sich dem Edel-Schönen auch unglaubliche Modethorheiten zugesellten, kann nicht Wunder nehmen; von solchen ist keine Zeitperiode der Kulturgeschichte aller Völker frei gewesen.

Den Bemühungen derer, die Herren sind im Reiche feinen Geschmackes und dem nimmer ruhenden Volkswitz, gelingt es wohl, Auswüchse zu beseitigen, wie das vor nicht allzu langer Zeit überwunden Bettelarmband, wie die gewaltigen Berloques der Uhrketten, die baumelnden Ohrgehänge.

Fast noch mehr als im Anzuge bekundet sich ein feiner Sinn in der Wahl im zeitgemäßen Tragen von Schmucksachen. Anders schmückte die Jugend, anders das Alter sich, mit Perlen, Diamanten und „rothem Golde"!

Ein Frauenkenner.

Vor hundert Jahren starb Georg Christoph Lichtenberg, der Mann, von welchem Friedrich Hebbel sagt, daß er lieber mit ihm vergessen werden, als mit Jean Paul unsterblich sein wollte — einer der feinsten, tiefsten, klarsten und witzigsten Köpfe, die Deutschland hervorgebracht hat. Er war am 1. Juli 1742 in Ober-Ramstadt bei Darmstadt geboren, gehörte später zu den gefeiertsten Lehrern der göttingischen Universität, machte sich durch einige physikalische Entdeckungen bei den Fachgenossen berühmt und namentlich durch eine Reihe sehr witziger Aufsätze, die vorzugsweise in den damals viel gelesenen Göttinger Taschenbüchern erschienen, beim Publikum beliebt. Kant schätzte den „einzigen Mann" hoch; und als die gesammelten Schriften Lichtenbergs veröffentlicht wurden, war er deren eifrigster Leser; die „Scherze" Lichtenbergs bildeten für ihn die größte geistige Delikatesse. Ich will mich darauf beschränken, aus der Fülle des von Lichtenberg uns Vermachten verschiedenes hier mitzutheilen, was der große Menschenkenner, der auch ein großer Frauenkenner war, über Mädchen und Frauen und auch, was er über die Liebe gesagt hat.

Lichtenberg wußte in der feinen, instinktiven Diplomatie des Weibes ganz genau Bescheid. So sagte er: „Manche Menschen äußern schon eine Gabe, sich dumm zu stellen, ehe sie klug sind. Die Mädchen haben diese Gabe sehr oft, wie auch die Gabe, das, was sie nicht verstehen, so anzuhören, als verständen sie es, und was sie verstehen, als verständen sie es nicht." Er kennt ihre Fertigkeit, „einen Seufzer wegzuhusten", und meint: „Selbst die bescheidensten, sanftesten und besten Mädchen sind immer sanfter, bescheidener und besser, wenn sie sich vor dem Spiegel schön gefunden haben." Vor allen Dingen war es ihm ausgemacht, daß „die Natur die Frauen so geschaffen habe, daß sie nicht nach Prinzipien, sondern nach Empfindungen handeln sollen," obwohl er sehr wohl die „Verständigkeit" der Frauen zu schätzen wußte und das „vernünftige Urtheil der schlechterzogenen Frauen" aus dieser verbildeten Verständigkeit herleitete. Des weiteren spöttelte er gelegentlich über „eine gewisse Hartnäckigkeit, die allen Damen in gewissem Grade eigen sein solle"; und in einem Briefe an Frau Dietrich, die Gattin seines Verlegers und Freundes, schreibt er ganz offenherzig: „Wenn ich mit Damen spreche, so nehme ich gern so viel Sinne zusammen, als man bei Damen zusammennehmen muß, mit Mühe zusammen; denn ich weiß, daß man zum wenigsten drei von den fünfen oder sechsen nöthig hat, um etwas zu sagen, das sie ruhig anhören sollen, ohne an irgend etwas Anderes zu denken, es sei nun dieses Etwas ein Nebengeschöpf oder eine Schnalle oder ein Küchenzettel". Auch war er von der Eitelkeit der Frauen überzeugt und gab dieser Meinung einmal in launigen Worten Ausdruck: „Viele Männer halten das weibliche Geschlecht für so schwach, eitel, leichtgläubig und eingebildet, daß sie alles glauben, was man ihnen sagt, sobald es die Macht ihrer Reize angeht. Diese Männer, wenn man sie anders so nennen darf, irren sich aber gar sehr. Nicht wahr, Madame?" Dieses „Nicht wahr, Madame?" ist köstlich und trifft mit seiner liebenswürdigen Ironie geradewegs ins Schwarze.

Am Ausführlichsten hat Lichtenberg über die abergläubischen Neigungen der Damen geschrieben, und auch davon sei einiges hier mitgetheilt: „Sie haben einen unwiderstehlichen Hang, ihr künftiges Schicksal zu wissen, oder, welches auf eins hinausläuft, das Alter, den Stand und die Schönheit ihres künftigen Bräutigams. Sie thun unglaublich viel, um es zu erfahren. Sie ziehen Karten und zupfen Blumenblätter aus, bei welchen sie die Namen der Wahlfähigen hersagen. Sie kochen, braten, backen Weissagungen an gewissen Tagen und Stunden des Jahres. Sie suchen vierblättrige Kleeblätter und legen sie in die Gesangbücher, um sich in der Kirche daran zu erbauen, wenn nichts Besseres zu thun ist. Sie tragen doppelte Nüsse und Haselnüsse bei sich oder verwahren sie in ihren Kisten und Kleiderschränken. Selbst ihre Nähpulte enthalten daher gemeiniglich etwas, was nicht hinein gehört; wenn es auch nur Erbsen oder Salz wäre. Wenn sie Geduld haben, ein Punktirbuch verstehen zu lernen, so ist es fast das Einzige, was ihnen den Mangel dessen einigermaßen ersetzt, was sie zu erpunktiren trachten. Diese Bücher sind für sie ganz unschädlich; denn sie punktiren fort, bis die günstige Antwort erscheint, und dann ist alles gut."

Das Stärkste jedoch, was er gegen die Damen zu sagen hatte, ist, daß er sie kurzweg unter die „Gifte" rechnete, welche, wie der Wein oder der Zorn das Leben verkürzen können. Damit sich aber die liebenswürdigen Leserinnen nicht einen unbesiegbaren Haß wider den unliebenswürdigen Philosophen aus der Fülle seiner Grobheit trinken, so verrathe ich ihnen sogleich, daß der vortreffliche Ehemann, der zärtliche Gatte für den Reiz des „schöneren und wärmeren Geschlechtes", durchaus nicht unempfindlich war; daß, wenn dem Achtundzwanzigjährigen „beim ersten Eintritt in England die Menge schöner Mädchen in die Augen fiel" und er „alle so niedlich fand, daß jeder, der sich von dieser Seite nicht viel zuzutrauen hat, aus England wegbleiben müsse", auch der ältere Mann von der „heiligen Schönheit" der Schauspielerin Mrs. Barry, ihrer „über alles reizenden Stimme" zu schwärmen, und sie „ein Weib, so wie der Himmel sie haben wollte" zu nennen vermochte; daß er sogar die „leichte Hexe" Abington eine „ungewöhnliche Seele" nannte und ihr gelegentlich Kavalierdienste leistete; daß er für die, „an hohes Ideal grenzende Form", der „merkwürdigen Mrs. Hartley" ein aufmerksames Auge hatte und über die kleine Tänzerin Bacelli, das „allerliebste Geschöpf", trotz einem Kenner zu berichten wußte; daß er es „sehr reizend fand, eine ausländische Frau unsere deutsche Sprache sprechen, und mit schönen Lippen, Fehler machen zu hören; daß er behauptete, es solle die Korrespondenz erleichtern, wenn man wisse, daß der Korrespondent eine schöne Frau habe; daß er „die stille Sanftmuth und himmlische Nachgiebigkeit des ehrwürdigen Geschlechts" überall dort, wo er diesen seltenen Tugenden begegnete, bewunderte — und was mehr als alles bedeutet, daß dieser Frauenkenner „die verständigen Matronen und ehrwürdigen Mütter die Zierde der guten Gesellschaft" nannte.

Und jetzt noch einiges über die Liebe, wie Lichtenberg sie sich dachte. Da findet sich nun allerdings manches vor, was zartfühlenden Leserinnen etwas befremdend klingen wird. Wohl dachte Lichtenberg über die beglückende Macht der Liebe innerhalb des ehelichen Lebens so vortheilhaft wie möglich. Er schreibt z. B.: „Was das glückliche Band der Ehe so entzückend macht, ist die Erweiterung des Ichs, und zwar über ein Feld hinaus, das sich im einzelnen Menschen durch keine Kunst schaffen läßt. Zwei Seelen, die sich vereinigen, vereinigen sich doch nie so ganz, daß nicht immer noch der beiden so vortheilhafte Unterschied bliebe, der die Mittheilung so angenehm macht. Wer sich sein eigenes Leiden klagt, klagt es sicherlich vergebens; wer es der Frau klagt, klagt es einem selbst, der helfen kann und schon durch die Theilnahme hilft. Und wer gern sein Verdienst gerühmt hört, findet ebenfalls in ihr ein Publikum, gegen welches er sich rühmen kann ohne Gefahr, sich lächerlich zu machen." Ich halte es „für klare, reine Schuldigkeit die Person zu lieben, die mich zum einzigen Gesellschafter auserschen hat, sich durch tausend Dinge an mein Herz hängt und unter den mannigfaltigen Verhältnissen von Rathgeber, Handlungs-Kompagnon, Spielkamerad und lustiger Bruder auf mich wirkt." Aber diese menschliche Beziehung war ihm auch etwas ganz Anderes, als jene. Er nannte „die unwiderstehliche Gewalt der Liebe, uns durch einen Gegenstand entweder höchst glücklich oder höchst unglücklich zu machen", eine „poetische Duselei junger Leute, bei denen der Kopf noch im Wachsen begriffen ist, die im Rathe der Menschen über Wahrheit noch keine Stimme haben, und mindestens so beschaffen sind, daß sie keine bekommen können." „Das glaube ich ewig nicht dem Gecken, der nie in irgend etwas Wiederstand geleistet hat, oder dem Wollüstling, der höhere Vergnügungen des Geistes nicht kennt, als das Bewußtsein, daß ihn ein hübsches Mädchen liebt; aber gewiß keiner eigentlichen Seele; wenn eine solche je etwas gesagt hat, so war es ein Kompliment gegen die Damen, und zwar ein sehr unartiges, weil es ein Pasquill auf alle vernünftigen Männer ist."

Das, was ich hier von den Ansichten Lichtenbergs über die Frauen mitgetheilt habe, mag für den gegebenen Fall genügen, um jenen, welche die Schriften des erlesenen Mannes noch nicht kennen, einen Vorgeschmack dessen zu bieten, was ihrer erwartet, wenn sie sich in die Fülle der Hinterlassenschaft Lichtenbergs vertiefen. Die „Universal-Bibliothek" hat dafür gesorgt, daß sie jedem für ein Billiges zugänglich werden kann.

— Ein guter Kerl. — A. (vom Auslande zurückgekehrt): Ich war überrascht, lieber Freund, als ich vernahm, Sie hätten sich inzwischen verheirathet, Sie wollten doch früher nichts davon wissen? — B.: Allerdings nicht, aber schauen Sie, mein Bureau-Chef hat mir immer vorgejammert, daß ihn die Familie so viel kostet, weil er sechs Töchter hat, und da habe ich ihm halt eine aus Gefälligkeit abgenommen!

— Protzig. — A.: Wo wohnt denn Ihr Herr Sohn, Frau Müller? — Frau Müller: Wohnen, — was fällt Ihnen denn ein. Mein Sohn hat nicht nöthig zu wohnen, er ist selber mehrfacher Hausbesitzer!

Für die Küche.

— Rothweinsuppe mit Sago. — Zu 3 Unzen in Wasser gekochtem Sago, worin ein kleines Stück Zimmt gegeben, gebe man eine halbe Flasche Rothwein und das nöthige Wasser zu einer angenehmen Dicke, und Zucker nach Geschmack.

— Gekochtes Rauchfleisch. — Ein Stück Rauchfleich von 5 bis 6 Pfund wird in warmem Wasser abgebürstet, gut abgewaschen mit kaltem Wasser zum Feuer gebracht und gut verschäumt. Man läßt es langsam 3 Stunden kochen. Beim Anrichten wird es schön beputzt und mit Zwiebach bestreut. Man reicht mit dem Fleisch: Apfelsinen, Meerettig oder Senfbeiguß, gebratene Kartoffeln oder Kartoffelbällchen und grünen Kohl mit Kastanien.

— Beefsteak eines Wohlschmeckers. — Eine spanische Zwiebel wird in Scheiben geschnitten und mit einem Stück Butter schön gelb gebraten; dann gebe man einen Löffel Mehl darüber, einige gehackte Champignons, Petersilie, Dragon, Salz, weißen Pfeffer, ein wenig geriebene Muskatnuß, ¼ Pint gute Fleischbrühe oder Bratensaft und ein Glas Sherry- oder Madeirawein, lasse alles zusammen 10 Minuten kochen, gebe den Beiguß durch ein Sieb und stelle ihn heiß; die Schnitte werden wie die vorigen geschnitten, mit Salz und Pfeffer bestreut, in heißer Butter rasch gebraten und aus der Pfanne genommen; jetzt legt man sie auf einen heißen Teller und richtet sie im Kranze, schräg an einander liegend, an; der innere Raum wird mit gedämpften Champignons oder schön ausgebackenen Kartoffeln gefüllt; man gebe den Beiguß zu und über die Schnitte und bringe sie recht heiß zu Tisch.

— Beefsteak- und Austern-Pastete. — 1 Pfund Rumpfsteak, wovon das Fett theilweise abgeschnitten, wird in kleine Stücke zerlegt, mit Salz und feinem weißem Pfeffer bestreut und in einem Topf in Butter braun gebraten; dann überstreue man das Fleisch mit einem Löffel Mehl und einer kleinen, gehackten Zwiebel, schütte es leicht durcheinander, gebe eine Tasse Fleischbrühe, den Saft einer halben Zitrone, ein Glas Sherrywein und 2 Dutzend frisch geöffnete Austern mit ihrem Safte hinein, lasse alles zusammen anziehen, lege das Fleisch und die Austern, mit kleinen gekochten Kartoffeln schön geordnet, in die Schüssel, gebe den Beiguß darüber und belege die Schüssel mit Teig.

— Gebackener Blumenkohl mit Käsekruste. — Der Blumenkohl wird in Salzwasser gekocht, auf ein Sieb gelegt, damit das Wasser herausläuft, auf eine Schüssel gelegt und mit dem Rahmbeiguß übergossen, dann mit geriebenem Parmesankäse dick überstreut, im Ofen schön braun gebacken und mit Rahmbeiguß aufgetragen.

— Brech-Spargel. — Die Spargel werden geschält, in 2 Zoll lange Stücke geschnitten und in Fleischbrühe gar gekocht. Man verreibe in einer Kumme ein Stück Butter und Löffel Mehl mit einem Theile der Brühe, gebe 2 bis 3 Löffel guten Rahm, etwas Zucker, Salz und geriebene Muskatnuß daran, gebe dieses unter die Spargel, lasse alles zusammen aufkochen und richte sie sogleich an.

— Russische Klöße. — Man steche aus Nudelteig kleine runde Plättchen, gebe in die Mitte einen kleinen, mit der Hand gerollten Fleischkloß, schlage den Teig über das Fleisch zusammen und rolle die Klöße wieder mit den Händen aus. Diese Klöße werden in der Suppe gar gekocht.

— Fischsalat. — Hierzu nehme man jeden beliebigen gekochten Fisch, nehme das Fleisch von den Gräten und pflücke es in nicht zu große Stücke, lege es in eine Schüssel und gebe folgenden Beiguß darüber: Man gebe in einen Topf 1½ Unzen Butter, 2 gehackte Schalotten und ¾ Unze Mehl, lasse es einige Minuten zusammen schwitzen und gebe den nöthigen Rahm hinzu zu einem dicken Beiguß. Wenn der Beiguß erkaltet ist, gebe man ein paar Löffel Kapern mit ihrem Essig, gehackte Petersilie, weißen Pfeffer, Salz und etwas gut geschlagenen Rahm darunter, gieße den Beiguß über die Fische und hebe es gut durch. Beim Anrichten belege man den Salat mit hartgekochten, in Viertel geschnittenen Eiern.

— Eierschwamm. — 6 Eier werden mit reichlich ¼ Pint Fleischbrühe, etwas Salz, 6 ganzen Eiern, einer Tasse Milch zu einem glatten Pfannkuchenteich geschlagen. Dann gibt man ein ziemlich großes Stück Butter in die Pfanne, fängt dieses an zu braten, so gießt man den Teig darauf. Ist die unterste Seite gebacken, so wendet man den Kuchen, sticht ihn mit der Schaufel oder eine Kelle in kleine Stücke und läßt nun diese unter Wenden von allen Seiten braun und kroß braten. Der Schmarren wird sehr heiß angerichtet, mit Kaneel und Zucker bestreut sogleich zur Tafel gebracht.

— Aepfel-Fritter. — Man schneidet schöne, mürbe Aepfel in reichlich ¼ Zoll dicke Scheiben, sticht das Kernhaus mit einem Ausstecher aus und schält die Rinde ab. Dann legt man sie in eine Kumme, gießt ein Glas Rum oder Madeira darüber, bestreut sie mit Zucker und der abgeriebenen Schale einer Zitrone und läßt sie unter mehrmaligem Wenden eine Stunde so liegen. Nun wendet man jedes Stück in Bierteig, wirft sie in kochendes Schmalz und läßt sie unter Wenden mit der Gabel zu einer schönen Farbe backen. Mit einem kleinem Schaumlöffel gehoben, legt man sie auf Löschpapier zum Abtropfen und richtet sie dann mit Zucker und feinem Zimmt bestreut auf die bestimmte Schüssel an.

— Splitter. — Die vielbesungene Rose ohne Dornen heißt Erinnerung.

Goldblondes Haar ist Mode.

Die Mode ist allmächtig und wandelt die Natur um. Deshalb sind, wie man aus Paris schreibt, innerhalb Jahresfrist alle Mode-Damen goldblond geworden. Ihr Haar ist jetzt so schön, daß die Natur in den Schatten gestellt wird. Das goldblonde Haar ist so gleichmäßig schön, die Färbung so echt, daß es eigentlich eine Majestätsbeleidung wäre, hierin etwas Anderes, als das Spiel der Natur zu sehen, welche dieses Jahr sich gewandelt hat. Sie thut Wunder. Voriges Jahr hatten alle Damen starke Ansätze zur Körperfülle und sahen gar stattlich aus. Dieses Jahr wenden sie sich alle der mädchenhaften, ja backfischwürdigen Schmächtigkeit zu. Wer hätte das geglaubt, daß die gewöhnlich gar vollen, rundlichen Pariserinnen solche Wespen-Schlankheit zu erringen vermöchten? Aber in Paris und in der weiblichen, so ausnehmend willensstarken Welt ist alles möglich, selbst das Wunderbare. Was ist aus den vollen Schultern, den starken Hüften und sonstigen Rundungen geworden? Selbstverständlich wollen wir uns nicht vermessen, solche Geheimnisse der Natur oder gar der Kunst näher zu erklären. Es muß uns genügen, daß die Frauen auch in ihrer neuesten Umwandlung schön und liebenswürdig sind.

— Gebet der Jungfrau. — Mein Gott — Sarahleben, spielst de schon seit Jahren das Gebet der Jungfrau — wird se doch geworden sein inzwischen Großmutter!

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Nach Amerika verschwunden ist der 46 Jahre alte Cigarrenfabrikant Franz Neumann auf der Liesenstraße 5. — Wegen Sittlichkeitsverbrechens, begangen an einem 13jährigen Mädchen, wurde der Malermeister Albert Süßkind zu einem Jahr Gefängniß verurtheilt. — Wegen wissentlichen Meineids wurde der Kutscher Wilhelm Unglaube vom Schwurgericht zu drei Jahren Zuchthaus verurtheilt. Er hatte als Zeuge seine Bestrafung wegen Blutschande verschwiegen. — Wilhelm Clementz, früher Hofschneidermeister des Kaisers, ist nach längerem Leiden im 85. Lebensjahre gestorben. — Einen eigenartigen Radfahrunfall erlitt der 24jährige Kaufmann Rosenzweig aus der Prenzlauer Allee. Während der Fahrt hantirte Rosenzweig mit einem Revolver. Der junge Mann fuhr gegen einen Stein und kam zu Fall, wobei sich die Waffe entlud. Die Kugel drang dem Gestürzten in den Unterleib und brachte ihm schwere Verletzungen bei. — Im Gasthofe erhängt hat sich der 50 Jahre alte Buchhalter Fritz Vorwagner, der aus Dresden hier eingetroffen war und in der Königgrätzer Straße Wohnung genommen hatte. Er wollte sich hier wegen eines Nervenleidens ärztlich behandeln lassen. — Den früheren städtischen Steuererheber Adolph Sturmheit verurtheilte das Schwurgericht wegen Unterschlagung im Amte zu 8 Monaten Gefängniß. — Von seinem eigenen Pferde erschlagen worden ist der 66 Jahre alte Handelsmann Gustav Schulz aus der Reichenberger Str. 175. Seine betagte Frau liegt schon seit zwei Monaten im Krankenhaus am Urban, wo ihr das rechte Bein abgenommen werden mußte. — Einen tödtlichen Ausgang hat eine Schießaffaire genommen, wobei der Gymnasiast Johannes Müller aus der Schumannstraße No. 17 von einem Mitschüler einen Schuß in den Leib erhielt. — Das Jubiläum der 40jährigen Thätigkeit in der Expedition der „National-Ztg." konnte die Expedientin Frl. Marie Stoltze begehen. — Auf dem Neubau Utrechterstraße 6 wurde der 45 Jahre alte Bauwächter August Schuster nebst seinem Hund todt aufgefunden. Er hatte in dem ihm zum Aufenthalt angewiesenen Zimmer in einem Heizkorbe ein Koksfeuer entzündet und ist in dem Dunste erstickt.

Friedenau. In Untersuchungshaft genommen worden ist der Bankier und Losehändler Joseph Scholl wegen Verdachts des Betruges und des Sittlichkeitsvergehens. Das erstere Vergehen soll zum Nachtheile seines Gesellschafters begangen sein.

Kottbus. Im benachbarten Sandow ist die Gerberei von Linde und vier Scheunen durch Feuer völlig zerstört worden.

Nauen. Ein Fahnenflüchtiger, der Musketier Wilhelm Hansen von der 11. Compagnie des 2. Hanseatischen Infanterie-Regiments No. 76, ist hier angehalten und der Commandantur in Spandau zugeführt worden.

Potsdam. Wegen fortgesetzter Unterschleife wurde der Quartiermeister der Batterie des 2. Garde-Feld-Artillerie-Regiments Heuer verhaftet, der geständig ist, die unter seinem Befehl stehende Montirungskammer fortgesetzt bestohlen zu haben. Die Verhaftung Heuer's wird jedenfalls noch weitere Kreise ziehen.

Provinz Ostpreußen.

Königsberg. Oberregierungsrath a. D. Herm. Wedthoff, der eine Reihe von Jahren bei der hiesigen Regierung Dirigent der Abtheilung für indirekte Steuern, Domänen und Forsten war, ist kurz vor der Vollendung seines 81. Lebensjahres, nach kurzem Leiden gestorben.

Allenstein. Der Handlungsgehilfe Weiland, der der Firma Müller & Co. in Berlin, Neue Königstraße, mit 2000 Mark durchging, ist hier verhaftet worden. Der größte Theil des Geldes befand sich noch in seinem Besitz. — Der achtjährige Knabe Anton Balla und das elfjährige Mädchen Katharina Hermanski aus Neu-Kaletka begaben sich auf den Gimmensee, geriethen auf eine dünne Eisschicht und brachen ein. Die Mutter des Mädchens lief herbei, brach aber selbst ein und konnte von anderen Personen nur mit Mühe gerettet werden, die beiden Kinder ertranken.

Neidenburg. Ertrunken ist im Omulef-See der Wirth Gottlieb Kwiatkowski aus dem nahen Jablonken.

Provinz Westpreußen.

Danzig. Ein Brand entstand in dem an der neuen Mottlau gelegenen vierstöckigen Wohngebäude des Malers Bockenhäuser. Der Schaden ist bedeutend.

Alt-Englershütte. Niedergebrannt ist das Wohnhaus des Besitzers Reddies.

Graudenz. Mühlenbesitzer Dahm in Fürstenau erhielt beim Anspannen eines seiner Pferde einen derartigen Hufschlag in's Gesicht, daß der Unterkiefer gespalten wurde und mehrere Zähne herausgeschlagen wurden. In derselben Stunde schenkte seine Frau ihm das 15. Kind. — Zimmermeister Rudolf Fischer ist im Alter von 84 Jahren gestorben.

Baumgart. Wohnhaus und Scheune des Abbaubesitzers Paul Neumann gingen in Flammen auf.

Konitz. Auf der Chaussee von hier nach Schönfeld wurde der acht Jahre alte Knabe Johannes Kutz von hier von einem mit Holz beladenen Fuhrwerk des Dominiums Schönfeld überfahren; er war auf der Stelle todt.

Provinz Pommern.

Stettin. Der 1814 geborene Graf Victor v. Schwerin aus Schwerinsburg, Mitglied des Herrenhauses und Erb-Küchenmeister in Alt-Vorpommern, kann auf eine 50jährige Thätigkeit als Landschaftsrath in Pommern zurückblicken.

Bahn. Die Frau des Arbeiters Goltz machte einen Selbstmordversuch. In Folge häuslicher Streitigkeiten ging sie in die Kammer, um sich zu erhängen. Sie wurde noch rechtzeitig abgeschnitten und in's Leben zurückgerufen. — Aus dem Dachstubenfenster auf die Straße stürzte das dreijährige Kind des Arbeiters Reepschläger. Das Kind hat nur eine leichte Gehirnerschütterung davongetragen.

Bargischow. In Flammen aufgegangen ist das Pastorenwittwenhaus. Sieben Personen erlitten schwere Brandwunden.

Provinz Schleswig-Holstein.

Kiel. Verstorben im 86. Lebensjahre ist hier der Begründer der bekannten Schiffsrhederei und Großfirma H. Diedrichsen.

Altona. Durch Erhängen machte der 85 Jahre alte Landmann Marthens seinem Leben ein Ende.

Bramstedt. In einer Mergelgrube fand man die Leiche des Knechts Wehlitz. Derselbe war seit 6 Monaten verschwunden.

Flensburg. Die Eheleute Chr. Magnussen in Ochholm feierten unter reger Betheiligung das Fest ihrer goldenen Hochzeit. Das Ehepaar hat 8 Kinder und 39 Enkel.

Husum. Den Eheleuten Hofbesitzer P. A. Peters und Rentier Steinbach ist aus Anlaß ihrer goldenen Hochzeit vom Kaiser die Ehejubiläumsmedaille verliehen worden. — An den Folgen der Influenza starb im 87. Lebensjahre der Rentier Arff Jens Arfften.

Itzehoe. Feuer entstand im Hause des Privatiers P. Claussen in der großen Paaschburg. Der Dachstuhl des Gebäudes wurde zerstört.

Provinz Schlesien.

Breslau. Vor einiger Zeit verletzte der Arbeiter Keller seine Frau in roher Weise, indem er ihr mit einem Messer mehrere Stiche beibrachte, von denen einer das Rückenmark verletzte. Die Frau erlag nach einigen Tagen dieser Verletzung. Keller war damals sofort in Haft genommen und in das Untersuchungs-Gefängniß eingeliefert worden. Dort hat er sich nun mit Hülfe eines Schürzenbandes in seiner Einzelzelle erhängt.

Giesdorf. Bei dem siebenten und achten Sohne des herrschaftlichen Kutschers Präsch, einem Zwillingspaare, hat der Kaiser Pathenstelle angenommen und unter Beifügung eines größeren Geldgeschenkes für die kleinen Täuflinge genehmigt, daß sie „Wilhelm I." und „Wilhelm II." getauft werden, und dies in das Gemeindekirchenbuch eingetragen werde. Frau Präsch ist schon einmal von Zwillingssöhnen entbunden worden.

Hirschberg. Der Buchhalter Sommer der hiesigen Maschinenbau-Actien-Gesellschaft ist wegen Unterschlagung von 10,000 Mark, sowie wegen Fälschung von Lohnlisten verhaftet worden.

Provinz Posen.

Posen. Wegen Beleidigung des Oberpräsidenten von Posen, v. Willamowitz-Möllendorf, durch einen Artikel ist der Chefredacteur der „Posener Ztg.", Goldbeck, zu 2 Monaten Gefängniß verurtheilt worden.

Koronowo. Viehhändler Gottlieb Brückmann, der in geordneten Verhältnissen lebte und sich eines guten Rufes erfreute, hat sich erhängt.

Ostrowo. Vom Schwurgericht erhielt der Schuhmachermeister Knietsch aus Fürstlich-Neudorf bei Kempen 3 Jahre Zuchthaus. Er hatte die Wirthschaftsräume seines Schwagers, in denen Menschen schliefen, vorsätzlich in Brand gesteckt.

Obornik. Der 10jährige Sohn des Zimmerpoliers Schalm hierselbst wollte beim Häckselschneiden im Gehöfte eines hiesigen Hotelbesitzers behilflich sein. Bei dem Versuche, die Kurbel des in vollem Gange befindlichen Schwungrades zu ergreifen, wurde der Knabe derart von der Kurbel in's Gesicht getroffen, daß er bewußtlos zu Boden stürzte. Er hat eine so schwere Gehirnerschütterung davongetragen, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird.

Provinz Sachsen.

Erfurt. Baurath Spielhagen hierselbst ist an demselben Tage gestorben, an dem sein Bruder, der Schriftsteller Spielhagen-Berlin, seinen 70. Geburtstag feierte. — Auf dem Nachhausewege wurde Abends der Musiker Karl Siemon in der Nähe des Papiermühlenweges von zwei Männern angefallen und brutal mißhandelt. Die Attentäter sind die Schlosser Eduard und Max Nicolai.

Aschersleben. Der Zimmermann Gustav Spengler griff Abends auf der Straße den Polizeisergeanten Hupe thätlich an und drohte, ihn todtzuschießen, weil er seinetwegen kürzlich 8 Tage Gefängniß erhalten hatte. In der Nothwehr machte Hupe von seiner Waffe Gebrauch und schlug dem Angreifer einige Male dermaßen über den Kopf, daß er zusammenbrach und in das städtische Krankenhaus gebracht werden mußte.

Bischleben. Verschieden ist der Bahnwärter Lösch, der sich vor einigen Tagen bei einem Fall schwere innere Verletzungen zugezogen hatte.

Provinz Hannover.

Hannover. Sanitätsrath Dr. Oberdieck, ein in weiteren Kreisen durch seine Berufsthätigkeit bekannter Arzt, feierte sein 50-jähriges Doctorjubiläum im 74. Lebensjahre.

Bovenden. Der jung verheirathete Arbeiter K. Rohring kam angetrunken nach Hause und gerieth deshalb mit seiner Frau und Schwiegermutter in Streit. Als der Streit immer heftiger wurde, wollten die Frauen den Gendarmen holen, welcher aber auswärts war. Bei ihrer Zurückkunft in die Wohnung fanden sie Rohring am Thürpfosten erhängt vor.

Ballenhausen. Als der Gutsbesitzer Reuter mit einem jungen Pferde nach Klein-Schneen fuhr, scheute das muthige Thier auf der Straße und ging durch. Reuter wurde vom Wagen geschleudert und fiel so unglücklich, daß er beide Beine brach.

Provinz Westfalen.

Bochum. Der frühere Polizeisergeant Bock erschoß sich in seiner Wohnung an der Maltheserstraße. Bock wartete seit Langem auf Anstellung, es wird daher vermuthet, daß Nahrungssorgen ihn zu der That getrieben haben. — Die Strafkammer verurtheilte den 23jährigen früheren Elementarlehrer Otto Klein von Eppendorf wegen Sittlichkeitsvergehen in 7 Fällen, begangen an seinen Schülerinnen, zu 3 Jahren Gefängniß.

Bielefeld. Der Laden des Garderobengeschäfts von Rich. Schulz in der Niedernstraße brannte vollständig aus.

Gütersloh. Der frühere langjährige Superintendent der Diöcese Bielefeld, C. Huchzermeier, ist hier im Alter von 90 Jahren gestorben.

Hattingen. Bei einem Brande, der in dem Tiggemann'schen Hause im Rosenthal zum Ausbruch kam, fand ein 6 Monate alter Knabe den Erstickungstod. Die übrigen Kinder, welche um die Zeit, als das Feuer von Nachbarn bemerkt wurde, ebenfalls in der verschlossenen Stube sich aufhielten, konnten noch rechtzeitig gerettet werden.

Rheinprovinz.

Koblenz. Seit Fastnachtsonntag wird hier der Unterofficier Philippsen vom Infanterie-Regiment 68 vermißt. Jetzt wurde die Leiche des Vermißten aus dem Schleusengraben an der Nieverner Hütte gezogen. Da das Seitengewehr fehlt und auch Verletzungen an der Leiche sich zeigten, nimmt man an, daß ein Verbrechen vorliegt.

Bonn. Der Student Gregor Reinhold, welcher wegen Diebstahls aus dem Convicte zu Paderborn ausgewiesen war, lebte hier auf Pump in Saus und Braus. Da er nicht bezahlen konnte, wurde er wegen Zechprellerei zu vier Monaten Gefängniß verurtheilt.

Boppard. Im benachbarten Camp wurden sieben Häuser durch Feuer zerstört.

Duisburg. Freigesprochen wurde der Elektrotechniker Karl Schneider aus Mülheim a. d. Ruhr. Er hatte im September v. J. seinen Schwager Künzel, einen gewaltthätigen Menschen, den er aus Güte in sein Geschäft aufgenommen und der ihn infolge eines häuslichen Streites wiederholt bedroht und schließlich thätlich angegriffen hatte, in der Nothwehr erschossen. — Bei einem Zimmerbrand in der Elisabethstraße verbrannte das Ladenmädchen Martin.

Provinz Hessen-Nassau.

Kassel. Professor Georg Koch, früherer Lehrer an der hiesigen Kunstakademie, ist im 80. Lebensjahre gestorben.

Bornheim. Der Droschkenkutscher Göhrig machte seinem Leben durch Erhängen ein Ende. Einige Tage vorher hatte er bereits einen Selbstmordversuch gemacht, indem er in den Main sprang. Sein Kutschermantel hielt ihn aber über Wasser, so daß er gerettet werden konnte.

Frankfurt. Das Gemüsegärtner Georg Bormann'sche Ehepaar feierte die goldene Hochzeit. — Der Mälzer Greb gerieth in der Malzfabrik an der Höchsterstraße beim Ueberschreiten des Fabrikgeleises unter einen im Gang befindlichen Güterwagen, der ihm ein Bein abfuhr und an den Weichtheilen schwer verletzte. Der Tod trat gleich darauf ein.

Hanau. In der Nähe des Westbahnhofes wurde die Leiche der Sprachlehrerin Bauer aus Frankfurt gefunden.

Mitteldeutsche Staaten.

Altenburg. Einem Herzschlag erlag im Alter von 53 Jahren der Commerzienrath und Senator Johann Ludwig Eduard Ranniger, einer der bedeutendsten Industriellen des Landes.

Bernburg. Nach schwerer Krankheit verstarb im Alter von 49 Jahren der herzogl. Steueramts-Assistent Joachim v. Manteuffel.

Blankenburg. Der Handelsmann König aus Elbingerode war zur Abkürzung seines Weges durch den Tunnel zwischen Rübeland und Neumark gegangen. Im Tunnel erfaßte ihn ein Zug, wobei ihm ein Arm und ein Bein abgefahren wurden. Der Schwerverletzte wurde in das hiesige Krankenhaus eingeliefert; er dürfte kaum mit dem Leben davonkommen.

Häselrieth. Von einem Zuge wurde der Bahnwärter Otto überfahren und auf der Stelle getödtet. Erst 36 Stunden nach Auffindung der Leiche fanden sich die betreffenden Behörden an der Unfallstelle ein, um den Thatbestand aufzunehmen, und wurde dann erst die gräßlich verstümmelte Leiche entfernt.

Kirchhasel. Die 72jähr. Frau Friederike Bloß entfernte sich von hier und ist bisher nicht aufzufinden gewesen. Die Frau wurde zu diesem Schritt durch Anfeindungen und Verleumdungen getrieben. Man vermuthet, daß sie sich ein Leid angethan hat oder verunglückt ist.

Stadtoldendorf. Durch hereinbrechende Steinmassen wurden dem Steinhauer Karl Meier aus Deensen beide Beine gebrochen.

Zerbst. Der Sekretär an der hiesigen Bauschule, der 25jährige Kaufmann Richard Hartmann, ist nach Unterschlagung von Kassengeldern flüchtig geworden.

Sachsen.

Dresden. Der hochbetagte Maler G. Jöhring wurde von einem Wagen überfahren und so schwer verletzt, daß er bald darauf starb. — Der achtzehnjährige entlassene Sträfling Berteram verübte bei Schloß Moritzburg einen Raumord gegen einen alten Besenbinder. Der Thäter ist verhaftet.

Annaberg. In Ausübung seines Berufes stürzte der 53 Jahre alte Schieferdeckermeister Hermann Wolf vom Dache des Kirchhof'schen Hauses an der Klosterstraße ab. Der Tod trat auf der Stelle ein.

Cölln a. Elbe. Der frühere Kirchenrechnungsführer und jetzige Gutsauszügler Karl Friedrich Reiche feierte mit seiner Frau die goldene Hochzeit.

Döbeln. Der Schutzmann Lauschke rettete den 7jährigen Knaben des Handarbeiters Trieber vom Tode des Ertrinkens aus der Mulde. — In einem hiesigen Gasthaus wurde der 23 Jahre alte frühere Postgehilfe Kratzsch aus Niederpoyritz verhaftet, der sich auf der Postagentur in Bannewitz als Telegraphenbeamter ausgegeben und die Postagentur Possendorf telephonisch veranlaßt hat, 140 Mark an einen gewissen Weiß auszuzahlen, wodurch die letztere Postagentur um diese Summe beschwindelt worden ist.

Freiberg. Goldene Hochzeit feierte der Küster der katholischen Gemeinde, Louis Kammler, mit seiner Gattin. — Ein jäher Tod ereilte den Tischlerobermeister Springer, indem derselbe bei Benutzung des russischen Dampfbades im Aktienbad vom Herzschlage getroffen wurde.

Leipzig. Die älteste Insassin des Johannis-Hospitals, die Krämerswittwe Charlotte Susanne Hertwig, ist gestorben. Dieselbe hat ein Alter von 98 Jahren und 17 Tagen erreicht. — Im Alter von 49 Jahren starb plötzlich Postdirektor C. Wilhelm Ramfeld. — Geldschrankfabrikant Bernhard Kästner ist einem Herzschlage erlegen. Sein Vater war der Gründer der altberühmten Geldschrankfabrik, die seit den 30er Jahren hier besteht.

Oberjugel. Im Gasthof „Zum Erbgericht" fand eine Schlägerei statt, wobei der 24 Jahre alte Handarbeiter Schlott dermaßen an eine Wand geworfen wurde, daß er todt liegen blieb. Ein Bruder und ein Schwager des Getödteten, die als die Verüber der Unthat bezeichnet werden, wurden noch an demselben Abend verhaftet.

Roßwein. Sein 50jähr. Bürgerjubiläum beging der Rentier Franz Hofmann. Im benachbarten Berbersdorf ist das Wohnhaus des Tischlermeisters Ritter in Flammen aufgegangen.

Regewitz. Das Wohnhaus des Besitzers Franz Bazkowski brannte nieder.

Rochsburg. Der 17jähr. Zimmerlehrling Schilde aus Berthelsdorf kam in der Pappenfabrik von Braun dem Hauptriemen zu nahe, wurde erfaßt und um die Riemenscheibe geschleudert. Der Bedauernswerthe wurde so schwer am Kopfe verletzt, daß der Tod sogleich eintrat.

Hessen-Darmstadt.

Darmstadt. Gestorben ist plötzlich am Herzschlag der verantwortliche Redakteur der offiziösen „Darmstädter Zeitung", Hofrath Becker. Der Verstorbene stand noch im besten Mannesalter.

Michelstadt. Von den Arbeitern der Mechanischen Buntweberei, Druckerei und Färberei der Firma Gebrüder d'Orville stehen Mathias Flächsenhaar 60, Johannes Lehr 58, Friedrich Lehr 52, Johannes Keil 50, Georg Brunner 46, Karl Kübler 45 und Nikolaus Fiedler 42 Jahre ununterbrochen in Diensten der genannten Firma.

Mainz. Hier verstarb der in allen Kreisen sehr beliebte Dr. med. Georg Veit Eichhorn im Alter von 79 Jahren. — Vermißt wird seit dem 29. Januar die 54jährige Ehefrau des Kellners Karl Frohn. Es wird befürchtet, daß sie sich ein Leid angethan hat.

Bayern.

München. Der Hofstabsveterinär a. D. Sondermann, der bereits im 72. Lebensjahre steht, wurde in die Irrenanstalt Giesing gebracht. — Der Mörder der Pfandleiherin Wittwe Tietl ist in der Person des am 22. November 1882 zu Deggendorf geborenen Metzgers Max Bogner von der Polizei ermittelt und verhaftet worden. Er hat bei seiner ersten Vernehmung bereits ein umfassendes Geständniß abgelegt. — Vermißt wird die 82jährige Frau Therese Lechner. — Beim Abspringen von einer Rangir-Maschine kam der ledige Bahnbeamte Steinhofer unter die Maschine, wurde überfahren und sofort getödtet.

Augsburg. Der 21 Jahre alte Comptoirist Krumm versuchte sich in seiner Wohnung durch einen Revolverschuß in die Schläfe zu entleiben und wurde tödtlich verletzt in das städtische Krankenhaus verbracht. An seinem Aufkommen wird gezweifelt.

Burghausen. Das 2½ Jahre alte Töchterchen des Kunstmüllers Danninger spielte, während die Mutter kurze Zeit aus dem Wohnzimmer ging, mit Zündhölzern. Als die Mutter zurückkehrte, fand sie das Kind in Flammen; dasselbe starb nach schmerzlichem Leiden.

Erlangen. Privatlehrer Lindert, Vorstand eines Nürnberger Spar- und Vorschußvereins, der wegen Unterschlagung des Betrages von 2900 Mark verfolgt wird, hat sich in einem hiesigen Gasthause erhängt. — Der königliche Notar, Justizrath Sigmund Rupprecht, erlag einem Schlaganfalle.

Fürth. An der Stadtgrenze wurde der Glasschleifer Ermer erfroren aufgefunden. — Bei einer Explosion in einem Hause der Theaterstraße erlitt die Photographenfrau Kantenseter schwere Brandwunden im Gesicht, an der Brust und den Händen. — In Höfen-Nürnberg kam der 28jährige Bauernsohn Kern infolge Scheuwerdens seiner Pferde unter den Wagen und wurde tödtlich verletzt. — Der socialdemokratische Agitator, Schlossergeselle Sigmund Wammes, der 614 Mark Verbandsgelder unterschlagen hatte, wurde zu 7 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Regensburg. Wegen Sittlichkeitsverbrechen wurde der Lieutenant a. D. v. Suckau verhaftet. — Auf dem Schießplatze bei Hohengebraching wurde der Soldat Andr. Liegl aus Stadtamhof erschossen. Liegl war mit einem Unterofficier als Zieler verwendet und befand sich mit diesem noch hinter der Scheibe, als bereits das Zeichen zum Feuern gegeben war. Als der erste Schuß abgegeben wurde, stürzte Liegl getroffen zu Boden und war sofort todt.

Würzburg. Von einem Zuge wurde die Tünchertochter Schleicher in Buchbrunn überfahren und getödtet.

Württemberg.

Stuttgart. Privatier Heinrich Bürckert (früher Inhaber eines Tapeziergeschäftes) beging mit seiner Gattin, geb. Wagner, das Fest der goldenen Hochzeit. Beide Jubilare, im Alter von 81 bezw. 75 Jahren stehend, erfreuen sich noch bester Gesundheit. — Aus dem Leben schied Senatspräsident a. D. v. Malzacher im 88. Lebensjahre.

Achstetten. Niedergebrannt ist die untere Schmiede von Hildebrand. Die Mutter des Besitzers, eine 80 Jahre alte Frau, kam in den Flammen um.

Affaltrach. In einer Scheuer brach Feuer aus, welches diese nebst drei aneinandergebauten Wohnhäusern, dem Frachtboten Dill F. Bohnenberger und der ledigen Christine Glaser gehörend, vollständig einäscherte.

Altensteig. Als Leiche aufgefunden wurde im Walde der seit einiger Zeit geistesgestörte Waldmeister Schwab.

Aufhofen. Den Tag, an welchem vor 50 Jahren ihre Trauung stattfand, erlebten die Eheleute Vincenz Glaser und Genoveva, geb. Müller. Der Mann zählt 85, die Frau 75 Jahre; beide sind noch rüstig.

Balingen. Abends stürzte auf dem Heimwege von Lautlingen der 37jährige Bauer und Metzger Gottlieb Jetter von Erzingen vom Gefährt, erlitt einen doppelten Schädelbruch und verschied, ohne wieder das Bewußtsein erlangt zu haben. Er hinterläßt eine Wittwe und 5 unversorgte Kinder.

Eschenbach. Vermißt wird der 50 Jahre alte, verheirathete Bauer Jacob Greiner.

Eßlingen. Zum Polizeicommissär wählte der Gemeinderath den Secretär Siegel beim hiesigen Stadtschultheißenamt.

Gippingen. Unter zahlreicher Theilnahme wurde Reallehrer Friedr. Pfeifer zu Grabe getragen. — Auf der Bühne des Wirthes Bossert entstand Feuer. Ein Theil des Dachstocks wurde zerstört.

Hall. Der an der Tullauer Brücke stationirte Bahnwärter, welcher die Arbeiten auf der Höhe der über der Bahn sich hinziehenden Felsen besichtigen wollte, stürzte infolge Einrutschens der Felsmassen 50 Meter tief hinab und blieb mit zerschmetterten Gliedern auf dem Platze. Der Verunglückte wird schwerlich mit dem Leben davonkommen. — Wegen unglücklicher Familienverhältnisse ertränkte sich der Schneider Moll.

Neckarsulm. Aus dem Neckar zog man eine männliche Leiche. Man vermuthet, daß dieselbe mit einem zur Feigel'schen Theatergesellschaft gehörigen Schauspieler Namens M. Duschel, welcher letzten Herbst hier gastirte, identisch ist.

Miedelsbach. Unter den Gästen im Gasthaus „Zum Hirsch" entstand Streit. Der Sohn des Gastwirths wollte Ruhe schaffen, mußte aber sein Eingreifen mit dem Leben bezahlen, denn er wurde von Karl Binder erstochen. Der Thäter wurde verhaftet.

Baden.

Karlsruhe. Aus dem Leben geschieden ist der 78 Jahre alte Regierungsrath a. D. Adam Bauer, bis vor einem Jahre Bureau-Director der 2. Kammer. — Gegen den Einkassirer Franz Zix aus Mühlhausen, wohnhaft in Mühlburg, wurde eine Gefängnißstrafe von 4 Monaten ausgesprochen, weil er dem Credithaus Tannenbaum hier vom Jahr 1896 ab Gelder im Gesammtbetrag von 582 Mark unterschlagen hatte.

Bruckfelden. Dem Taglöhner Schmid ging das Haus in Flammen auf.

Dettighofen. Ihre goldene Hochzeit feierten die Anton Sauer Eheleute unter allgemeiner Antheilnahme. Den Jubilaren wurden auch die Glückwünsche und die Erinnerungsmedaille des Landesfürsten übermittelt.

Diersberg. Das 4-jährige Töchterchen des Gemeinderechners Greiner kam dem Herdfeuer zu nahe. Die Kleider des Kindes fingen Feuer, wodurch das Mädchen schrecklich verbrannte und seinen Verletzungen erlag.

Friedrichsfeld. Unter einen Güterzug gerieth der verheirathete Rangirer Kleinbeck aus Neckarhausen; demselben wurde der linke Fuß abgefahren.

Freiburg. In der Liqueurfabrik von Kölble und Kesselheim entstand ein Kellerbrand, wodurch ein Schaden von 4000 Mark verursacht wurde. Der Brand entstand dadurch, daß beim Füllen eines Fasses mit Spiritus die Flüssigkeit übersprudelte und zur Decke spritzte, wo ein brennendes Gasglühlicht hing. — Beim Rangiren auf der Station Denzlingen fand der 26 Jahre alte, ledige Wagenwärtergehilfe Paul Armbruster von hier den Tod.

Gaggenau. Durch einen furchtbaren Sturm wurde die im Bau begriffene Dampfschlägerei von Carl Bracht bis auf das Fundament niedergerissen und an Privathäusern wurden die Ziegel in Masse vom Dache heruntergeschleudert.

Heidelberg. Der 28-jährige verheirathete Bremser Köhler von hier gerieth beim Rangiren eines Güterzuges auf dem Schlierbacher Bahnhofe zwischen die Puffer zweier Wagen und wurde zermalmt, so daß er sofort todt war.

Schutterwald. Mehrere junge Burschen und der erst kürzlich verheirathete Schneider Isidor Beathalter nahmen Revolverschießübungen vor. Auf bis jetzt unaufgeklärte Weise traf ein Schuß den Beathalter in den Unterleib, sodaß er nicht unerhebliche Verletzungen erlitt und sich nach Straßburg in die dortige Klinik begeben mußte. Während der Operation ist Beathalter gestorben.

Untergrombach. Auf tragische Weise wurde der 73-jährige Chirurg Fetzner vom Tode ereilt. Neulich wurden die über Fetzner wohnenden Hausleute durch einen scharfen Geruch und Fallen eines schweren Gegenstandes aus dem Schlafe geweckt. Sie begaben sich in die Wohnung Fetzner's, wo das Zimmer in hellen Flammen stand. Fetzner wurde halb verkohlt aus seinem Bette gezogen.

Wehr. Das etwas nahe an den Ofen gestellte Bett eines 7 Wochen alten Kindes des Herrn Büche gerieth in Brand. Das Feuer wurde von den Eltern gelöscht, wobei die Frau Brandwunden erlitt. Das Kind erlitt so schwere Brandwunden, daß es andern Tags starb.

Rheinpfalz.

Speyer. Verhaftet wurde der 22 Jahre alte Brauereiarbeiter Anton Rambsch von Dudenhofen, welcher auf der Distriktsstraße Dudenhofen-Harthausen ein Sittlichkeitsverbrechen begangen hat.

Annweiler. Zwei Kinder der Wittwe Wangert im Alter von 3 bis 6 Jahren gelangten in das Zimmer des bei Wittwe Wangert wohnenden Kaufmannes Hugo Nehr, worin sich ein geladenes Flobertgewehr befand, welches die Kinder in ihren Besitz zogen und damit spielten. Das Gewehr ging plötzlich los und die Kugel traf das dreijährige Kind in die rechte Brustseite. Die Verletzung ist lebensgefährlich.

Frankenthal. Der aus Klingenmünster gebürtige Arbeiter der Vereinigten Holzindustrie Friedrich Weiß fiel in einen mit heißer Brühe gefüllten Behälter; Weiß wurde schwer verletzt in's Hospital verbracht.

Ludwigshafen. Das Fest der goldenen Hochzeit feierten Stadtpfarrer Keim und Gemahlin Maria Elisabeth geb. Knobloch.

Rheingönheim. Auf dem Bahnkörper zwischen Station Rheingönheim und Mutterstadt wurde aus Schifferstadt der Bahnwart Johannes Sturm überfahren und getödtet.

Zweibrücken. Hier verschied der Componist weltlicher und geistlicher Chöre Professor Lützel infolge eines Schlaganfalles.

Elsaß-Lothringen.

Straßburg. Bei der Theaterbrücke wurde eine Leiche geländet, die als die eines Reisenden aus Frankfurt a.M. Namens Hoffmann erkannt worden ist, der seinerzeit im „Hotel Pfeiffer" wohnte und seit etwa vierzehn Tagen vermißt wurde. — Wegen Körperverletzung mit gefährlichen Instrumenten wurde der Student Johann Barth zu 8 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Audolsheim. Der pensionirte Grenzaufseher Schärr hat sich durch einen Gewehrschuß in seiner Wohnung hier entleibt. Er war längere Zeit krank gewesen und litt in letzter Zeit an Schwermuth.

Mecklenburg.

Güritz. Stall und Scheune des Erbpächters Friedrich Grünwaldt brannten nieder; ein Knecht entging nur mit knapper Noth dem Flammentode.

Lärz. Eine Feuersbrunst hat hier 15 Gebäude eingeäschert. Das Feuer kam in den Stallungen des Bauern Markmann aus. Es sind abgebrannt sämmtliche Gebäude der Bauern Markmann, Jörß und Winkel und außerdem noch mehrere Hintergebäude von Eigenthümern. Fast sämmtliches Mobiliar und Vieh ist mitverbrannt; es konnte, da das Feuer in den mit weicher Bedachung versehenen Baulichkeiten rasch um sich griff, nur wenig gerettet werden.

Oldenburg.

Oldenburg. Vor dem hiesigen Schwurgericht hatte sich der Handelsmann Anton Pilar aus Bremen wegen Raubes zu verantworten. Nach Schuldigsprechung durch die Geschworenen wurde er zu 6 Jahren Zuchthaus, Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte und Stellung unter Polizeiaufsicht verurtheilt.

Delmenhorst. Ueber das Vermögen des Kaufmanns Arthur Heinrich Lürßen, Inhaber der Firma Delmenhorster Korkwerke Arthur H. Lürßen, ist das Concursverfahren eröffnet worden.

Freie Städte.

Hamburg. Sein 50jähriges Dienstjubiläum feierte der Zoll-Revisions-Inspektor Hartwig Schunk, z. Z. bei der Zollabfertigungsstelle Fährkanal. — Ein zweites Central-Gefängniß soll demnächst hier errichtet werden; der Senat beantragte dafür bei der Bürgerschaft die Bewilligung einer Summe von 2,400,000 M. — Der in der Fuhlsbüttelerstraße wohnhafte Bürstenmacher Wiebrecht hat sich aus unbekannten Gründen mit einem Taschenmesser in die Brust gestochen und sich so schwer verletzt, daß er nach wenigen Stunden verstarb. — Einer der bedeutendsten Viehcommissäre Hamburg-Altonas, der Inhaber der Firma S. Nielsen und Mitbesitzer der Quarantaineanstalt im Vorort Bahrenfeld, C. H. Gosau, eine sehr bekannte Persönlichkeit, ist in vorgerücktem Alter einem Lungenleiden erlegen. — Der bei Wandsbeck wohnende 65 Jahre alte Schuhmacher Wilh. Gries wurde bei der kleinen Michaeliskirche von einem Motorwagen der Hamburg-Altonaer Centralbahn überfahren. Der Unglückliche wurde entsetzlich verstümmelt als Leiche unter dem Wagen hervorgezogen.

Bremen. Herr W. Theodor Fischer, der Begründer der Tabaksfirma Theodor Fischer & Co., eines der ältesten Mitglieder der bremischen Kaufmannschaft, beging in rüstiger Frische seinen achtzigsten Geburtstag. — Ein Gauner, der frühere Bergmann Friedrich August Luft aus Großleisungen, der zur Zeit des Freimarktes Fremde und Einheimische hier brandschatzte, wurde mit 4 Jahren Zuchthaus belegt.

Lübeck. Der Makler Franz Macholewski von hier, der in gewissenloser Weise die ihm verfallenen Opfer ausbeutete, wurde in Berlin verhaftet. Er war lange steckbrieflich verfolgt worden.

Schweiz.

Aarberg. Der 24jähr. Kavallerist Alexander Zingg von Suberg machte kürlich einen Ausritt nach Großaffoltern. Gegen 1 Uhr Morgens kam das Pferd allein nach Hause. Als die Angehörigen des Reiters nach diesem suchten, fanden sie ihn in der Nähe von Großaffoltern in seinem Blute liegend. Morgens vier Uhr hauchte er sein Leben aus.

Basel. Der 30jährige Sohn des Landwirths Portmann an der Riehenstraße war damit beschäftigt, Heu vom Heuboden herunterzuholen. Beim Ablösen des Heues verlor er das Gleichgewicht und stürzte auf den Scheunenboden hinab, wobei er das Genick brach. Der Schwerverletzte wurde nach dem Spital gebracht, aber unterwegs gab er bereits den Geist auf.

Bremgarten. Der 26jährige Landwirth Eugen Steinmann fiel beim Baumputzen so unglücklich von einer Bockleiter, daß er noch am gleichen Tage starb.

Biel. Hier stürzte der 20jährige Spengler Wildberger beim Schulhaus Bänkematte vom 3. Stock auf die Straße und wurde schwer verletzt.

Bubendorf. Erschossen hat sich ein ca. 60 Jahre alter Mann Namens Werner Meier; Krankheit und Armuth haben den Mann zu diesem Schritte getrieben.

Fegschweil-Rüti. Hier ist das dem Hrn. Peter in Langern gehörende Wohnhaus sammt Scheune und Holzschuppen niedergebrannt.

Gevensee. Hier ist die Familie des Metzgers Bühler wegen Genusses von Kalbfleisch erkrankt; von sieben Personen sind bereits zwei Jünglinge im Alter von 16 und 18 Jahren gestorben. Vater, Mutter, zwei Söhne und eine Tochter liegen in dem Spitale zu Sursee und es ist Aussicht vorhanden, daß die Aerzte sie retten können.

Köniz. Aus unbekannter Ursache ist das große Bauernhaus der Wittwe Hänni-Spicher vollständig niedergebrannt. Ein Pferd, sämmtliche Futtervorräthe und viel Mobiliar gingen zu Grunde.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Dr. Gastl, der Curdirector von Gießhübl-Sauerbrunn, starb hier nach kurzem Leiden. Er war ein in den weitesten Kreisen geschätzter Arzt und stand im 68. Lebensjahre. — Vor dem Hause No. 6 der Taborstraße stürzte ein Mann im Alter von etwa 70 Jahren infolge eines Herzschlages bewußtlos zusammen und war sofort todt. Während man um den Todten beschäftigt war und aus bei ihm gefundenen Briefschaften seine Identität festzustellen suchte, ging ein junger Mann vorüber, der in dem plötzlich Verstorbenen den eigenen Vater, Anton Treisch, erkannte, der Obere Donaustraße No. 30 gewohnt hat. — Durch den elektrischen Strom getödtet wurde in der Fabrik der Elektricitäts-Actien-Gesellschaft der 27 Jahre alte Maschinenschlosser Ferdinand Kopper; derselbe berührte aus Unvorsichtigkeit den im Gang befindlichen Motor einer Dynamomaschine. — Aus Furcht vor Strafe stürzte sich der 8jährige Sohn des Hilfsarbeiters Leopold Pichler aus einem Fenster im dritten Stockwerk und verschied kurze Zeit darauf. — Die Auditorswittwe Frau Hermine Sofka hat sich durch Chloroform vergiftet. — Zum Tode durch den Strang verurtheilt wurde der 41 Jahre alte Kutscher Johann Neubauer wegen meuchlerischen Raubmordes an seiner Gattin Eleonore. Neubauer, ein roher, dem Trunke ergebener Mann, lockte seine Frau eines Abends auf ein Kornfeld nächst Siebenhirten, erschlug sie mit Feldsteinen und raubte ihr die wenigen Kreuzer, die sie besaß.

Bogenau. Niedergebrannt ist das Anwesen des Müllers Franz Schafhaupt.

Brünn. Der auf dem Krautmarkt etablirte Uhrmacher Anton Podrazil wurde in seinem Geschäftslocale ermordet aufgefunden. Der Kaufladen war zum Theil ausgeraubt. Unter dem Verdacht des Raubmordes verhaftet wurde der Schuhmacher Anton Zovralek.

Bozen. Unweit Fossal stürzte von einer hohen Felswand der Realitätenbesitzer Colombo ab und war sofort todt. Dasselbe Schicksal hatte im vorigen Jahre dessen Frau betroffen, die ebenfalls in der Nähe von Fossal abgestürzt war. — Probst Wieser verschied im 71. Lebensjahre.

Luxemburg.

Luxemburg. Auf dem Paradeplatz ging das Pferd des Fuhrmanns Peter Kremer aus Bartringen durch und bei dem Bemühen, das Thier zum Stehen zu bringen, wurde der Mann überfahren und so schwer verletzt, daß er einige Minuten später starb. Der Verunglückte hinterläßt eine Wittwe mit 5 kleinen Kindern.

Rümelingen. Der 45jährige Peter Siebeler aus Tetingen fiel während der Arbeit in einer auf hiesigem Banne gelegenen Gallerie von einer daselbst aufgestellten Leiter herab und erlitt bedeutende Verletzungen, die den Tod zur Folge hatten.

Die Mode.

Allgemach zieht der Frühling in's Land und die Damenwelt paßt ihre Kleidung dieser schönen Jahreszeit an. Hat sich auch die Mode im Großen und Ganzen gegen die des Vorjahres gründlich geändert, wenigstens was die Machart der Röcke anbelangt, so brauchen sich die Damen darum immer noch keine Sorgen zu machen. Die sogenannten englischen, die Taylor-made Kostüme lassen sich für den Frühling nicht verdrängen. Diese anliegenden Röcke und anliegenden Taillen oder Jacken sehen für vornehme, schlanke Gestalten immer gut aus, und es wird



daher den garnirten Röcken nicht so leicht gelingen, sich einen dominirenden Platz zu erobern. Die englischen Kleider, die vortheilhaft aus Tuch, Covertcoat und Loden gefertigt werden, zeigen in diesem Jahr reichlichen Besatz aus Soutachirung und Kurbelei; neu sind, ebenfalls für solche Kostüme, große Glasknöpfe, die indeß nicht nach Jedermanns Geschmack sein werden. Wer durchaus ein streng modernes Frühlingskostüm haben will, der kann auch ohne allzu große Kosten ein vorhandenes Kleid modernisiren. Die Tunika- und Polonaisengarnituren, denen eine so große Zukunft vorhergesagt wird, werden gern abstechend vom Rock, jedoch passend zum Leibchen gefertigt, so daß man sehr gut aus zwei vorhandenen Kleidern ein neues, höchst modernes Kostüm erstehen lassen kann.

Lila Tuchstoff ist zu der hübschen Toilette Figur 1, verwendet, deren Schmuck in Kurbelstickerei, Guipüre und Sammetbesatz besteht. An dem Rock imitirt die Stickerei von Sammet-



band begrenzt einen vorn spitz emporsteigenden Serpentineansatz. Die Taille hat vorn einen auf Seide ruhenden Einsatz aus gelblicher Guipürespitze und, ein kurzes Bolerojäckchen imitirend, Kurbelstickerei mit Sammetverzierung. Auch der an den Seiten höhere Stehkragen ist gestickt und mit Sammet begrenzt. Vorn ziehen sich bretellenartig zwei Sammetstreifen bis zu dem mit einer Schleife geschlossenen Sammetgürtel hinab. Die Aermel haben Stickereiverzierung und spitz emporsteigenden Sammetbesatz.

Die zweite Abbildung veranschaulicht eine Frühjahrstoilette mit Boa und Hut. An der Toilette aus röthlichem Kaschmir ist die mit faltigem Sammetgürtel abschließende Taille mit einem mit Krawattenenden ge-



schmückten Einsatz nebst Stehkragen aus plissirter Gaze versehen. Er wird vorn und hinten von weißen, seidenen Aufschlägen begrenzt, die mit rother Seide bestickt sind und mit schmalen Gazefrisuren abschließen. Die unteren Aufschläge haben keine Plisséumrandung; sie werden durch kleine Stoffspangen mit Passementerieknöpfen zusammengehalten. Der oben fast faltenlose Rock ist vorn viermal in vertikalen Linien bestickt. Ungemein chic erscheint zu dem Kleide der Hut aus beigefarbenem Phantasiegeflecht mit einer vollen Blätterguirlande, sowie die aus weißen, röthlich abschattirten Straußfedern bestehende kleidsame Boa.

Sehr hübsch ist der Paletot, Figur 3, mit vorn abgerundetem, hinten langem Schoß aus grauem Tuch, mit einem bogenförmig geschnittenen, großen Kragen und sich diesem anschließenden Aufschlägen aus weißer Seide, die mit Tuchapplikation geschmückt und mit einem Tuchstreifen begrenzt sind. Ein bogenförmig geschnittener Tuchstreifen ziert die Vordertheile und setzt sich oben und unten über die Rückentheile fort. Der Paletot ist übereinandertretend mit schönen Krystallkugelknöpfen geschlossen; die glatten Aermel haben am Handgelenk bogenförmige Stepperei.

Der Anzug Figur 4, ist aus lila Sammet hergestellt und besteht aus glattem, unbesetzten Rock und der offenen Jacke. Letztere ist hinten anliegend und vorn halblose; sie zeichnet unten eine abgerundete Linie und ist oben mit Aufschlagklappen besetzt, die auf weißer Seine eine dunkellila Seidenstickerei zeigen. Den Aufschlägen entsprechend ist der Sturmkragen hergerichtet, und auch die Blusenweste ist aus weißer Seide eine dunkellila Seidenstickein der Taille in einem lila Seidenbandgürtel mit Stahlschnalle. Keulenärmel mit manschettenartiger Erweiterung am Handgelenk. Jabotschleife aus weißer Seidengaze und Rand aus schmalem, weißem Atlasbändchen. Hut aus dunkellila Sammet, mit Schleife aus gleichfarbigem Sammetband innen und helllila Seidenbandschleifen und weißen Federn außen.



Das Kleid Figur 5, hat einen unteren Rock aus mittelgrauem Sammet und einen Ueberfall aus etwas hellerem Tuch, der nach unten ziemlich weit geschnitten ist und ringsum den Sammet sehen läßt. Das Leibchen ist, dem unteren Rock entsprechend, aus Sammet hergestellt. Es hat Jäckchenform und ist hinten glatt ohne Naht gearbeitet. Die Vordertheile, vorn etwas abstehend gehalten, sind unten mit Einschnitten versehen, zwischen denen ein Blusenhemd aus weißer Seide sichtbar wird. Oben klappen die Vordertheile als spitze Aufschläge zurück, die mit weißer Seide belegt



sind, und unterhalb derer die Vordertheile mit großen Zierknöpfen besetzt werden. Der hohe Sturmkragen ist dem Jäckchen angeschnitten und wird vorn durch einen über Zierknöpfe fassenden Riegel zusammengehalten. Den Ausschnitt füllt ein Jabot aus weißen Spitzen. Toque aus grauem Sammet, mit weißem Seidenband und schwarzen Federn garnirt.

Das Dampfroß in Alaska.

Moderne Ingenieurkunst und kühner Unternehmungsgeist haben in dem fernen Alaska einen großen Triumph gefeiert: die ersten zwanzig Meilen der White Paß & Yukon Eisenbahn sind dem Betriebe übergeben worden und zwei Personen- sowie fünf Güterzüge verkehren bereits zwischen Skagway und dem Gipfel des White Paß. Die ersten Glücksjäger, welche nach dem Klondike zogen, hatten die größten Strapazen zu überwinden, um das nordische Dorado zu erreichen; in nicht zu ferner Zukunft wird man aber die Reise in das Yukonthal in einem luxuriös eingerichteten Eisenbahnwagen

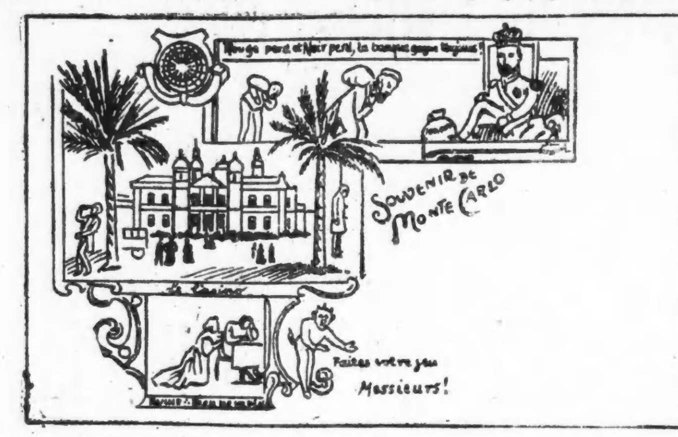


Gerüstbrücke im White Paß.

zurücklegen. Bis zum 1. Juni hofft man den Betrieb bis zum Bennettsee eröffnen und im Frühjahr 1900 das Yukonthal selbst erreichen zu können. Der Bahnbau in dem unwegsamen Gebirge, auf dessen Felsgraten Schnee und Eis nie schmelzen, bot selbstverständlich ungemeine Schwierigkeiten, denn schauerliche Abgründe mußten überbrückt und mächtige Bergriesen durchbohrt werden. Doch die Unternehmer ließen sich nicht abschrecken und heute befindet sich auf dem Gipfel des White Paß eine Eisenbahnstation, ein neuer Markstein am Wege der unaufhaltsam vordringenden Civilisation.

Die staatsgefährliche Postkarte.

Im Fürstenthum Monaco, d. h. unter den Organen der öffentlichen und geheimen Gewalten dieses Staates, herrscht fürchterliche Aufregung, und das hat mit ihrem Mangel an Ehrfurcht vor den höchsten Dingen eine Postkarte gethan. „Souvenir de Monte Carlo". In der Kopfleiste sieht man des Fürsten Hoheit auf dem Throne. Ringsum dicke Geldsäcke, keuchende Männer schleppen immer



mehr Riesenbeutel auf dem Rücken herbei. Zu Füßen des Thrones langt die Hand eines Croupiers mit der Krücke über die Spieleinsätze hin. Ueber der Gruppe stehen die Worte: „Rouge perd et noir perd, la banque gagne toujours" (Roth verliert und schwarz verliert, die Bank gewinnt immer). Links als Hauptbild steht das Kasino. Den Vordergrund des Kasinoplatzes flankiren zwei Palmen. An einer hängt ein Selbstmörder, an der anderen jagt sich eben ein eleganter Herr eine Kugel durch den Kopf. Unter diesem Bilde ein Gemach mit einem verzweifelnden Manne, den eine Frau zu trösten sucht: „Ruiné! rien ne va plus!" (Etwa: Ruinirt, das Spiel ist aus.) Gegen den leeren Raum der Karte hin vermittelt den Uebergang ein rothes Teufelchen, das mit verbindlichem Lächeln und einladender Handbewegung sagt: „Faites votres jeu, messieurs!" (Beginnen Sie Ihr Spiel, meine Herren!) Wie man sieht: So viele Figuren, so viele — Aufrichtigkeiten! Die Postkarte hat eine angesehene Kunst- und Verlagsanstalt in München für einen Herrn in Mentone angefertigt. Als die Karte in Monte Carlo gesehen wurde, wurde sie sofort verboten, und es wird Alles gethan, um ihre Verbreitung unmöglich zu machen.

Im Vatikan.

Papst Leo XIII., welcher am 2. März 1810 in dem Landstädtchen Carpineto das Licht der Welt erblickte, hat ein Alter erreicht wie wenige Menschen und blickt zurück auf ein Leben reich an Erfolgen. Seinem Körper hat sich nie aufreibende Krankheit genaht, und so erfuhr die Welt das Wunder, daß der in sein neunzigstes Lebensjahr getretene Greis eine Operation an sich vollziehen ließ, die schmerzhaft war wegen der tiefen Eingriffe, welche das Messer des Chirurgen machen mußte.

Eine alte Sage erzählt von einem König, der hundert Jahre alt und so müde und matt war, daß man seinen Tod jeden Augenblick erwartete. Da trat eines Tages der Leibarzt auf die Loggia des Palastes und rief unter das ängstlich harrende Volk: „Euer geliebter König kann Euch noch zehn Jahre erhalten bleiben, wenn ein Mägdlein, schön und tugendhaft, bereit ist, sein Herzblut herzugeben." Und siehe, aus der Menge drängte sich ein Mädchen mit blonden Locken, die auf einen herrlichen Nacken herabwallten. Seine Augen strahlten wie blaue Türkise, und durch die zarte Haut der Wangen sah man, wie das Herzblut floß. Sie ging hin zum König, und der Arzt öffnete ihre Adern und leitete die Lebenskraft in den Körper des Herrschers. Und der König lebte noch zehn Jahre. Fast möchte man an Aehnliches glauben, wenn man hört, wie der greise Papst die Operation ertragen hat. Aber das, was ihm am meisten in dieser gefährlichen Stunde zu Gute kam, war eine Lebensführung, welche die Körperkräfte stets in normalem Zustande erhielt.



Schlafzimmer.

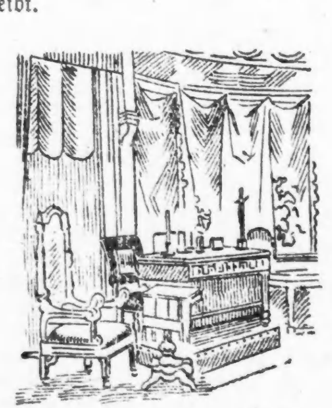
Der Vatikan, die päpstliche Residenz, ist ein gewaltiger Gebäudecomplex mit einer Grundfläche von etwa 28,000 Quadratyards, woran sich noch die ausgedehnten „vaticanischen Gärten" schließen. Er liegt in der sogenannten Citta Leonina, von dem Haupttheile der Stadt Rom durch den Lauf des Tiber getrennt, und lehnt sich in Form eines ungeheuren Rechtecks nördlich an die Peterskirche an. Der Hügel, welcher den Palast trägt, war schon im Alterthum als Mons Vaticanus bekannt; der Ursprung des jetzigen Baues wird auf den Papst Symmachus zurückgeführt, der im Anfang des sechsten Jahrhunderts regierte. Spätere Päpste erweiterten durch Anbauten den Vatikan, der seit dem Jahre 1377 die ständige Residenz der Beherrscher der katholischen Kirche geblieben ist. Diese Verschiedenheit der Bauzeiten ist der Grund, daß der Sitz der Päpste, wie gesagt, zu einem Gebäudecomplex geworden ist, der nicht weniger als 20 Höfe und über 200 Treppen zählt. In künstlerischer Beziehung ist der Vatikan einer der merkwürdigsten Punkte auf dem Erdenrunde, sowohl wegen der Architectur der Gebäude wie wegen deren bildnerischen Ausschmückung und der ungemein kostbaren Sammlungen an Gemälden und Sculpturen. Die berühmtesten Sehenswürdigkeiten sind die Sixtinische Capelle, die Stanzen und die Loggien mit den herrlichen Fresken Raffaels, das Antikenmuseum und die vatikanische Bibliothek. Nach der Besitzergreifung Roms durch das Königreich Italien im Jahre 1870 ist der Vatikan mit seiner nächsten Umgebung ein exterritoriales Besitzthum des päpstlichen Stuhles geworden, das seither weder Pius IX. noch Leo XIII. als Papst jemals verlassen hat.

Still und einfach spielt sich das Leben des Papstes ab. Mit dem Schlage sieben betritt der Kammerdiener Pio Centra tagtäglich das Schlafgemach des greisen Kirchenfürsten. Mit einem „Guten Morgen" begrüßt er seinen Gebieter, öffnet zunächst die Fenster und beginnt dann alles für die Toilette des Papstes zurechtzulegen. Nachdem der Papst sich angekleidet,



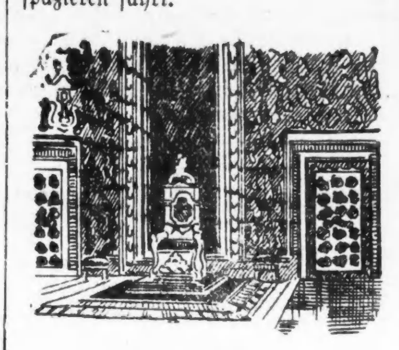
Kapelle.

verrichtet er zunächst seine Morgengebete, um sich dann in die gleich neben seinem Schlafgemach liegende Capelle zu begeben und die Messe zu lesen. Diesem etwa dreiviertel Stunden dauernden Gottesdienst dürfen bisweilen einige besonders Begünstigte beiwohnen. Auf diese erste Messe folgt in derselben Capelle eine zweite, die von einem der Hausprälaten gelesen wird und der alle Bewohner des Vatikans, auch Leo XIII. selbst, anwohnen. Jetzt erst kommt der greise Kirchenfürst dazu, in seinem sogenannten Arbeitszimmer das Frühstück einzunehmen, das aus einer Tasse starker Suppe und einigen Chocoladenpastillen besteht. Aus dem Arbeitszimmer geht er nach der Bibliothek, wo die Audienz besonders begünstigter Pilger stattfindet. Alle, die einer derartigen Audienz je beigewohnt, haben noch immer besonders das wunderbare Gedächtniß des Papstes und seine umfassende Kenntniß, namentlich seine Sprachkenntniß, hervorgehoben. Englisch, Deutsch, Französisch, Spanisch beherrscht der Papst ebenso geläufig, wie seine Muttersprache, das Italienische, und es ist ja ganz bekannt, daß er selbst im Lateinischen noch so fest ist, daß er mit Leichtigkeit in dieser antiken Sprache seine dichterischen Empfindungen und Gedanken niederzuschreiben vermag. Jeder Pilger wird in seiner Muttersprache angesprochen und meist dieses und jenes über die leitenden Persönlichkeiten des betreffenden Landes gefragt, wobei ersichtlich zu Tage tritt, daß der Papst genau bis in alle Einzelheiten Bescheid weiß. Papst Leo XIII. liest sehr viel Zeitungen, und das und sein gutes Gedächtniß ist des Räthsels Lösung, weshalb er immer auf dem Laufenden bleibt.



Studirzimmer.

Nach der erwähnten Audienz beginnt das eigentliche Tagewerk Sr. Heiligkeit. Zuerst werden die Arbeiten des vergangenen Tages nochmals durchgesehen und, wenn nöthig, abgeändert. Zur Erfrischung bei dieser Thätigkeit nimmt Leo XIII. von Zeit zu Zeit eine Prise Tabak. Um 10 Uhr pflegt Cardinal Rampolla nach Anordnung des Papstes die politische Tages-Correspondenz durchzugehen und zu erledigen. Um 12 Uhr ist die Zeit des Mittagsmahles gekommen. Dasselbe besteht für gewöhnlich aus einer Omelette, etwas Brot, ein wenig Käse und einem einzigen Glase Rothwein. Nach dem Mittagsmahl wird noch schnell Diverses erledigt, dann tragen zwei starke Lakaien in einer Art Sessel den greisen Kirchenfürsten in den Garten und heben ihn in seinen Wagen, der ihn nun, escortirt von einem Officier seiner Garde und zwei Gendarmen, die breiten Fahralleen des Gartens entlang spazieren fährt.



Thronsaal.

Bei der Cascata Dell' Aquilla pflegt der Papst auszusteigen und auf der Terrasse, auf einen Stock gestützt, auf und nieder zu gehen. Herrliche Weinpflanzungen erblickt man von hier aus, und diese Stöcke, die jährlich etwa 1500 Gallonen Wein tragen, sind sozusagen das „Steckenpferd Sr. Heiligkeit". Uebrigens soll das Fangen kleiner Vögel eine besondere Liebhaberei des Papstes sein, ein Sport, in dem er als Knabe ganz Besonderes geleistet hat. Eine dritte Liebhaberei ist die Cultivirung der Theerosen. In der Nähe der vorerwähnten Terrasse erhebt sich der Citta Leonia-Thurm, ein hohes, aus dem achten Jahrhundert stammendes Gebäude. Jeden Abend begiebt sich der Papst dahin und verweilt hier ganz allein bis nach Sonnenuntergang. Was der Papst hier thut, hat bis zur Stunde Niemand erfahren. Man nimmt an, daß die meisten literarischen Arbeiten Leos XIII. in dem großen, leeren Thurmgemach des Gebäudes entstanden sind.

Nach Sonnenuntergang besteigt der greise Kirchenfürst wieder den Wagen und fährt durch den Garten zurück. Ein Rosenkranz wird gebetet und dann geht es auf's neue an die Arbeit, die sich meist bis Mitternacht hinzieht.

Oft wenn dem Papst die Gedanken sich nicht so aneinanderreihen wollen, wie er es wünscht, tritt er an's Fenster, zieht die Vorhänge zurück und blickt lange in den dunklen Sternenhimmel. Kurz nach 12 Uhr pflegt er sich in sein Schlafgemach zurückzuziehen.

Höchster Realismus.



Schauspielerin: „Was auf unseren modernen Bühnen die Künstler in realistischer Beziehung leisten, ist das Vollkommenste an Selbstverleugnung. Unser Intriguant z. B. trinkt sich nun schon seit drei Wochen in der Rolle des Gewohnheitssäufers einen wirklichen Rausch an!"

Director: „Das ist noch gar nichts gegen unser'n Helden! — Der läßt sich Abend für Abend einen Zahn wirklich ziehen und verlangt als Ersatz nur nach der 25. Aufführung ein neues Gebiß!"

Wie die Alten sungen etc.



Schauspieler (zu seinem Sohn): „Sei heute recht brav, Siegfried, dann bekommst Du von mir morgen drei gute Bonbons!"

Junge: „Willst Du mir nicht einen davon als Vorschuß geben, Papa?"

— Man muß mit Manchem rechnen, auf den man nicht zählen kann.

— Moderne Kunst. „Was soll ich meinen Sohn werden lassen? er ist farbenblind." — „Farbenblind? Der Glückliche! Da lassen Sie ihn doch natürlich Maler werden!"

— Viel verlangt. Dame (zu einem Verehrer): „Sie sind wirklich unausstehlich: das dritte Wort ist ein Fremdwort! Wenden Sie's doch wenigstens verkehrt an, damit man d'rüber lachen kann!"

— Ein boshafter Gast. „Wissen Sie nicht einen hübschen Namen für meine Weinstube?" — „Gewiß, Herr Wirth . . . Nennen Sie sie „Zum Diogenes"!" — „Diogenes? Wer war denn das?" — „Das war ein griechischer Philosoph, der in einem Weinfaß saß und Wasser trank!"

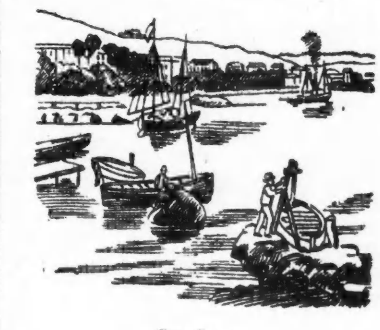
— Abgekürztes Gespräch. Frau Kathi: „Wissen Sie's schon?" — Frau Nanni: „No natürlich!" — Frau Kathi: „Seit wann?" — Frau Nanni: „Gestern früh!" — Frau Kathi: „Von wem?" — Frau Nannie: „Ah, von der Dings dadrüben!" — Frau Kathi: „Nacha stimmt's!" (Stürmen nach beiden Seiten ab.)

Abbazia.

Ein kleiner Fleck auf der Landkarte des österreichischen Kaiserstaates, der vor 25 Jahren selbst den heimischen Geographen so gut wie unbekannt war, gilt heute als ein gottbegnadeter Punkt, auf dem ein gütiges Geschick ewigen Frühling herabgezaubert hat. Abbazia, der Name eines weltabgeschiedenen Fischerdörfchens am Quarnero, einem Busen des adriatischen Meeres, heute in allen Landen der Welt bekannt als fashionabler Curort und nicht nur nervöse, müde, kranke, erholungsbedürftige Personen aus Oesterreich und Ungarn pilgern dahin und genießen die Wonnen des zauberischen Frühlings, die herrlichen, stärkenden Bäder, sondern Deutschland und Holland, England sowie Amerika senden Gäste nach dem herrlichen Erdenwinkel und von vielen Seiten wird Abbazia mit Umgebung der französisch-italienischen Riviera vorgezogen.

Die Geschichte von Abbazia verliert sich in fernem, fernem Dunkel. Mönche vom Orden des heiligen Benedict gelten als die ersten Ansiedler der Gegend und uralt ist die Abtei St. Jacob am Pfahle, die hier einst gestanden. Aber die Wirrnisse von Krieg und feindlichen Einfällen zerstörten die einst so blühende Abtei, von der heute nur mehr ein kleines Kirchlein erhalten ist, und ein armseliges Fischerdorf mit wenigen Hütten umgab die zerfallenen Mauern, in denen einst die Brüder vom heiligen Benedict gewohnt hatten.

Der verstorbene Generaldirector der österreichischen Südbahn, Friedrich Schüler, ist der „Entdecker" von Abbazia und der eigentliche Schöpfer des



Hafen.

Curortes. Seiner thatkräftigen Initiative ist es zu verdanken, daß in Abbazia nicht blos comfortable Curanstalten errichtet, sondern auch herrliche Garten- und Park-Anlagen geschaffen wurden.

Die Vorzüge des Winterklimas von Abbazia bestehen hauptsächlich in der durch die stete Bewegung der Atmosphäre des Meeres erzeugten Reinheit der Luft, sowie in der durch laue Südlüfte und die Wärme-Ausströmung des Meeres gleichmäßigen warmen Temperatur. Die Milde des Winters von Abbazia findet in der einheimischen Pflanzenwelt den entschiedensten und untrüglichsten, auch den flüchtigen Besucher sofort ansprechenden und mit Ueberraschung erfüllenden Ausdruck; das ist vor Allem die Wirkung des in Menge wild wachsenden Lorbeers, welcher sich über alle Wege zur immergrünen Laube wölbt und häufig zu Wäldern vereinigt ist; Oelbäume mit ihren graugrünen Blättern und Cypressen vervollständigen die südlichen Züge der Landschaft; außerdem gedeihen noch in der Gegend von Abbazia, nächst den vorzüglichen Weinen (Malvasier), Citronenbäume, verschiedene Palmengattungen, Feigenbäume, edle Kastanienbäume, Granatbäume, Pinien, Kirschlorbeer, Magnolien, Oleander, Sträucher und Bäume einer südlichen Flora. Die mittlere Wintertemperatur Abbazias ist eine höhere, als an allen anderen klimatischen Curorten des Binnenlandes der österreichisch-ungarischen Monarchie; sie beträgt 10.1 Grad Celsius, und steht somit derjenigen Nizzas (11.5 Grad) sehr nahe. Trotz des milden Winters ist auch die Sommertemperatur Abbazias keineswegs eine drückende, wie



Hotel Stephanie.

oft irrigerweise vorausgesetzt wird, und die Wärme (Maximum 34 Grad Celsius) ist dort nicht intensiver, als an anderen Punkten Mitteleuropas. Besonders ist hervorzuheben, daß die Sommernächte in Abbazia im Gegensatze zu den unter gleich südlicher Sonne gelegenen Orten eine erquickende Mäßigung der Temperatur erfahren, indem gegen Abend ein Abströmen der Waldesluft von den Gehängen des Monte Maggiore nach dem Meere hin erfolgt, während des Morgens regelmäßig in umgekehrter Richtung ein Zuströmen der kühlen Meeresluft fühlbar ist, so daß mit alleiniger Ausnahme der Mittagszeit eine größere Hitze nicht fühlbar wird; gegen diese kann man sich aber leicht schützen, indem man unter den tiefen Schatten bietenden Lorbeerbäumen verweilt. Ueberdies sind die Fenster der Hotels mit Abschlußvorrichtungen versehen, welche das Eindringen der Hitze vollständig abwehren, während im Innern in rationellster Weise für Communication kühler Luft und Ventilation gesorgt ist. Die fast überall im Süden so lästigen Moskitos gibt es in Abbazia nicht, da die Ausströmung der Lorbeer-Vegetation dieselben ausschließt.

Nebst den von der Natur durch Luft und Wasser gegebenen Heilkräften sind die Etablissements noch mit einer ganzen Reihe von Curmitteln jeder Art und allen zum Gebrauche derselben nöthigen Einrichtungen ausgestattet. Besonders ist die mit großen Kosten angelegte Hochquellen-Wasserleitung von Monte Maggiore hervorzuheben, welche die Curanlagen mit vorzüglichem Quellwasser versorgt. Außerdem wurde Abbazia durch eine große Anlage zweckmäßig gewählter, nach dem System des Prof. Dr. J. M. Oer-



Hotel Quarnero.

tel bezeichneter Spaziergänge auch als Terraincurort eingerichtet und ist bisher der einzige im adriatischen Küstenklima bestehende Terraincurort. Die mittlere Temperatur des Meeres beträgt schon im Monat Mai 19 Grad Celsius, steigt im Juli und August auf 25 bis 26 Grad Celsius an und sinkt während der Monate September und October allmählich auf 22 bis 20 Grad Celsius hinunter. In Folge dieser hohen Wassertemperatur ist es möglich, sich längere Zeit im Bade aufzuhalten, ohne daß dem Körper viel Wärme entzogen wird.

Die beste Ansicht von Abbazia erhält man, wenn man ungefähr 100 Yards von der Küste in's Meer hinausfährt. Von hier wird auch das aus Meer, Inseln, Küsten und Gebirgen zusammengesetzte Randbild vollkommen übersehen. Der landschaftliche Glanzpunkt der Küste ist Abbazia mit seinen malerischen Klippengestaden, dem Immergrün seines Parkes und den Lorbeerwäldern des Berggehänges; am äußersten Flügel rechts befindet sich der im Jahre 1894 vergrößerte Hafen mit dem Zollhäuschen an der Wurzel des seit dem Bestehen des Curortes zweimal verlängerten Molos. Steigt man hier an's Land, so steht man vor dem Eingange vom Hafen in den Park, vor welchem rechts in nördlicher Richtung die in den Curort führende Fahrstraße und der Friedrich Schüler-Strandweg abzweigt. Derselbe schlängelt sich, möglichst horizontal geführt, an malerischen Buchten,



Friedrich Schüler-Strandweg.

reizenden Villen und Landsitzen vorüber, in einer Länge von etwa 1½ engl. Meile bis in den Hafen von Volosca. Stets über die Klippen unmittelbar dem Meere entlang schreitend, findet man dort eine mit zahlreichen Ruhesitzen versehene, vollkommen staubfreie Promenade. Zauberisch schön ist an sonnigen Tagen ein Blick von den Höhen auf Abbazia und die Umgebung.

Seitens der österreichischen Regierung wird mit großer Energie auf die Hebung und Verschönerung von Abbazia hingearbeitet. Das Project einer Bahn von Mattuglie nach Abbazia geht seiner Ausführung entgegen und nach Vollendung dieser Bahn wird sich die Wagenfahrt dorthin erübrigen. Als Ende dieser Bahn ist eine Höhe hinter dem Hotel Stephanie in Aussicht genommen, von wo aus eine Drahtseilbahn nach Abbazia selbst führen soll.

Erster Gedanke.



Bummel (der früh Morgens vom Kommers heimkehrt und sein ganzes Meublement, den Stiefelknecht, vor der Zimmerthüre findet): „Sollte mich am Ende gar meine Zimmerfrau an die Luft gesetzt haben?!"

— Kalt. Sie (vor einem Juwelierladen): „Moritz, ich bin wie versteinert von dem Schmuck!" — Er: „Bleib's!"

— Alter Adel. „Die Comtesse ist wohl von sehr altem Adel?" — „Gewiß! Sie allein repräsentirt ja schon zwei Generationen!"

— Alterszähe. Alte Kokette: „Neulich erst sagte mir ein junger Herr, ich sei zum anbeißen." — Herr: „Warum nicht? — wenn einer ein starkes Gebiß hat. . ."

— Widerlegt. Da sagt man immer, daß die Wilden keine Lebensart hätten! Der Häuptling Jumbo z. B. hält jedes Mal nach Verspeisung eines Mitmenschen demselben einen ehrenden Nachruf.

— Ehrliche Entrüstung. Redacteur: „Was sagen Sie zu den neuesten Enthüllungen, Herr College?" — „Scheußliche Taktlosigkeiten, schamlose Indiskretionen, gemeiner Klatsch, freche Lügen — aber famoser Stoff für unser Blatt!"

(Für die „Sonntagpost".)

Amerikanisches Soldatenleben.

Fünf Jahre im bunten Rock Onkel Sam's.

II.

Meine Kameraden in der Batterie „D" des 1. Bundes-Artillerieregiments waren durchweg recht prächtige Kerle. Etliche von ihnen hatten bereits den Bürgerkrieg mitgemacht, Andere wiederum im fernen Westen im Kampf mit Rothhäuten Pulver gerochen, sodaß es an interessantem Unterhaltungsstoff in der Kaserne nicht mangelte. Fast die Hälfte der Batterie-Mannschaften bestand aus Irländern, während sich der Rest aus Deutschen und sonstigen Europäern zusammensetzte. „Waschechte" Amerikaner waren damals nur vereinzelt unter dem Kriegsvolk auf Governors Island anzutreffen — die strenge militärische Zucht und die bedingungslose Subordination scheinen ja auch heute noch den jungen Yankees nur wenig zu behagen! Wenn nun auch mir der Irländer im Großen und Ganzen durchaus keine sympathische Erscheinung ist, so erfordert es doch die Gerechtigkeit, daß ich seine soldatischen Tugenden lobend anerkenne. Die „Pats" und die „Mikes" unter meinen Kameraden waren lauter stramme und pflichtgetreue Kanoniere, dabei von einer wirklich edlen Begeisterung für das Sternenbanner beseelt. Dem jungen deutschen Rekruten brachten die alten Haudegen gleich vom ersten Tage an echte Kameradschaft entgegen, und von irgend einem gespannten Verhältniß zwischen meinen eigenen Landsleuten und den Söhnen Erins habe ich auch später während meiner Dienstzeit nichts bemerkt.

Die ersten zwei Monate meines amerikanischen Soldatenlebens lagen glücklich hinter mir. Ich hatte in ihnen die Gewehrgriffe, sowie das „Exerzitium" mit dem Besen und der Scheuerbürste ordentlich kennen gelernt und war auch bereits als Wachposten aufgezogen. Einförmig war ein Tag wie der andere in monotonem Garnisondienst dahingezogen; Governors Island selbst hatte inzwischen sein farbenprächtigstes Sommerkleid angelegt, und es war thatsächlich eine Lust, auf dieser so herrlich gelegenen Insel seine Rekrutenzeit zu absolviren. Sorgen kannte man nicht, der Magen hatte auch keine Ursache zu knurren, jeden Nachmittag gab's ein hübsches Militär-Konzert, dazu die frische, stärkende Seeluft — was konnte man schließlich noch mehr bei 13 Dollars den Monat verlangen?

So näherte sich allgemach der erste — Zahltag! Ich weiß nicht, ob irgend einer von den Lesern aus eigener Erfahrung das heikle Gefühl kennt, wochenlang auf dem Trockenen zu sitzen und den Dalles in seiner ausgeprägtesten Form zu haben. Wer's aber kennt, wird das heiße Sehnen der lebensfrohen Kanoniere auf Governors Island nach dem Zahlmeister Onkel Sam's vollauf zu würdigen wissen. Ich selbst machte keine Ausnahme von der Regel. Zwei Monate lang hatte ich von den mit Geschützen schwersten Kalibers bespickten Festungswällen aus die majestätisch vor mir liegende leichtlebige Metropole der neuen Welt „per Distanz" bewundert; ihre Geheimnisse zogen mich mächtig an, zur Erforschung derselben aber gehörten Moneten und Urlaub, und das Eine wie das Andere fehlte mir vorläufig. Jetzt endlich sollte ich Beides erhalten.

Der amerikanische Rekrut mußte sich damals noch auf fünf Jahre verpflichten, und alle zwei Monate kam der Zahlmeister, um den blauen Jungens ihren Sold zu zahlen. Es war dies im Fort natürlich jedesmal ein froher Festtag. Mit doppelter Lust und Liebe wurde für den Zahltag-Appell Alles blitzblank gescheuert; der Strohsack erhielt eine neue Füllung, und in den künstlich aufpolirten Gewehrkolben konnte man sich thatsächlich spiegeln. In der ersten Montur trat das ganze Kommando schließlich zur General-Musterung an. Die beiden Batterie-Chefs ermahnten in Vorahnung der kommenden Dinge regelmäßig ihre Mannschaften, sich auf Urlaub anständig und standesgemäß zu betragen, und dann ging's, nach der üblichen Inspizirung, in flotter Marschkolonne nach dem Zahlmeister-Bureau, woselbst Jeder seine Löhnung in Gold ausbezahlt erhielt. Wer Urlaub erhalten hatte, begab sich gleich auf dem kleinen Regierungsdampfer nach New York, dieweil die Anderen geduldig warten mußten, bis die Reihe an sie kam. Inzwischen hatten dann die zuerst Beurlaubten gewöhnlich schon auf der „Bowery" ihre Moneten wie weiland der Graf von Luxemburg verjubelt u. waren gänzlich abgetakelt wieder auf ihrem Strohsack angelangt.

Heilige Barbara, Schutzpatronin der Artillerie, was hat der Zahltag nicht schon Alles im amerikanischen Soldatenleben gezeitigt! Die frommsten Batterie-Lämmer sind durch ihn zu den tollsten Bocksprüngen verleitet worden, und wenn ich an die aus Urlaub heimkehrenden Gestalten zurückdenke, so muß ich heute noch hell auflachen. Sie sahen aber auch manchmal garzu „kriegerisch" aus! So entsinne ich mich, wie eines schönen Tages ein sonst recht schmucker Soldat, dessen Wiege auf der grünen Insel gestanden, mit einem halb eingetriebenen Zylinderhut auf dem Kopf sich wieder zum Dienst meldete; sein Gesicht hatte man nach Indianer-Art bunt bemalt, und auf dem Waffenrock prangten als Epauletten — zwei Hühnerfüße! Kein Wunder, daß „Tommy" solche Uniform trug: Der deutsche „Bock" hatte ihn in New York ganz gehörig gestoßen!

Es gehörte keineswegs zu den seltenen Vorkommnissen, daß ein Soldat seinen Urlaub überschritt, was natürlich Bestrafung zur Folge hatte. Hatte sich der Betreffende bis dahin gut aufgeführt, so kam er mit einer derben Rüge und mehrwöchentlicher Urlaubs-Entziehung davon, die rückfälligen Sünder aber wurden vor ein Kriegsgericht gestellt und von diesem zu längerer Haft oder empfindlicher Geldstrafe verurtheilt, wobei der Wahrspruch: "A month and a month" eine bedeutsame Rolle spielte — dreißig Tage Arrest und dreißig Tage Gehaltsabzug!

Daß der amerikanische Soldat am Zahltag gerne über die Stränge schlägt, ist indessen leicht erklärlich, da er oft, wie wir damals, volle zwei Monate lang jedes Vergnügen entbehren muß. Auf alle Fälle sollte man deshalb nicht allzu scharf über ihn zu Gericht sitzen — die Jugend will sich nun einmal austoben, und Soldatenblut ist halt immer etwas leichter, als anderes! Im Uebrigen gibt es auch genugsam Armeeangehörige, die fleißig sparen, oder doch wenigstens sehr haushälterisch mit ihrem Gelde umgehen, sodaß sie am Ende ihrer Dienstzeit genügende Mittel in Händen haben, um irgendwie ein Geschäftchen zu gründen, sofern ihnen das Soldatenleben nicht weiter behagt.

Es gibt wohl kaum ein zweites Land der Welt, welches so gut für seine Soldaten sorgt, wie die Ver. Staaten dies thun. Onkel Sam bezahlt ihnen in erster Reihe eine ganz annehmbare Löhnung, und was die Verpflegung und die Bekleidung anbelangt, so kann sich keine andere Armee auch nur annähernd hiermit messen. Die schwere, wollene Unterwäsche und das Schuhzeug, welches den Leuten geliefert wird, sind bester Qualität und sorgfältig gearbeitet; für jeden einzelnen Soldaten ist eine bestimmte Jahres-Verwilligung für Uniformen und Kleidungsstücke ausgesetzt; überzieht er jene Summe, so wird ihm dies quartalsweise von seiner Löhnung abgezogen, während ihm alle Ersparnisse gutgeschrieben und am Ende seiner Dienstzeit ausgezahlt werden. So weit ich mich zu erinnern vermag, konnte der Rekrut zu meiner Zeit im ersten Jahre Kleidungsstücke im Werthe von etwa $80 von der „Kammer" ziehen; im zweiten Dienstjahr war dem Soldaten ungefähr die Hälfte dieser Summe erlaubt, im dritten dagegen wieder etwas mehr. Dabei waren die Preise der einzelnen Sachen wie folgt markirt: Paraderock $12; Mantel $13; kurzer Waffenrock $4; Hosen $3; Schuhe $2; wollenes Hemd $1; Bettdecken $3½ u. s. w. Die Haupt-Uniformstücke, wie Paraderock und Mantel, und weiterhin auch die äußerst haltbar angefertigten Bettdecken, brauchten natürlich während der fünfjährigen Dienstzeit nur einmal „gezogen" zu werden, und zwar gleich im Anfang, wozu allerdings die erste vierteljährige „Kleider-Erlaubniß" kaum ausreichte. Waren diese Ausgaben aber erst einmal gedeckt, so war es leicht, Ersparnisse zu machen, da man eben nur gelegentlich ein Paar neue Unaussprechliche, neues Schuhwerk oder eine neue Litewka gebrauchte. Dennoch kamen viele meiner Kameraden niemals aus den „Kleider-Schulden" heraus, weil sie, so oft es nur anging, die besonders „gangbaren" Artikel von der „Kammer" zogen und selbige dann, meistens zu einem Spottpreis, an die Trödler in der Großstadt verkauften, um etwas „Spendgeld" in die Finger zu bekommen. Ein schwungvoller Handel wurde in dieser Beziehung mit den stets kauflustigen Hebräern an Chatham Straße betrieben, und wer hier in Chicago den „Levee"-Distrikt durchwandert, wird leicht an den zahlreichen Militärmänteln, die vor den Ladengeschäften hängen, erkennen, daß Onkel Sams Söldner auch heute noch gute Lieferanten für die Althändler sind.

Mehr noch, als in den europäischen Heeren, ist hierzulande der Feldwebel „die Mutter der Kompagnie" zu nennen, und je fürsorglicher diese „Mutter" ihren „blauen Jungens" gegenüber ist, umsobesser ist auch der — Kochtopf! Ich persönlich habe während meiner Dienstzeit niemals berechtigten Grund gehabt, mich über die Verpflegung zu beklagen; es wurde uns stets eine gute und schmackhafte Soldatenkost vorgesetzt — weit besser, als sie beispielsweise dem deutschen Vaterlandsvertheidiger verabfolgt wird. Allerdings besteht hier ein gewaltiger Unterschied zwischen den einzelnen Garnisonen, der vornehmlich durch die Fleischpreise bedingt wird, doch sprechen auch noch andere Umstände in dieser Beziehung ein gewichtiges Wörtchen mit. In Governors Island war das „Menu" ein ziemlich einförmiges. Zum Frühstück gab's entweder „Hash" oder Bostoner Bohnen mit Speck, Mittags eine kräftige Gemüsesuppe mit Rindfleisch, oder Roastbeef mit Kartoffeln und irgend einer Zulage, dann und wann auch wohl Pökelfleisch mit Weißkohl (corned beef and cabbage), und das Abendbrod bestand gewöhnlich aus irgend einem Fleisch-Ragout. Am Samstag Abend, wenn der Batteriekoch seine Töpfe und Pfannen für die sonntägliche Inspektion besonders blank geputzt hatte, mußte sich unser Soldatenmagen mit "Government straight"—Kaffee und Brod— begnügen, zwei Artikeln, die übrigens auch sonst bei jeder Mahlzeit in beliebigen Quantitäten zu haben waren. An nationalen Feiertagen, so namentlich am Danksagungstag und am 4. Juli, wurden uns an froher Festtafel die ausgesuchtesten Leckerbissen servirt, wobei Truthahn, Hummersalat und Gefrorenes die Hauptrolle spielten. Auch ein Fäßchen Bier fehlte nicht, und wer etwa ein Temperenzler war, konnte sich an eiskalter Limonade laben. Daß am Charfreitag Fisch und zugleich Braten auf dem Mittagstisch standen, möge ebenfalls nicht unerwähnt bleiben — die Mannschaften konnten, je nach ihren religiösen Anschauungen, mit dem einen oder anderen Gericht ihren Appetit stillen.

Bedeutend besser, als auf Governors Island waren die Erzeugnisse der Menage in „The Presidio of San Francisco", woselbst ich den zweiten Theil meiner Dienstzeit als reitender Artillerist absolvirte. Hier gab's drei Mal den Tag Fleisch, dazu das herrlichste Gemüse der Welt, welches von unserem Batterie-Gärtner selbst gezogen wurde. Auch hatten wir reichlich Gelegenheit, in dem Sumpfland am „Goldenen Thor" Wildenten zu schießen, die, schmackhaft zubereitet, eine wahre Delikatesse für uns bildeten. In Californien wurde damals den Militärbehörden das Pfund Rindfleisch kontraktlich für 3½ Cents geliefert — kein Wunder, daß unser „Futter" besser und reichhaltiger war, als im Osten.

B.

Kaiser Wilhelms Blume.

Man weiß, daß Kaiser Wilhelm I. die schlichte Kornblume von allen anderen Blumen liebte; diese Vorliebe war in einem Zug der Pietät für das Andenken seiner edlen Mutter begründet. Die Königin Luise weilte bekanntlich nach der Niederlage Preußens in Königsberg, und wohnte dort im Sommer auf einem nahe der Stadt gelegenen Gute, dessen Park noch heute, zum Andenken an den Aufenthalt der hohen Frau, Luisenwahl genannt wird. Das eigentliche Gut war durch die Landstraße von dem Park getrennt; die Königin mußte stets diese Straße überschreiten, wenn sie den Park besuchen wollte. Als sie nun eines Morgens wie gewöhnlich mit ihren Lieblingen über die Straße gegangen war und sich dem Parkpförtchen näherte, bot ein barfüßiges Bauernmädchen der Königin einen Korb voll Kornblumen an, den diese, nachdem sie der Kleinen ein Geldgeschenk in die Hand gedrückt hatte, freundlich dankend in Empfang nahm. Prinzessin Charlotte namentlich war entzückt über die Fülle blauer Blüthen; und als die kleine Gesellschaft sich im Park niedersetzte, um dort einige Stunden plaudernd und spielend zu verbringen, versuchte die damals zehnjährige Prinzessin nach Anleitung der Mutter einen Kranz aus den Blumen zu winden. Dies gelang der Kleinen so gut, daß Mutter und Brüder ihre helle Freude daran hatten. Als dann die Königin ihrer Tochter den schönen Kranz auf's Haupt setzte, stand er dem feinen, schmalen Gesichtchen so gut, daß die Geschwister, unter ihnen auch der nachmalige Kaiser, ihre laute Freude darüber äußerten. Die Königin aber war glücklich, zu sehen, durch wie einfache Dinge die Herzen ihrer Kinder bewegt werden konnten und knüpfte an den lieblichen Vorgang ernste Worte der Mahnung, die nicht vergessen wurden. „Lernt es immer auf's neue, daß die einfachen Freuden die reinsten und schönsten sind — und laßt Euch die einfache Kornblume zu einem Symbol dieser Freude werden. Achtet das Unscheinbare hoch — Ihr werdet es nie zu bereuen haben." So schloß sie ihre Mahnung; dann zog sie ihre Lieblinge an's Herz und steckte sich selbst eine der Kornblumen an die Brust. Seitdem galt den Kindern Luisens die Kornblume für die schönste Blume, weil sich an sie eine Erinnerung knüpfte, welche sie nie vergessen konnten. Als Charlotte nach 20 Jahren als Kaiserin von Rußland auch Königsberg besuchte, glaubten die Königsberger, welche die schnell bekannt gewordene Kornblumen-Episode nicht vergessen hatten, ihr keine größere Freude bereiten zu können, als durch eine Deputation von jungen Mädchen, welche mit Kornblumenkränzen geschmückt waren. Die Kaiserin war gerührt und hoch erfreut.

Ein gefährliches Gift.

Es ist durch sorgfältige, oft wiederholte Beobachtungen nachgewiesen worden, daß von allen Mitteln, welche im Gebrauch sind, um die Mikroorganismen, jene kleinen, dem Menschen so gefährlichen Lebewesen, zu zerstören, keines so sicher und schnell wirkt, wie das Quecksilberchlorid oder, wie es meistentheils kurz genannt wird — Sublimat. Dieses Präparat wird nun auch meistentheils von Aerzten angeordnet bei Wunden, um alle jenen Keime unschädlich zu machen, welche die Heilung der Wunde nicht nur stören, sondern sie oft ganz verhindern und das Leben gefährden. Das Quecksilberchlorid ist jedoch, wie alle löslichen Quecksilbersalze, ein Gift, welches innerlich schon in kleinen Mengen tödtlich wirkt. Und doch wird es auch auf ärztliche Verordnung in gewissen Krankheiten innerlich gegeben, jedoch in so kleinen Mengen, daß die stärkste Gabe den 200ten Theil eines Gramm nicht überschreiten darf, das ist ein mit unbewaffnetem Auge kaum zu erkennendes Stäubchen. — Um aber das Sublimat bei Behandlungen von Wunden schnell und in bestimmten Mengen zur Hand zu haben, wird dasselbe in den Apotheken in die Form von Pastillen gebracht, deren jede ein Gramm oder ein halbes Gramm des Präparates enthält; eine solche Pastille wird im Wasser gelöst und zur Waschung der zu desinfizirenden Wunden und Verbandmittel diese Lösung verwendet. In jeder Pastille ist aber so viel des Giftes enthalten, daß es genügt, um, wenn man es verschluckt, einen Menschen zu tödten. Dadurch ist denjenigen ein Gift zur Hand, welche bei Gemüthsaffektionen an Selbstmord denken. Diese Unseligen sollten wissen, daß es kaum einen qualvolleren Tod gibt, als den durch Vergiftung mit Quecksilbersalzen verursachten.

Heldenmuth eines jungen Mädchens.

Im Krankenhause zu Woilsk in Rußland befand sich ein junger Mann von 19 Jahren, der seit vier Monaten an einem bösartigen Geschwür litt. Nachdem die Aerzte die verschiedenartigsten Mittel ausprobirt hatten, ohne einen dauernden Erfolg zu erzielen, entschied der ihn behandelnde Arzt, daß auf der wunden Stelle ein Stück gesunder menschlicher Haut anzubringen sei, das er der Haut des Patienten entnehmen wollte. Dieser aber weigerte sich entschieden, sich ein Stück Haut ausschneiden zu lassen. Er wollte sich lieber das Leben nehmen. Da stellte freiwillig die Heilgehilfin des Krankenhauses, Austinia Timofäjäwna Bobüischäf, dem Arzte ein Stück ihrer eigenen Haut zur Verfügung. Der Arzt schnitt ihr von der rechten Schulter das nöthige Stück von der Größe einer halben Handfläche ab und brachte es auf der wunden Stelle des Patienten an. Der junge Mann ist nun vollständig dadurch gesund geworden. Die Stadtverwaltung zu Woilsk hat dem jungen Mädchen öffentlich ihre Bewunderung für den bewiesenen Heroismus ausgedrückt.